This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07574452 8

Mendel Gibbor.

Novelle

aus dem Kleinleben einer jüdiſchen Gemeinde

von

A. Bernſtein.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1872.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
204592A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1925 L

Es war an einem Dienstag Nachmittag, inmitten der drei Trauerwochen*), als der Sonnenbrand eines heißen Sommers in tiefster Schlummerstille über der kleinen frommen jüdischen Gemeinde ruhte.

Die Gassen waren menschenleer. Die Männer ausgewandert auf die Dörfer nah und fern, um — soweit kein Gensd'arm sich blicken ließ, mit den Bauern Handel und Wandel zu treiben. Die Frauen und die Kinder, die eigentliche Besatzung des Städtchens in Wochentagen, walteten oder ruhten im Schatten ihrer kleinen Wohnungen, wo, beim Mangel aller Mündlichkeit zu

*) Zwischen dem Fasten der Zerstörung Jerusalems und dem Fasten der Verbrennung des Tempels.

dieſer heißen Stunde, mindeſtens offene Thüren und offene Fenſter den herrſchenden Geiſt unbedingter Oeffentlichkeit hinreichend bekundeten.

Selbſt die Hühner auf dem Marktplatz, der geſegneten Stätte ihrer erfolgreichen Nachgrabungen von einem Markttage zum andern, ruhten ſtill im Sonnenbrand, ein jegliches im aufgewühlten Sandbette des ungepflaſterten Erdbodens; ſogar der Hahn des guten Wachtmeiſters, ſonſt ein Bild unbeſtechlicher obrigkeitlicher Wachſamkeit in der ganzen Gemeinde, drückte heute, ſchlummermüde vor dem Hauſe des Herrn Bürgermeiſters liegend, ein Auge zu und begnügte ſich in der allgemeinſten Weltruhe, mit dem andern Auge zuweilen den Adler anzuſchauen, der, höheren obrigkeitlichen Charakters, über der offenen amtlichen Eingangsthür ſchwebte.

Ein Blick aber in eben dieſe offene Eingangsthür konnte Jeden, der es bezweifelte, überzeugen, daß die wahre Obrigkeit, wenn ſie auch zur Zeit gerade nicht über die Gemeinde wachte, doch nicht gar ſo fern ſei, daß man für

das Gemeinwohl hätte fürchten müssen. Rechts im Schatten des Einganges nämlich ruhte sie in der würdigen Gestalt des guten Wachtmeisters, und nicht etwa ungesellig und allein, sondern in Gesellschaft seines intimsten Freundes, Jankele Kleſmer (Musikant), der links im Raume des Eingangs sein Lager aufgeschlagen.

Wenn es wahr ist, daß das Gedeihen der Obrigkeit nur ein Abglanz des Gedeihens aller Regierten ist, woran wir gewiß nicht zweifeln, — so dürfen wir uns um die Wohlfahrt der Gemeinde keiner Sorge hingeben. Das Antlitz des guten Wachtmeisters blüht; von dem hervorragendsten Theile dieses Antlitzes können wir sogar sagen, daß das Blühen einem Glühen gleichkommt. In Hemdsärmeln, ohne den Zwang civilisirter Hosenträger, mit gelüftetem Hosengurt und völlig geöffnetem Hemdskragen sitzt die gute Obrigkeit schlummernd mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt. Gegenwärtig hat sich das blühendste Gebilde ihres Antlitzes auf die nackte Brust herniedergesenkt und bestrahlt die-

ſelbe mit einem Roſenroth, deſſen Wärme der Kunſtwerke eines Paul Veroneſe ſpottet.

Erwägen wir, daß bereits der dritte Tag in dieſer Woche dahin geht, ſeitdem unſere gute Obrigkeit ihre Sabbath-Schnäpschen, als Tribut wahrer Religionsfreiheit und echter Gleichberechtigung aller Bekenntniſſe, in Juden-Häuſern genoſſen, ſo deutet die Vollblüthe derſelben ſicherlich auf die Blüthe der Gemeinde ſelber, und legt Zeugniß davon ab, daß ſogar die Drei-Wochen nicht im Stande ſind, die glückliche Harmonie zu ſtören, die immer in guten Regierten und guten Regierern waltet.

Bei weitem weniger harmoniſch iſt die Lage ſeines vis-à-vis. — Jankele Kleſmer, links im Hausflur ruhend, verräth ſchon auf den erſten Blick dem kundigen Beobachter, daß er keineswegs dauernd ein Inſaſſe dieſes obrigkeitlichen Raumes iſt; und in der That, er iſt nur ein Gaſt unter dem Schatten dieſes Daches, wie er überhaupt ſein ganzes Leben lang nur ein Gaſt auf Erden iſt. Seinem Berufe nach von Ge-

meinde zu Gemeinde wandernd, um auf den Hochzeiten aufzuspielen, ist er selbst in unserer guten Gemeinde, seinem Geburtsort, nur als Gast in den drei Trauerwochen eingekehrt, in welchen keine Hochzeiten begangen werden, und wo, gleich der Harfe an den Weiden Babylons, sein Saitenspiel, seine Fiedel, verstummt und verstimmt in der Stube seines besten Freundes, des guten Wachtmeisters, aufgehängt ist. Jankele Klesmer schlummert ebenfalls an die Wand gelehnt; aber sein Kopf hängt bald über der rechten, bald über der linken Schulter; seine Arme liegen eingeknickt an seinem magern Leibe als hätte er selbst im Schlafe in den drei Wochen Bogen und Fiedel in Händen; und von seinen zwei Beinen — er hat zwei und zwar von verschiedener Länge — ist das kleine gestreckt und das große eingeknickt, ein wahres Bild der Disharmonie, gegenüber dem sichern harmonischen Schlummer seines Freundes, des guten Wachtmeisters.

Die Sonne des Hochsommers geht eben in

majeſtätiſcher achtungsvoller Stille um den Giebel des obrigkeitlichen Hauſes herum, als wolle ſie es recht gefliſſentlich darthun, wie ſie nicht Schuld ſei, wenn die Schläfer bald aufgeſtört werden ſollten; aber der Hahn des Wachtmeiſters läßt ſich von dieſer Ruhe nicht täuſchen. Er erhebt den Kopf, wirft ihn rechts, horcht und lugt nach dem Sandberg vor dem Städtchen, wirft ihn links, um mit den Sinneswerkzeugen dieſer zweiten Seite ſich zu überzeugen, daß keine Täuſchung obwalte; und da er merkt, daß ein Feind wirklich im Anzuge ſei, erhebt er ſich auf ſeine Beine, lüftet die Flügel, ſchüttelt den Kamm und gluckt in aufgebrachtem Tone. Als er jedoch nach dargethanem Unwillen wahrgenommen, daß ſein Proteſt unbeachtet bleibt, macht er ſich auf und eilt in den obrigkeitlichen Hausflur, ſtellt ſich zwiſchen die ſchmächtige Geſtalt Jankele's und die mächtige Geſtalt ſeines Schutzherrn und ſtößt mit geſtrecktem Halſe, geſchloſſenen Augen und eingezogenem Schwanz ein ſo nachtönendes herausforderndes Kikriki aus,

daß der gute Wachtmeister den müden Kopf erhebt und der flinkere Jankele mit einem Satz auf seinem langen Beine steht. —

Und Zeit war es, daß die Obrigkeit wache. Denn in den Häusern, die dem Sandberg näher lagen, vernahm man schon deutlich das Trappen eines Pferdes, und alle Köpfe, die in Thüren und Fenstern erschienen, sahen zu ihrem Entsetzen, wie wirklich die Drei-Wochen Unglückswochen für Israel sind, denn alle erkannten auf den ersten Blick trotz des blendenden Sonnenlichtes, daß der Reiter auf dem Pferde kein anderer als der Gensd'arm, und der gewaltige breitschultrige Mensch, den er als Gefangenen vor sich her transportirte, kein anderer als Mendel Gibbor sei. —

Hatte der obrigkeitliche Hahnenruf zwei Schlummernde ermuntert, so hätte wohl der Schrei des Entsetzens, der bald durch die ganze Gasse lief, einen Toten erwecken können. „Der Schandar bringt Mendel Gibbor!" Dieser Ruf ging wie ein Sturm durch alle Häuser. Die

Frauen und Kinder eilten, zum Theil sogar in den verfänglichen Sommerkostümen, auf die Straße; und in solcher Hast stürmten sie herbei, daß der Pantoffel der schwarzen Nacho weit vorauf dem Ziele zuflog, bevor der eilige Fuß der so lebhaften Besitzerin ihm nachfolgen konnte.

Aber die Eile war auch nöthig, um zu sehen, was hier vorging. Denn so folgsam der Gefangene Mendel Gibbor den Sandberg zur Seite des Pferdes hinabging, so fest stand er an dem Boden gewurzelt, als er unten das Weichbild der Stadt, den Gasthof mit der Tränke vor der Thür, erreicht hatte; so gutwillig er seinen heißen Kopf bisher gesenkt gehalten, so zornig erhob er ihn jetzt auf das barsche „Vorwärts!" des Gensd'arms und rief mit einer Löwenstimme voll innerer Aufregung, die fast das Pferd scheu machte: „Ich will nit durch die Gass'! kommt unten herum an der Weichsel!"

Da in diesem Augenblick auch bereits der

Vortrab der Besatzung unseres Städtchens, die Kinder und die neugierigsten, flinksten Weiber, den Schauplatz des Vorganges erreicht hatten und im Chor ein Geschrei erhoben, das jeder parlamentarischen öffentlichen Ordnung Hohn sprach, so hatte der Gensd'arm zunächst nichts zu thun, als sich hoch im Sattel aufzurichten und mit einem kalten Blick über den blonden Schnurrbart die herbeigeströmte Gesellschaft anzustarren. Nachdem er dies eine Weile rechts und links gethan, während inzwischen auch schon der Nachtrab herbeigeströmt war, rückte er mit großer Ruhe seinen Säbelgurt zurecht, warf dann den kalten Amtsblick auf den Gefangenen herab und rief noch einmal und zwar mit lauterem Kommando: „Vorwärts!"

Diesmal drohte nicht die Löwenstimme Mendel's, sondern der Chor der Weiber und der Kinder, das Pferd scheu zu machen. „Er will nit durch die Gass'! reitet unten an der Weichsel!" war die hundertstimmige kreischende Antwort, gemischt mit Verwünschungen, die dem

Gensd'arm entgegenscholl, und die ihn wiederum nöthigte, den Kopf im Nacken rechts und links zu drehen und die Gesellschaft noch einmal zu mustern.

Als aber hierauf das Amazonengeschlecht keineswegs erschreckt die Waffen streckte, sondern in Stachelreden innerster Empörung nur noch heftiger gegen den Gewalthaber zu Pferde die einmal gelösten Zügel schießen ließ, schien das Pferd selbst die Intervention beginnen zu wollen. Es fing an, statt vorwärts, ein wenig seitwärts, ja sogar rückwärts zu wandern und schlug mit dem Schweif so böswillig um sich, daß der Kreis nach der einen Seite sich unter schreienden Protesten erweiterte. Dasselbe Manöver nahm das bösgesinnte Pferd auch auf der andern Seite vor, wodurch es Geschrei und Empörung in noch größerem Maßstabe erzeugte, aber auch zugleich bewirkte, daß der Gensd'arm mit seinem Gefangenen inmitten eines Kreises von größerem Umfange verblieb.

Nachdem dies geschehen, faßte der Gensd'arm

hinter sich, um sich zu überzeugen, daß der Packen, den er Mendel abgenommen und dem Pferde aufgeschnallt, noch da sei; und hierüber beruhigt, schob er noch einmal den Säbelgurt zurecht, stemmte die linke Faust auf die Hüfte und wandte sich zu Mendel, der wieder den Kopf hatte sinken lassen, mit den Worten: „Willst Du vorwärts?“

Aber auf dieses Solo des Reiters fiel nun der Chor der Frauen mit verdoppelter Kraft ein, und es erhob sich ein Geschrei des Protestes in so verschiedenen Variationen über das eine Thema: „Nein!“, daß selbst das ungeübteste Ohr nicht mehr über den Stand der öffentlichen Meinung in unsrer guten Gemeinde im Zweifel sein konnte.

Da in diesem Momente der Reiter sich noch höher aufrichtete, das Pferd sich auf die Hinterbeine stellte und die gewaltige Gestalt Mendel's plötzlich eine Haltung annahm, die hart an den Paragraphen des Landrechts über thätliche Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Gewalt anstreifte,

so erhob sich das Geschrei bis zum Zeter und würde wahrscheinlich nur die Einleitung zu einer sehr tragischen Scene gewesen sein, wenn sich nicht plötzlich, wie in einem guten Melodrama, der Zeter-Chor in einen Jubel-Chor verwandelt hätte, der alle Spannung in den einen Ruf aufgehen ließ: „der Wachtmeister! der gute Wachtmeister!“

Und in der That, es kam der gute Wachtmeister. Voran der Hahn mit gestrecktem Hals, erhobenen Flügeln und gesenktem Schwanz. Hinterher Jankele, von einem kurzen und einem langen Bein in sanfter Wellenlinie dahingetragen, und inmitten der Wachtmeister, der gute Wachtmeister, schon von fern mit der einen Hand durch die Luft fechtend, während die andere Hand die Pflicht der fehlenden Hosenträger an dem einzigen obrigkeitlichen Kleidungsstück verrichtete, das er heute glücklicherweise in der Hitze des Tages nicht abgelegt hatte.

Der Weiber-Chor empfing ihn mit fliegenden Armen, racheschreiend und ihm entgegen-

jubelnd wie einem Siegesgott. Der Kreis öffnete sich vor ihm und dem Hahn, und schloß sich hinter ihm, den Freund Jankele in seiner Wellenbewegung in sich aufnehmend. Das Pferd senkte sich vor Respekt wieder auf die Vorderbeine. Mendel nahm wieder die duldende Stellung ein, die einem guten Unterthan ziemt: nur der Gensd'arm behielt seine Haltung bei, und — die Gemeinde vergaß dies in Jahren und Jahren nicht — sah auch den guten Wachtmeister mit seinen blauen kalten Augen über seinem blonden Schnurrbart an.

Aber der gute Wachtmeister war nicht der Mann, sich nur auf einen Augenblick durch dergleichen imponiren zu lassen. Er wußte so sicher, was er zu thun hatte, daß er nicht einmal eine Erklärung über die Vorgänge forderte, welche in solchem Grade die Milch der frommen Denkungsart dieser guten Gemeinde in das gährende Drachengift einer plötzlich erwachten öffentlichen Meinung umzuwandeln vermochte. Er kam, er sah und wußte mit einem Blicke Alles,

was vorgegangen; und im selben Augenblicke dekretirte er auch schon mit einer Sicherheit Friedensbestimmungen, gleich einem Feldherrn auf sieggekröntem Schlachtfelde.

„Schon gut, Gensd'arm!" rief er, „schon gut, Gensd'arm! Es ist der Fünfte, den Ihr einbringt! — Schon gut! Aber hier ist er mein Gefangener, und nun könnt Ihr aus der K'hille (Gemeinde) reiten!"

Mit diesen Worten, im höheren Pathos gesprochen, in welchem es ihm zuweilen passirte, daß er, statt der vulgären deutschen Sprache der Behörde sich zur gehobenen Redeweise der jüdischen Gemeinde verstieg, reichte er seinem jetzigen Gefangenen die Hand wie zum Bewillkommnungsgruß „Friede sei mit Euch!" und würdigte den Gensd'arm nur deshalb eines zornigen Blickes, weil nunmehr auch der Hahn seine Siegerlaune kund that und mit einem zornigen Ruck dem Pferde zwischen die Hinterbeine fuhr, worauf dieses die Entgegnung durch einen Hieb mit dem Schwanze keineswegs schuldig blieb.

Dieſe Frechheit des Pferdes verfehlte nicht, die Empörung der Zuſchauerinnen auf's Neue zu erwecken. Die lebhafte Stimme der ſchwarzen Nucho im Mezzo-Sopran des Zornes machte ſich beſonders im Chorgeſchrei durch die Behauptung bemerkbar: „Sein Pferd iſt auch ſo voll Riſches (Judenhaß) wie er!“ Da jedoch der Gensd'arm keineswegs, wie man mit Ungeduld erwartete, Anſtalt traf, aus der K'hille zu reiten, ſondern im Gegentheil die linke Fauſt auf den Schenkel aufſetzte und den Kopf zum Wachtmeiſter zuwandte, als wolle er Einſprache erheben, ſo verbreitete ſich plötzlich eine erwartungsvolle Stille in dem lebhaften Zuſchauerkreis: denn war es auch unzweifelhaft, daß jedes Wort, das der Roſche (Judenfeind) ſpricht, entſetzlich ſein muß, ſo wiſſen wir dennoch, daß die menſchliche und namentlich die zarte weibliche Seele einen gewiſſen Reiz für entſetzliche Dinge empfindet und ſich ſelten den Genuß verſagen mag, Aeußerungen zu hören, über welche ſie dann Zeter ſchreit, daß man dergleichen habe anhören müſſen.

Was der Damen-Chor zu hören bekam, war, objektiv betrachtet, so überraschend nicht, aber es hatte seinen guten Grund, daß es Schauder erregen mußte.

„Wachtmeister," ließ sich der Gensd'arm vernehmen, „ich habe Euch den Arrestanten übergeben; aber dies hier" — er wies hinter sich auf den Packen, den Jeder als das transportable Waarenlager Mendel Gibbor's erkannte — „dies bring' ich selber zum Herrn Bürgermeister, um es amtlich versiegeln zu lassen, denn, Ihr wißt, ich habe meinen Antheil dran!"

Der Wachtmeister zuckte die Achsel, wie Jemand, der zwar viel vermag, aber dennoch nicht jeden Schlag des Schicksals vom Nacken der Menschheit abwenden kann. „Der Herr Bürgermeister," sagte er mit einiger Wuth, „ist über Land; aber meinethalben, bringt's nach der Amtsstube," und damit wandte er dem Gensd'arm den Rücken und sagte zu seinem Arrestanten: „Komm, Mendel, geh' mit mir!"

„Wachtmeister," sagte Mendel mit einer

Traurigkeit, die zu seiner starken gewaltigen Figur in einem rührenden Kontrast stand, „kommt unten herum, ich will nit wie ein Dieb durch die Gass' geführt werden.“ Der gute Wachtmeister entgegnete nichts darauf, sondern schüttelte bejahend den Kopf und trat mit ihm auch sofort, begleitet von dem guten Hahn, dem guten Freund Jankele Klesmer und den guten Wünschen aller Weiber, den Weg seitwärts zur Weichsel hinunter an, während sich bald darauf auch der Gensd'arm in Bewegung setzte, indem er, begleitet von Schmähungen und Verwünschungen, die wir Angesichts der strafrechtlichen Bestimmungen selbst historisch zu referiren Anstand nehmen, in einem recht boshaften Trott seines boshaften Pferdes, den Weg durch die Gasse zum Hause der hohen Obrigkeit auf dem Marktplatz einschlug.

Die Aufregung in der zurückgebliebenen Gesellschaft war zu groß, als daß diese ohne Austausch der öffentlichen Meinung so schnell den Schauplatz des großen Ereignisses am Sand-

berg hätte verlassen können. Der Gensd'arm fand daher die Gasse menschenleer; nur zwei Männer standen vor der Thür ihrer nachbarlichen Behausung, die er eines halben Blickes würdigte, weil er vermuthete, daß er der Gegenstand des Eifers sei, mit welchem der Eine in den Andern hineinredete.

In der That, er täuschte sich hierin keineswegs. Der Eine, Reb Abbele, durch die unruhige Bewegung des Leibes, des Kopfes und der Arme, wie durch schwarzen Kaftan und schwarzes Käppelchen hinreichend als gewandter Disputator dokumentirt, unterbrach seine heftigen Gestikulationen, um dem Gensd'arm das Antlitz nebst dem spitzen Bärtchen grüßend entgegenzustrecken. Der Andere, den wir noch näher kennen lernen werden, grüßte den unwillkommenen Gast gar nicht; im Gegentheil, er wandte sich ab, um ihm entweder die Mißachtung recht auffallend zu beweisen, oder, wie wir richtiger vermuthen, um den Gram zu verbergen, den der heutige Vorgang in ihm erzeugte.

Hierüber aber wurde Reb Abbele erſt recht aufgebracht.

„Du Narr, Du Thor Du,“ redete er den Nachbar hitzig an. „Was machſt Du für ein beweint Antlitz? Weißt Du nit, daß es immer ſo iſt? Fängt nit jeder neue Schandar ſo an? Und was iſt das End'? Eh' er ein halb Dutzend eingebracht hat, lernt er verſtehen, warum dem alten Schandar wohler geweſen iſt, wenn er Keinen eingebracht. Du Thor Du,“ fuhr er, in der Disputation heftiger werdend, fort. „Du weißt nichts, Du kennſt die Welt nit. Darum mußt Du hören, was ich Dir ſag'! Und ich ſag' Dir“ — hierbei erhob ſich ſeine Stimme heller zum vollendetſten Tone überzeugender Belehrung. — „Hör' zu! Ich ſag' Dir, Ein Schnäpschen, das er bald wird trinken in der K'hille, bringt ihn herum und herum mit dem Judenfreſſer von Pferd!“

Reb Abbele klatſchte hierbei in die Hände und lachte ſich außerordentlich herzlich Beifall zu, wegen der witzigen Corrumpirung eines

Bibelverſes, den er als Belag für ſeine Behauptung hierbei zum Beſten gab. Ja, er ging ſogar ſo weit, in Ermangelung eines andern Zuhörers ſeinem ſehr ungelehrten und traurigen Nachbar den Witz begreiflich zu machen. — Als jedoch auch dies vergeblich war, und der Nachbar durchaus nicht Beifall lachen wollte, ja als er ſtatt deſſen ſogar noch ſeufzte und in Mitleid über das Mißgeſchick Mendel's das Haupt ſinken ließ, empörte dies den gelehrten Reb Abbele ſo ſehr, daß er den Nachbar mit ſchneidendem Zorn ganz wüthend anfuhr: „Du biſt, ſag' ich Dir, ein Narr, ein großer Narr, ſag' ich Dir! Soll ich leben," rief er hitzig, „die Leut' haben Recht, ſag' ich Dir, Du biſt gar kein Menſch, Du biſt ein Menniſt!" Mit dieſen Worten warf Reb Abbele einen ſehr verächtlichen Blick auf den Angeredeten und begab ſich mit einem langen „Na!", die Schultern zuckend, zurück in ſeine Behauſung, über ſich ſelber aufgebracht, daß er, der gelehrte Reb Abbele, der auf Alles ein gleich Wörtchen wußte,

durch das Ereigniß des Tages verlockt worden, mit seinem unwissenden Nachbar überhaupt Rücksprache zu nehmen. —

Der Geschmähte nahm den Schimpf in stiller Duldung hin. Er wußte, daß man ihn wegen seines stillen Wesens, seiner scheuen Sitten, seiner peinlichen Sauberkeit, seiner Zurückgezogenheit und trüben Wortkargheit einen Menniſt, eigentlich Mennoniten nannte. „Salme Menniſt!“ hörte er oft hinter sich her die Kinder rufen, aber er litt es ohne Schmerz; denn er war über die Empfindlichkeit einer gerade nicht schimpflichen Bezeichnung hinaus, ja er sagte sich zuweilen, daß ihm dieser Name noch immer lieber sei, als der Spottname, den er vor vielen Jahren als Junggeselle habe tragen müssen, wo man ihn wegen seiner Schüchternheit und der fast völligen Bartlosigkeit seines Gesichts „Salme Mädche“ nannte. Jetzt, wo er seit achtzehn Jahren Wittwer war und über die Abgeschlossenheit seiner Lebensweise oft nachdachte, gestand er's im Stillen, daß die

Bezeichnung „Menniſt“ etwas Treffendes für ihn habe.

Und weil ihm denn die Bezeichnung nicht weh thut, wollen wir ihn auch ſo nennen.

Salme Menniſt mit ſeinem noch friſchfarbigen vollen, aber doch ſehr gefurchten Geſicht, ſeinem blauen ſaubern Sammetkäppelchen auf dem kahlen Kopf, ſeinem braunen Tuchrock mit faſt thalergroßen ſchwarzen Knöpfen ſtand noch eine ganze Weile geſenkten Hauptes und rieb ſich trübſelig die Hände, denn Mendel Gibbor, dieſer rieſige zweiundzwanzigjährige Menſch mit ſchwarzem Haar, ſchwarzem Bart und überkräftig markirtem Geſicht, war zwar äußerlich das auffallendſte Gegenſtück zu ihm, aber er war doch ſein Liebling und ſein Troſt. Das Mißgeſchick, das dieſen heut betroffen, ging Salme Menniſt außerordentlich nahe.

Als er nach einer Weile wahrnahm, daß die Beſatzung der Stadt vom Sandberg her ſich näherte, ſchlich er ſtill in ſein Häuschen zurück, ſchloß die untere Hälfte und lehnte die

obere Hälfte der Hausthür an, damit Mendel, wenn er käme, nicht erſt zu warten brauchte, bis er ihm öffnete, und begab ſich hinauf auf den Boden, dieſe Wohnſtätte Mendel's, um ſie zum Empfang des Eigenthümers aufzuräumen, der ſie für heute ſo unfreiwillig in Beſitz nehmen ſollte, während er regelrecht, wie ein richtiger Hauſirer, erſt am Freitag in die Gemeinde hätte heimkehren ſollen.

Zur Erklärung des Mißgeſchicks, das Mendel Gibbor getroffen, brauchen wir denjenigen Leſern nicht viel zu ſagen, deren Gedächtniß in die Zeiten hineinreicht, wo eine väterliche Regierung vor lauter Sorgfalt für das Wohl der kindlichen Unterthanen gar nicht wußte, welche Mittel und Wege ſie ausſinnen ſollte, um ſie vollkommen glücklich zu machen. Da jedoch bei der Wandelbarkeit aller Dinge in der Welt auch Zeiten kommen könnten, wo man meinen möchte, daß Unterthanen auch ohne immerwährende väterliche Regierungsſorgfalt glücklich ſein könn-

ten, so müssen wir zur Belehrung der Zukunft ein wenig in die Vergangenheit zurückgreifen.

In den menschenfreundlichen Zeiten des Wohlwollens der Regierer, in welchen diese Vorsehungen aller Unterthanen der festen Ueberzeugung lebten, daß den unmündigen Regierten jedes Licht der Erkenntniß ihres Heils ausgehe, sobald ihnen nicht auf Tritt und Schritt die Leuchte einer ewig wachsamen Gesetzgebung zur Seite wandelt, in jenen Zeiten war die Gesetzgebung auf den weisen Plan verfallen, wie man nicht nur um des Glückes der ländlichen und der städtischen Bevölkerung, sondern auch um des Heils der Juden willen — dieser unerschöpflichen Fundgrube gesetzgeberischer Genies — eine neue soziale Ordnung der Dinge einführen müsse.

Man ging hierbei volkswirthschaftlich von dem Gesichtspunkt aus, daß es ein großes, sehr großes Uebel sei, wenn man den Bauern Taschentücher, Kattun, Bänder, Stecknadeln, Pfropfenzieher, Federmesser, Bleiknöpfe, Hosenträger,

Kämme, Spiegelchen, Kleiderbürsten und dergleichen in's Dorf bringe, und sie dadurch des civilisirenden Vergnügens beraube, nach solchen Dingen in die Stadt zu fahren und sie den dort angesessenen Herren Bürgern und Meistern abzukaufen. Ferner war man fest überzeugt, daß es ein nicht minder trübseliger Umstand sei, wenn der Bauer sich nicht im Betrieb seiner Wirthschaft zu stören brauche, um drei Pfund Schweineborsten und ein Kalbfellchen zu verwerthen, sondern ihm dergleichen Dinge von Hausirern abgekauft werden, die Alles, was seine Wirthschaft hervorbringt, wie Wachs, Talg, Federn, Wolle, Honig oder Pelzwerk, ihm aus dem Hause holen. Und da es eine unleugbare Thatsache war, daß vornehmlich die Juden kleiner Städte dergleichen verderbliche Hausirgeschäfte, die man mit dem Namen „Schacher" bezeichnete, betrieben und die Verbreitung städtischer Fabrikationsprodukte auf's Land und ländlicher Produkte nach den Städten vermittelten, so war es klar, daß diesem Unwesen in vollster Menschen-

liebe gesteuert und Reskripte erlassen werden mußten, die dem Einhalt thäten.

Der staatswirthschaftlichen Einsicht der Herren Chaussee-Einnehmer würde es freilich am meisten entsprochen haben, wenn die Juden, welche das Fahren der Bauern nach der Stadt behinderten, mit einem Zoll am Chausseehaus belegt worden wären. Die Herren Kammmacher und die Herren Tuchmacher nebst verwandten Gewerbsgenossen in Provinzialstädten würden eine Weltverbesserung darin erblickt haben, wenn den Bauern der direkte Befehl zugegangen wäre, ausschließlich in ihren Läden und Werkstätten ihre Bedürfnisse einzukaufen und die Produkte zu verkaufen. Die damaligen hohen Behörden jedoch begnügten sich mit weit milderen Maßregeln; sie verboten das Hausiren ohne obrigkeitliche Genehmigung und Ertheilung eines Hausirscheins, und schränkten die Ertheilung der Hausirscheine Seitens der Herren Bürgermeister auf eine kleine Zahl alter, schwacher Familienväter ein, wodurch in väterlichem Wohlwollen nicht

blos die obenerwähnten volkswirthschaftlichen schweren Uebel vermindert, sondern auch die Juden kräftigern und jüngern Alters angehalten werden sollten, dem althergebrachten Schacher zu entsagen und ganz neue Lebensberufe zu ergreifen.

Wenn dieser wohlwollende Regierungsplan sich trotz der Reskripte nicht verwirklichen wollte, so müssen wir sagen, daß es keineswegs Schuld der Behörden war. Die Bürgermeister zwar waren wenig geneigt, die Hausirscheine zu versagen; allein Landrathsämter und die landräthlichen Gensd'armen, die auf Juden ohne Hausirscheine Jagd machten, die letzteren namentlich, weil ihnen ein Antheil an der konfiscirten Waare zufiel, legten der laxen Handhabung der Gesetze Hindernisse in den Weg. Es scheiterten die edlen Absichten dieser Reskripte auch keineswegs an dem Widerstande und den Bemühungen einflußreicher Juden in den Hauptstädten. Denn unter diesen reichen Juden war damals auch die feste Ueberzeugung im Schwunge, daß der

rege Zwischenhandel und Austausch ländlicher und städtischer Erzeugnisse ein Staatsübel sein müsse. Auch sie nannten verächtlich im Kleinen „Schacher“, was man im Großen stolzirend „Handel“ nennt. Der weise Ausspruch, daß die Juden nicht emancipirt werden könnten, so lange die Mehrzahl Schacher treibe und sich höchst empörend vom Proletarier-Dasein fern halte, dieser weise Ausspruch wurde dazumal von reichern Juden wiederholt, die zwar aus Mode über die Vermehrung des christlichen Proletariats, aber dennoch aus Sehnsucht nach Emancipation über den Mangel eines jüdischen seufzten. — Ja, viele von ihnen waren so schmerzlich davon berührt, daß ihre wohlgebildeten Söhne nicht Lieutenants werden konnten, wozu Talent und Taille sie offenbar berechtigten, daß sie schwere Anklagen gegen die ärmeren Glaubensgenossen in kleinen Städten erhoben, welche sich höchst eigensinnig sträubten, zur Ausgleichung aller socialen Unterschiede, ihre Söhne zu Steinklopfern an der Chaussee zu erziehen.

An der Behörde und den reichen Juden in großen Städten lag es also keineswegs, wenn die weisesten volkswirthschaftlichen Maßregelungen fruchtlos blieben; wenn wir aber durchaus Gründe hierfür angeben sollen, so müssen wir offen sein und sagen, daß sie näher lagen, als man vermuthen möchte, sie lagen nämlich an den jüdischen Hausirern und den Bauern selber, für deren Wohlergehen man die Reskripte, diese papiernen Gensd'armen der Menschheit, erfunden hatte.

Was die jüdischen Hausirer in den kleinen Städten betraf, so wiesen sie vorweg die erwähnte erhabene Steinklopfer-Theorie zur Ausgleichung aller socialen Unterschiede zwischen Christen und Juden mit großer Entschiedenheit zurück. — Unser Reb Abbele, der für Alles ein gleich Wörtchen vorräthig hatte, gab es auch hierüber zum Besten. „Wir frommen K'hille-Kinder," sagte er in der lebhaften Beweglichkeit seines ganzen Leibes, „können gar nicht Steine an der Chaussee klopfen! Warum? —

weil der Midrasch*) erzählt, wie unser Aeltervater Jacob von Beersheba nach Haran ist gegangen, ist er gekommen nach Beth-El bei Nacht und hat sich gelegt viele Steine unter seinen Kopf, um darauf zu schlafen. Da haben die Steine angefangen zu zanken miteinander, auf wem der fromme Kopf ruhen soll, und da hat Gott, gelobt sei Er, gemacht aus all' den Steinen Einen Stein, den unser Aeltervater am Morgen aufgerichtet hat zu einem Altar. — Wenn wir nun unsere frommen K'hille-Kinder**) auf die Chaussee schicken, Steine zu klopfen, und Eines sich niederlegt ein Bischen schlummern, kann ihm ein Wunder passiren, wie bei unserm Aeltervater und aus allen kleinen Steinen wird wieder Ein Stein, und die Chaussee wird gar nit fertig. Wenn nun die reichen Juden in Berlin wirklich meinen, daß die Christen allein nit können die Chausseesteine

*) Sagenreiches Buch der Bibel-Erklärungen.
**) Gemeindekinder.

klein kriegen, mögen sie ihre Kinder, die nit fromm sind, hinschicken, um den Christen zu helfen; die sind vor einem solchen Wunder ganz sicher." — Nach einem solchen mit großem Beifall dargethanen und mit noch größerem Beifall aufgenommenen Wörtchen konnte natürlich die schöne Steinklopfer-Theorie nicht recht einschlagen.

Aber auch abgesehen von den theoretischen Problemen, verschwor sich die Praxis zwischen Bauern und Juden ganz entschieden, um die beglückenden volkswirthschaftlichen Reskripte zu untergraben.

Die Bauern und die Juden lebten und handelten nämlich sehr friedlich und gemüthlich mit einander. Wenn dazumal auf Bällen, Abendgesellschaften und ästhetischen Zirkeln in großen Städten immer noch, trotz der beflissensten Vorurtheilslosigkeit, eine gewisse Spannung zwischen zuvorkommenden jüdischen und toleranten christlichen Mitbürgern herrschte, so fand zwischen Christoph und Itzig auf dem Dorfe,

bei einer und derſelben Schüſſel Pellkartoffeln, das allerbeſte Einvernehmen ſtatt. Chriſtoph brauchte ein neues buntes Halstuch, und Itzig nahm dafür ein Bischen alte Schweinborſten, die Chriſtophin ſuchte ſich bei Itzig Bänder aus und gab ihm gern eine Hand voll Federn mehr dafür, wenn das rothe Band recht hübſche gelbe Sprenkelchen hatte, und dabei kam's ihr gar nicht in den Sinn, daß es beſſer wäre, wenn ſie zur Stadt fahren müßte, um darauf Reiſegeld auszugeben. — Und wie's mit Itzig ging, ging's mit Jacob, und was dem Jacob galt, galt dem Joſſef. Und all' das ohne ein Bischen gebildete oder eingebildete Toleranz. Der Jude fand beim Bauern Nachtlager und Quartier, ſo oft er kam. Er war nicht allein Geſchäftsmann, ſondern auch Zeitung und Briefpoſt für den Bauern und wandelndes Mode-Journal für die Bäuerin. Auch in der Religion genirten ſie ſich gegenſeitig nicht, im Gegentheil, ſie gingen ſich dabei gern zur Hand. Wenn die Bauernfamilie in die Kirche ging, wiegte in-

zwiſchen der Jude das Kind und ſah nach dem Feuer, und wenn der Jude fortging, übergab er getreulich der Bäuerin das Töpfchen, inwendig mit Kreide als „koſcher“*) bezeichnet, damit ſie es wohlverwahrt und geſondert aufhebe, um die Gewiſſensſcrupel eines andern Glaubensgenoſſen zu beſeitigen, der nach ihm daſſelbe für ſein Bischen warmes Eſſen benutzen wollte.

Was konnte es unter ſolchen Umſtänden verſchlagen, wenn die hohen Behörden Reſcripte machten, um Uebeln der Volkswirthſchaft zu ſteuern, wo die Wirthſchaft dem Volk ganz wohl gefiel.

Freilich die Gensd'armen, dieſe wirklichen Volksbewirthſchafter, dachten hierüber anders. Nicht die erfahrungsreicheren, die den kleinen Krieg mit der Menſchheit ſchon hinter ſich hatten und mit Bauern und Juden gern in

*) Rein nach den Speiſegeſetzen.

Frieden leben wollten; wohl aber die frischen, die von Zeit zu Zeit auf dem immer breiter werdenden Gezweige der Gesetzlichkeit hervorknospten, unter dessen Schatten das Volkswohl gedeiht. Wenn wir sagen: sie dachten anders, so gehen wir — in Anbetracht, daß es uns Sterblichen nicht gegeben ist, Herz und Nieren der Menschheit und noch viel weniger der Gens d'armen zu prüfen — hierin vielleicht etwas zu weit. Es ist auch unsere Absicht nicht, sie zu verdächtigen, daß sie sich bei ihren Thaten mit Gedanken plagten; im Gegentheil: wenn sie erst zu denken angefangen, pflegten sie mit Thaten aufzuhören. Aber wahr ist es, so lange sie in paradiesischer Unschuld der Neuheit das erste Schnäpschen vom Baume der Erkenntniß noch nicht genossen hatten, waren sie eine Calamität für Juden und Bauern, und ein solches Opfer dieser Calamität haben wir eben in Mendel Gibbor, der, weder verordnungsmäßig krank, noch vorschriftsmäßig schwach, und noch weniger als dies mit einem Schein versehen, vom neuen

Gensd'arm beim Hausiren im Dorfe betroffen worden war.

Und in der That, er war nicht vorschriftsmäßig krank. Das mußte Jeder fühlen, der jetzt Mendel's gewaltige Gestalt dahinschreiten sah zwischen dem breitbeinig wie ein Pendel dahinwandelnden Schutzpatron der Gemeinde, und dem gleich einer Welle auf- und niedersteigenden Freunde Jankele Klesmer. Würde es dem Beschauer auch schwer geworden sein, in dem Andern den Apollo aller Hochzeitsfideln zu erkennen; in dem mit ihnen am Weichselufer dahinschreitenden Mendel würde er den Herkules der K'hille sofort erkannt haben. Körperlich krank war Mendel nicht, das sah man jedem seiner Schritte an, obwohl er jetzt, die Hände auf dem Rücken, mit tiefgebeugtem Nacken und sehr schmerzlichem Ausdruck im Gesicht, nur langsam dahinwandelte und zuweilen, den Kopf schüttelnd, stehen blieb, um alle Trostgründe seiner Begleiter stumm abzuwehren. Schwach

war er ebenfalls nicht, dagegen sprach schon sein ererbter Name: Gibbor (der Starke), dessen er sich schon im Alter von sechszehn Jahren würdig gezeigt hatte, als er, bei einer großen Bauernschlägerei auf dem Marktplatz, aus dem schreienden Lager der jüdischen Zuschauer in das thatenlustige Lager der Gojim*) mitten hineinsprang, den gewaltthätigsten und gefürchtetsten Bauern herausholte, und ihn separatim über den jüdischen Scharrenklotz verarbeitete. Er wurde auch, von jenem Freitag ab, offiziell als Gibbor behandelt; denn der gute fromme Rabbi ließ ihn Sonntags darauf zu sich rufen und verfuhr mit ihm, wie sich's gebührt: er nahm ihm nach einer Vermahnung, bei welcher der junge starke Mendel sich ganz gewaltig unter dem Wort des kleinen altersschwachen Rabbi beugte, auf Handschlag an Eidesstatt und unter dem gefürchteten Bann des Rabbi Gerschon, das Wort ab, daß er gegen keinen Juden die

*) Nicht-Juden.

Hand und gegen keinen Goj*) die Faust aufheben werde, so lange er nicht in lebensgefährlicher Nothwehr so handeln müsse.

Mendel war gutwillig darauf eingegangen und sagte in frommer Erschütterung, als seine gewaltige breite Hand zitternd in der schwachen des Rabbi lag: „Rabbi! Ich seh', es ist eine Gnade von Gott, daß ich ein Gibbor bin, da hab' ich doch die Vergünstigung, Eure fromme Hand zu berühren, in die mein Vater, Friede sei mit ihm, auch seinen Handschlag gegeben."

In der That war der Name Gibbor ihm ebenso erblich, wie diese Behandlung. Mendel's Großvater: Meyer Gibbor, oder auch wegen seines bäuerischen Wesens „Meyer Bauer" genannt, wurde durch einen gleichen Handschlag zu einem Menschen umgewandelt, dessen Thaten wir noch Gelegenheit nehmen werden, unsern Lesern vorzuführen. — Mendel's Vater, Chaskel, ebenfalls als Gibbor gezähmt, hatte durch seinen

*) Singular Nicht-Jude.

frühen Heldentod, von dem keine Urkunde rühmend erzählt, den Beweis geführt, wie in ſtarken Leibern oft eine gewaltige, große Seele thätig iſt. Er ertrank im Frühjahr 1813 im Weichſelſtrome, als er beim Eisgang eine Bäuerin mit zwei Kindern retten wollte, die, auf dem Strohdache ihres vom Strom fortgeführten Hauſes, um Hülfe rief. — Mendel, damals vier Jahre alt, blieb als elternloſe Waiſe der Sorge der Gemeinde, der Pflege Salme's und dem Wohlwollen einer geheimen Wohlthäterin überlaſſen, die wir bald näher kennen lernen werden, und die mehr von ihm wußte, als er ſelber und Alle, die ihn ſahen. Was aber Alle von ihm wußten und was uns zunächſt angeht, iſt die Thatſache, daß er ganz gewaltig emporgewachſen war und durch ſeine ganze Geſtalt ein unumſtößlich Zeugniß ablegte, wie er keineswegs kränklich und altersſchwach und demnach nicht im geringſten ſich dazu qualificire, einen reglementsmäßigen Hauſirſchein zu erhalten.

Obwohl in der damaligen Zeit der wunder-

wirkenden volkswirthschaftlichen Rescripte gar viele Wunder als Gegenwirkung an der Tagesordnung waren, — wie dies immer unter gleichen Verhältnissen der Fall war und stets sein wird, — obwohl der Kreisdoktor so merkwürdige Krankenatteste und der Bürgermeister so wunderbare Geburtsscheine ausstellte, daß, wenn es auf eine Wette angekommen wäre, man viel hätte darauf geben können, daß Mendel Gibbor trotz alledem noch hausirscheinfähig hätte sein können, so war dies in Wirklichkeit doch nicht der Fall, denn Mendel Gibbor war eigentlich kein Hausirer. Er hatte einen Abscheu vor dem Kleinhandel; und auch dieser Abscheu war ein Erbstück, wodurch er sich als Nachkomme der Gibbor-Familie kund that. Er fand mehr Lust daran, in der Gemeinde die schwersten Handdienste zu leisten. Er konnte Holz hacken, Wasser tragen, Balken schleppen und Ballen schnüren „wie ein Goj", und wenn's zu den Wollmärkten ging, war's eine Lust für Jung und Alt, ihn Wollsäcke auf Frachtwagen auf-

laden zu ſehen. Wenn er ſie ſpielend hinaufgebracht und dann ſich auf den haushohen Frachtwagen hinaufſchwang, um ſie mit den Beinen zu ſacken und feſt zu treten, war der gewaltige Menſch, wie er da oben in der Luft herumwirthſchaftete, nicht blos eine Augenweide der Weiber und der Kinder und des von ihnen unzertrennlichen Wachtmeiſters, ſondern auch Salme Menniſt, trotz ſeiner Angſt, ihn auf ſo ſchwindliger Höhe zu erblicken, rieb ſich dabei vergnügt die Hände, weil Mendel gar merkwürdig luſtig war. Ja, ſogar die Bürgermeiſterin ſah ihm mit Wohlgefallen aus ihrem Fenſter zu; ſelbſt der Herr Bürgermeiſter würdigte zuweilen dieſes Schauſpiel ſeines hohen Blickes; und um Alles mit Einem Worte zu ſagen, ſogar der gelehrte Reb Abbele trat dabei vor ſeine Hausthür und benutzte ſolche Gelegenheit, ſein „gleich Wörtchen“*) auf Mendel zu ſagen, zum Ergötzen all' ſeiner Zuhörerinnen

*) Wortſpiel.

und besonders zum Staunen der schwarzen Rucho, der eifrigsten Verehrerin seiner Gelehrsamkeit, die hoch und theuer schwor, daß „der gepriesene Jüd' Reb Abbele so gelehrt ist, daß er die größten Wollsäcke in den kleinsten Bibelvers hineinstellen könne.

So lebte denn eigentlich Mendel fröhlich und guter Dinge durch's ganze Jahr nicht auf den Dörfern, sondern in der Gemeinde. Nachdem er durch seinen Handschlag aufgehört hatte, furchtbar zu sein, scheute sich Niemand, gelegentlich seinen Unmuth zu reizen; er mußte daher manchen Muthwillen und manche Unbill tragen, wie das bei einem gezähmten Gibbor immer zu sein pflegt. Und wie in den meisten solchen Fällen, gewöhnte sich Mendel auch an den Uebermuth schwacher Menschen und hatte für dergleichen nur ein trübes, stilles Lächeln, das seinem überaus kräftigen, markirten Antlitz zuweilen einen Ausdruck verlieh, der lebhaft an jenen elegischen Zug mahnte, welchen die feinsinnigen griechischen Künstler fast durchgängig am Kopfe

eines ruhenden Herkules verewigt haben. Erst vor einiger Zeit war etwas mit ihm vorgegangen, das sein Wesen und auch seine Hantirung umwandelte. — Noch jüngst, am fröhlichen lieben Vorfeiertag des Pfingstfestes war er lustig in den Wald hinausgegangen, um frische Birkenzweige zum Aufputz der lieben heiligen Schul*) zu holen; und er kam heim wie ein wandelnder Laubwald, so groß, daß er nur mit Mühe hindurch kam durch die weit geöffneten Thüren des Gotteshauses. Als er das Innere mit dem üblichen frommen Spruch betrat: „Wie erhaben ist dieser Ort u. s. w.,**) klang seine Stimme voll und kräftig. Er fand daselbst drei festlich geschmückte Frauengestalten, zu deren Füßen er seine Bürde niederlegte. Da stand die kleine, aber mächtige, Ehrfurcht gebietende Gestalt der steinalten blinden Malkoh, die ihren Namen (die Königin) mit Recht trug. Ihr Kopf, mit der Perlen-

*) Synagoge.
**) 1. M. 28, 17.

Binde und der goldenen Haube geschmückt, war aufgerichtet. Ihre Augen, in die kein Licht von außen eindrang, waren dennoch klar und offen und vom inneren Lichte umstrahlt. Zwei rothe Seidenbänder, von der Haube hinunter auf den seidenen Brustlatz wallend, faßten ihr alterbleiches schmales Antlitz ein. Der himmelblaue Brokatrock, mit Tressen besetzt, bauschte sich weit um sie, in reichen Falten niederwallend von dem mit Wülsten umgebenen gelbseidenen Mieder. — Ihr zur Rechten stand in ähnlichem Festgewande die reiche alte Genendel, die in Leid und Freud bei keinem frommen Werke fehlte, und die jetzt einen Korb mit geschnittenem Kalmus trug, den sie auf den Fußboden auszustreuen bereit war. Zur Linken Malkoh's stand deren Enkelkind, die zarte Händele, den jungfräulichen Lockenputz in Ehrfurcht vor dem Gotteshause züchtig mit einem rothseidenen Tuch umhüllt, das Antlitz ein getreues Ebenbild der Großmutter, soweit die frische Jugendblüthe dem höchsten Alter noch ähnlich sein kann. Sie hatte

zwei Kränze um den Arm und drei Sträuße in der Hand, bestimmt, um Altar und Heilige Lade zu schmücken.

Froh und muthig hatte Mendel seine Bürde zu den Füßen der Frauen niedergelegt. Es that ihm wohl im tiefsten Herzen, als die alte Malkoh den Geruch des frischen Laubes hoch einathmete, die Hand mit den weißen Manschetten erhob und mit klarer Stimme sprach: „Mendel, das ist wie der Bibelvers sagt: „wie der Geruch vom Feld, der gesegnet ist von Gott, gelobt sei Er!"

Mit einer beglückenden Andacht, wie er sie niemals empfunden, schmückte er die Wände der lieben heiligen Schul nach Anleitung der blinden Malkoh, die ihre Weisungen mit einer Bestimmtheit gab, als ob in diesem Hause das Licht ihrer Augen klarer wäre wie das der Sehenden. Der alten, reichen Genendel trug er mit Stolz den Korb vor, als sie die Kalmusschnitzel ausstreute und die Stellen ganz besonders reich bedachte, wo einst ihr frommer Vater, ihr längst verstorbener Gatte und zwei ihrer gelehrten Schwieger-

söhne gebetet, als sie noch unter den Lebenden einherwandelten. — Mit heiligem Schauer aber sah er, wie Händele in frommer Scheu die Kränze und Sträuße auf die Stufen zur Heiligen Lade niederlegte, die sie nicht zu betreten wagte. Er nahm sie von dort auf, brachte sie nach ihrem Wunsche an die Orte ihrer Bestimmung und fing in Demuth und Bewunderung den Blick ihres Auges auf, mit dem sie ihm ihren stummen Dank kund gab.

Noch stand Mendel auf den Stufen, als er die drei Frauengestalten, nachdem sie sich dreimal verbeugt, und dem Pfosten des Eingangs durch den üblichen Handkuß ihre Erfurcht bezeugt, aus dem stillen Dunkel des Gotteshauses hinaus in das helle Sonnenlicht des lauten fröhlichen Pfingst-Vortages treten sah. Nun aber befiel ihn eine Wehmuth, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Er blieb lange in wortlosem Sinnen stehen, das ihm selber fremd und räthselhaft erschien. Endlich, als er sich ermunterte, wähnte er seinen ihm neuen Gefühlen den

richtigen Ausdruck zu geben in folgenden Worten, die er in tiefſter Erregung ausſprach: „Gott, Du Gelobter, warum haſt Du mich gemacht zu ſo einem niedrigen Knecht, daß ich nit einmal weiß die Stelle, wo meine Voreltern geſtanden haben, um zu beten vor Dein heilig Angeſicht!“

Und in dem Schmerz, daß er ein gar ſo „niedriger Knecht“ ſei, verließ er das einſame Gotteshaus in einer Stimmung, die fern und fremd von der war, welche ihn bis dahin beherrſcht hatte.

An dem fröhlichen Pfingſtfeſt bemerkte Niemand die Veränderung, die in Mendel vorgegangen. Nur als Salme am zweiten Feſttage an ſeiner Seite aus der Schul' heim und auf dem Wege hineinging in das Haus der „Großmutter Malkoh“, um ſich von ihr „ſegnen“*) zu laſſen, weil ſeine vor achtzehn Jahren verſtorbene Frau eine ferne Verwandte der

*) Nach jüdiſcher Sitte pflegen die älteren Glieder der Familie an Sabbath und Feſttagen ihren jüngeren Verwandten einen Segen zu ertheilen.

Malkoh gewesen, nur da, als Mendel in der Ferne auf seinen Begleiter gewartet hatte, fiel diesem die wehmuthvolle Miene auf, mit der ihn Mendel empfing. Der stille, wortkarge Salme sah ihn fragend an; als Antwort sprach Mendel die Worte vor sich hin: „Ich hab' am heiligen lieben Feiertag nit einmal Einen, der mich segnen mag." Aber nach dem Feste, als die Werktage wieder angingen, in denen Niemand sonst munterer war als Mendel, kam es schnell an's Tageslicht, daß ein Geist der tiefsten Verdrossenheit über ihn Herr geworden. Es fiel an ihm nicht blos eine Menschenscheu auf, sondern er erschreckte Alle, die ihn zur Rede stellten, durch ein heftiges Wesen, das sich nichts, auch nicht einmal eine gutmüthige Neckerei gefallen lassen mochte. Ja, als er zur Sommer-Messe die Wagen packte, geschah es mit solcher Gleichgültigkeit, daß alle erfahrenen Frauen der Gemeinde bedenklich den Kopf schüttelten und einander zuraunten, es gehe Mendel doch wie jedem Gibbor, der seinen Handschlag gegeben, er werde

des K'hille-Lebens*) überdrüssig und werde so „verzweifelt, daß er — Gott soll behüten — noch einmal unter die Soldaten gehen könnte."

Wenn Mendel's Lebens-Unmuth ihn nicht zu solch „verzweifeltem" Schritte trieb, so verdankte er dies der Auskunft, die sein treuer und besorgter Gönner Salme Menniſt ihm aufzwang. Mehrere Tage versuchte es dieser vergeblich, den Grund des auffallenden Trübsinns Mendel's zu erforschen; er bekam nichts zu hören, als die traurige Klage: „Ich bin mein niedrig Leben satt." Als aber jede tröstliche Zurede ohne Einfluß blieb, da entschied eine unerwartete That Salme's das Lebensschicksal Mendel's. Der notorisch arme Salme, der seinen Unterhalt nur kümmerlich durch kleine Besorgungen erwarb, mit welchen ihn von Zeit zu Zeit einige altangesessene Gutsbesitzer der Gegend betrauten, trat eines frühen Morgens mit einem ziemlich großen Packen Hausirwaaren vor das Lager Men-

*) Gemeinde-Lebens.

del's, auf welchem dieſer jetzt, wider ſeine Gewohnheit, länger als ſonſt verweilte, und deſſen Hand treuherzig faſſend, ſprach er nichts als die bittenden Worte: „Nimm und geh auf's Dorf!“

Stumm, wie Mendel auf die Fragen Salme's geblieben, verblieb dieſer auf alle die Fragen Mendel's, woher er die Waaren habe? „Nimm, und geh' auf's Dorf!“ war Alles, was Mendel zu hören bekam. Drängend, rührend, ja ſogar unter Thränen wiederholte Salme immerfort dieſe Bitte, was auch Mendel einwandte.

Er konnte nun nicht anders. Dieſe ſchlichte Treue Salme's fachte in der That den jungen Lebensmuth in dem ſtarken Menſchen wieder an. Er ſteckte die Gebetriemen in ſeine Taſche, nahm den Packen auf den Rücken und den Stock in die Hand, er preßte Salme's beide Hände, küßte treulich dreimal die Inſchrift an der Thürpfoſte*), betend: „Der Allmächtige! er bewahre und errette mich vor allem Böſen“, und ging

*) „Höre Iſrael, der Ewige, unſer Gott, der Ewige iſt einzig!“

unter dem Wunsch Vieler, die es sahen, „daß ihm der Prophet Elias begegnen möge!“ hinaus aus der K'hille in's Dorf.

Zwei Sabbathe war er schon heimgekehrt, zwar ohne von der gewünschten Begegnung erzählen zu können, aber doch mit aufgerichtetem Muth; denn die Bauern und Bäuerinnen thaten bald vertraut mit dem starken Menschen. Wie ihm zum dritten Male nicht der alte Prophet Elias, sondern der neue Gensd'arm begegnete, und wie dieser ihn in die K'hille zurückbrachte, haben wir Eingangs unserer Erzählung gesehen.

Die Hände auf dem Rücken, das Haupt tief gebeugt und mit dem elegischen Zug in seinem markirten Gesicht, dem trotz alles Trübsinnes der Anflug duldsamer Gutmüthigkeit eingeprägt blieb, ging Mendel zwischen seinen Begleitern am Weichsel-Ufer dahin. Er schüttelte verneinend auf alle ihre Troſtsprüche den Kopf und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um sich aufzurichten und in der Schwüle des Tages hoch auf-

zuathmen; wenn ſein Blick hierbei den Ufern entlang in die Ferne ſchweifte, war es, als ob er den Wunſch ausdrücken ſollte, recht bald weit weg aus dem Bereiche zu kommen, wo eine niederdrückende Vergangenheit hinter ihm lag.

Jankele Kleſmer, hitzig wie alle genialen Künſtlernaturen, konnte dieſe ſtumme Abwehr alles Troſtes nicht ertragen. Er ſtellte ſich auf ſeinen langen Fuß, als Mendel wiederum hoch aufſeufzte, und rief: „Nu! was is denn da Großes mit Dir, Mendel, das is ſchon manchem Hausvater paſſirt! Und Du biſt ein lediger Jung!“ — Aber Mendel legte ihm die ſchwere Hand auf die Schulter, die den Künſtler beruhigend auf ſein kurzes Bein niederſenkte, ſagte unter einem Seufzer: „Jankele, es iſt nit meine Waare!“ und ging kopfſchüttelnd weiter.

Der mit der Proſa des Lebens vertrautere Wachtmeiſter hatte praktiſchern Troſt zur Hand. „Mendel,“ ſagte er, „laß Du ihn nur den Packen auf die Amtsſtube bringen; der Bürgermeiſter iſt nit daheim, und abwarten kann er

nit, bis er kommt. Er wird aus der K'hille reiten müſſen, ehe der Packen unter Siegel gelegt wird, und wir werden Zeit haben, ihn zu unterſuchen und Deine Leibwäſche herauszunehmen und für ſeinen Antheil andere Waare hineinzuſtecken."

Jankele ſprang wieder auf ſein langes Bein, griff nach der Hand des Wachtmeiſters und rief hochbegeiſtert: „So wahr ich lebe, Du wirſt ein glückliches Loos im Jenſeits haben, mehr wie zwei Juden! — Wir werden den ganzen Packen austauſchen, Mendel!"

Der Wachtmeiſter ſchüttelte den Kopf, als wollte er andeuten, daß ſelbſt die gegründeten Ausſichten auf Antheile des künftigen Daſeins nicht die ſtrenge Pflicht aufwiegen, auch in ſolchen obrigkeitlichen Handlungen die Grenzen der Möglichkeit inne zu halten. Er blieb mit würdevollem Ernſt dabei, daß er nur Leibwäſche herausnehmen und zur Ausfüllung des Packens einige gleichgültigere Dinge hineinſtopfen werde; allein es war bekannt, wie in damaligen regle-

mentsmäßigen volkswirthschaftlichen Confiscationsfällen selbst Bürgermeister zuweilen so weit gingen, ganze Rölichen Haubenbänder und Dutzende von Taschenmessern in die Rubrik „männlicher Leibwäsche“ zu schieben, und es stand als Thatsache fest, daß Wachtmeister hierin viel milderen Urtheils waren. Von unserm guten Wachtmeister dergleichen erst versichern zu müssen, hieße ihn in den Augen unserer Leser herabsetzen wollen.

Mendel legte dem Wachtmeister nur die Hand auf die breite Schulter und schüttelte sie in treuem Dank; aber er blieb auch hierbei stumm und niedergedrückt.

Ehe sie das Gehöfte des obrigkeitlichen Hauses betraten, sprang der geniale Jankele nochmals lebhaft auf sein langes Bein und packte Mendel's Arm, um diesem recht eindringlich seinen Trost zuzurufen: „Mendel!“ sagte er, „gieb Acht, was Gott, der Gelobte, noch machen wird, Du wirst noch großes Glück haben, und vom End' der Welt komm ich noch an, um einmal

auf Deiner Hochzeit aufzuſpielen. Den Böſewicht aber den bringen doch noch die Koronower unter ſich und wir Juden werden Vergeltung an ihm erleben.“

So unmotivirt vorläufig der erſtere Theil der Prophezeihung Jankele's war, ſo ſchien er doch ſeinen Eindruck auf Mendel nicht zu verfehlen, mindeſtens war ſein verneinendes Kopfſchütteln diesmal weniger entſchieden, und ſein Seitenblick ſchien faſt mit Verlegenheit im Antlitz Jankele's forſchen zu wollen, wie er zu ſolchem Troſtſpruche komme. Der zweite Theil der Prophezeihung war praktiſcherer Natur und fand beim Wachtmeiſter einen beſſeren Boden des Vertrauens; denn obwohl der neue Gensd'arm ſich durch die Jagd auf hauſirende Juden ſeinen Dienſt leicht und einträglich zu machen ſuchte, war es doch bekannt, daß ihm berufsmäßig noch eine ſchwere Pflicht oblag. Aus der jüngſt eingerichteten Strafanſtalt in Koronowo waren ein paar Banditen entſprungen, die ſeit Monaten den landräthlichen Kreis un-

ſicher machten, und die aufzutreiben und einzufangen des neuen Gensd'armen Hauptaufgabe hätte ſein ſollen. Der Gedanke, daß dieſe Banditen ihm einmal auflauern und zur guten Stunde ihm einen Denkzettel geben möchten, erſchien dem guten Wachtmeiſter ebenſo himmliſch gerechtfertigt, wie im Intereſſe der ſeiner Obhut anvertrauten K'hille menſchlich erwünſcht zu ſein.

Unter den tröſtlichen Ausſichten des genialen Jankele betraten ſie nun den obrigkeitlichen Hausflur, um ſich in die Amtsſtube zu begeben. Der Hahn, ihr treuer Begleiter, machte ſich's bequem und wählte den kürzeren Weg durch's Fenſter, und da er auf dem Amtstiſch den Packen Mendel's liegen und den Gensd'arm, ſeinen ausgemachten Feind, neben demſelben ſtehen ſah, ſtieß er einen kecken Schrei aus, der es bekunden ſollte, daß er in dieſen geweihten Räumen ſtädtiſcher Obrigkeit die Autorität ländlicher Gensd'armerie ſich nicht brauche gefallen zu laſſen, und als Demonſtration dieſer

kommunalen Gesinnung flog er direkt auf den Amtstisch zu und ließ sich auf dem Packen Mendel's nieder.

Ob das gute Thier, in Vorahnung der Tage, in welchen die damals geltende Städte-Ordnung einer revidirten, verbesserten und maßregelungsreicheren werde weichen müssen, zu solcher Demonstation politischen Sinnes hingerissen wurde, wollen wir dahingestellt sein lassen. Diesem Hahn war schon etwas Derartiges zuzutrauen, weil er erstens in den Augen der Jugend der ganzen Gemeinde als der eigentliche Hahn galt, dessen Weisheit, Tag von Nacht zu unterscheiden, im allererſten Segenspruch des Morgengebetes von jedem frommen Juden gepriesen wird, und weil er zweitens in seiner höchst eigenen Person Gegenstand einer ritualen, casuistischen und jurdischen Debatte unter allen Gelehrten des Beshamidrasch*) gewesen, wie wir dies noch

*) Haus, wo der Talmud studirt und wo auch gebetet wird.

ſpäter darthun werden. Wie dem aber auch ſein mochte, ein Schlag des Gensd'arms gegen den Hahn, ein Wuthſchrei des Thieres, als eben ſein Gebieter zeitig genug zur Thür eintrat, um die Brutalität des Gensd'arms zu ſehen, war die Einleitung zu einem heftigen Wortwechſel zwiſchen dem Repräſentanten der ländlichen und dem der ſtädtiſchen Obrigkeit. — Der prinzipielle Austrag dieſes Wortwechſels konnte in der That nur in dem ruheverheißenden Syſtem einer gründlichen Centraliſation liegen, die Stadt und Land gleichmäßig des verderblichen Selbſtregiments überhob, der vorläufige Austrag deſſelben beſtand indeſſen darin, daß der Gensd'arm, nachdem er drei Mal mit dem Säbel reſpektwidrig auf die Erde geſtampft und der Wachtmeiſter dagegen — mit harmoniſcher Begleitung Jankele's und unter Wuthſchreien des höchſt erzürnten Hahnes — ein Dutzend Mal auf den Amtstiſch mit der Fauſt aufgeſchlagen, der vorläufige Austrag dieſes Wortwechſels, ſagen wir, beſtand darin, daß der

Gensd'arm trotz aller Einreden und Ausreden ſich auf's Pferd werfen und davon reiten mußte, ohne die amtliche Verſiegelung des confiscirten Packens in ſeiner Gegenwart durchſetzen zu können.

Welche Wünſche den Ritt des Böſewichts durch die Gaſſe begleiteten, brauchen wir nicht näher anzugeben. Der gelehrte Reb Abbele kam noch einmal vor ſeine Thür, als der Gens=d'arm eben vorbei wollte; das Pferd ſchreckte vor ſeiner grüßenden Geſtalt zurück und drehte ſich auf einen heftigen Sporenſtreich des Reiters unter dem Geſchrei der Weiber zweimal mit dieſem in die Runde, worauf Reb Abbele mit Recht ſein gleich Wörtchen ausrief: „So ſteht es im Bibelvers: In der Runde wandern die Böſewichter.“ —

Wie während deſſen in der Amtsſtube das Ausſuchen der Leibwäſche aus dem confiscirten Packet Mendel's von Seiten Jankele's und des guten Wachtmeiſters vor ſich ging, und endlich dahin abgeſchloſſen wurde, daß ungefähr die

Hälfte der Waare bei Seite gebracht, und deren Lücke mit andern mühſam herbeigeſchafften unnennbaren Raritäten ausgefüllt wurde, das brauchen wir denkenden Leſern nicht näher zu ſchildern, die es wiſſen, wie weltbeglückende Reſcripte im Großen immer zur Ausgleichung ſolche Gegenwirkungen im Kleinen zur nothwendigen Folge haben. Nur das Eine wollen wir nicht unerwähnt laſſen, daß alles, was amtlich und außeramtlich um Mendel vorging, wie ein Traum auf ihn zu wirken ſchien. Er ſaß auf der Ofenbank tief in ſich gekehrt, den Kopf auf die Bruſt geſenkt und bat ſchließlich, als der Wachtmeiſter und Jankele Alles abgethan hatten und ihm ermunternd auf den Rücken klopften, daß ſie ihn in der Amtsſtube laſſen möchten, bis es dunkel ſei, und er unbeachtet heimgehen könne.

Man gewährte ihm den Wunſch. Der obrigkeitliche Hausflur nahm wieder die beiden Freunde in ſeinen Schatten auf. Der gute Wachtmeiſter lehnte ſich wieder an die Wand

und rüſtete ſich zum Schlummer, in welchem die heutige Kataſtrophe ihn überraſcht; der treue Freund, zu erregt, um ſchlummern zu wollen, leiſtete ihm dennoch Geſellſchaft und nahm ſein Lager vis-à-vis ein. Nur der Hahn blieb bei Mendel und flog ihm auf die Hand, die er ihm hinhielt. Als das kluge Thier ihm mit dem rechten und dann mit dem linken Auge in's Geſicht ſah, ſagte Mendel wehmüthig zu demſelben: „Nit wahr, ſeit dem lichtigen Pfingſt-Vorfeiertag bin ich gar kein Gibbor mehr! Ich mein', ich hab' nit Kraft genug in meiner Hand, um dir weh zu thun!“ und in der Seele tief ermattet, legte er ſich auf die Bank hin, um die Stunden bis zur Dunkelheit zu verträumen.

Draußen im Flur wollte auch bei dem gemüthsruhigen Wachtmeiſter der einmal unterbrochene Schlummer ſich nicht leicht fortſetzen. „Weißt Du, Jankele,“ ſagte er leiſe zu ſeinem Freunde, „wenn Mendel nit bald aus der K'hille geht, dann ſtürzt er ſich, wie ſein Vater

Chaskel, bei der ersten besten Gelegenheit in die Weichsel."

„Wachtmeister," erwiderte Jankele etwas hitzig: „Du redest wie ein Goj. Man darf den Mund nit zu so was Bösem aufmachen, und in den drei Wochen erst recht nit." — Dann aber fügte er besänftigter hinzu: „Ich will Dir sagen, was ich meine; weißt Du, ich mein', er hat sich verliebt!"

„Jankele, Narr, Du redest wie ein Fiedler!" entgegnete der Wachtmeister, „Du hast in den drei Wochen*) auch Deinen Kopf voll Hochzeiten. — Er ist ein Gibbor, und ein Gibbor kann es nit lang' aushalten, wo er seine Kraft nit zeigen kann!"

Und hiermit brach auch dies Gespräch ab; und die Welt lag wieder in der Ruhe eines Spätnachmittags der drei Wochen über unserer Gemeinde.

*) Die drei Trauerwochen.

Wie die Hitze des Tages und die Stille der drei Wochen eine Schlummermüdigkeit über die Gemeinde ausgegossen hatten, brachte die Kühlung des Abends und die fromme Klage der Trauerzeit ein Regen und Bewegen um die mitternächtliche Stunde hervor.

In den Hausfluren, an den offenen Läden und Fenstern, auf den kleinen Sitzen vor den Thüren, auf Steinen, Hausthürschwellen und Treppenstufen nahmen unter dem späten Sternenlicht die weiblichen Insassen der Häuser im Freien Platz, um in Besorgniß die Ereignisse des Tages nochmals an sich vorüberziehen zu lassen. Aber auch die wenigen Greise, die trotz der ihnen sehr günstig lautenden Regierungsrescripte ihre Tage in der Gemeinde verlebten, weil sie von ihrer Hausirschein-Berechtigung keinen Gebrauch zu machen im Stande waren, harrten auf der Straße und in den Hausthüren des frommen Klagerufes, der die Getreuen zur mitternächtlichen Trauer um den Fall Jerusalems einladet, zur Erfüllung des Schriftwortes:

„Stehe auf und wehklage in der Nacht beim Beginne der Wachen; schütte aus wie Wasser Dein Herz vor dem Angesichte Deines Gottes. Hebe empor zu ihm Deine Hände wegen des Lebens Deiner Kinder, die vor Hunger verschmachten an den Straßen.“

Wenn ein Alter von Jahrtausenden gar wenig verbleichen ließ von den nationalen Gefühlen und Empfindungen, die prophetische Stimmen in Israel einst verkündet, so haben wir die Lösung dieses weltgeschichtlichen Wunders in der Geisteshöhe und Seelentiefe jener Stimmen zu suchen, deren Gepräge den Stempel ewigen unverlierbaren Werthes in sich trägt. Wenn aber die Stimmen der Klagen vornehmlich jenen tiefen Wiederhall in den Herzen der Nachkommen gefunden, so giebt ein kleiner kläglicher Theil der Geschichte selber die klarste Lösung dieses Räthsels. Die Geschichte der Judengesetzgebungen aller Staaten, gleichviel ob vom Glaubenshaß oder vom verkehrten Wohlwollen diktirt, sie trug die Quelle ewig frischen

Schmerzes in sich; sie war es, die innerhalb der Judenheit den ältesten prophetischen Klagen den Stempel steter Erneuerung und Verjüngung verliehen.

Wohl sind andere Prophetenstimmen in Israel zu frühe schon verhallt. Es sind dies die Stimmen und Stimmungen frohen Lebensmuthes, die den Psalmensänger einst erhoben, der noch sprechen konnte: „ich freue mich des Ewigen.“ *) — Er, der Glückliche, sah nicht, ahnte noch nichts von dem erst nach ihm nahenden nationalen Fall. Vor seiner frohen Seele „jubelte noch das Gethier des Waldes seinem Schöpfer entgegen.“ Sein Auge sah noch den Himmel nicht finster, sondern „als Lichtgewand des Herrn, wie einen Teppich ausgebreitet.“ Er jauchzte noch mit den Bergesquellen, „die zu Bächen zusammenfließen und von den Höhen niederstürzen, um die Heerden der Flur zu tränken.“ Ihm sind „die Cedern Libanons noch der Vögel

*) Psalm 104.

Wohnsitze, die Gott gepflanzt.“ Vor seinen Augen „zog der Mensch noch froh am Morgen aus an sein Werk und an seine Arbeit, bis der Abend kommt.“ Er freute sich noch „des Meeres so groß und weitarmig nach allen Seiten, in dessen Tiefen Leben wimmelt klein und groß.“ Er konnte den Wein noch preisen, „weil er erfreut des Menschen Herz,“ und des Odems sich erfreuen, der schaffend einherweht und „verjünget das Angesicht der Erde.“

Aber nur ein wunderbares Geschick scheint diese Stimme vollen ungetrübten, frommen Frohsinns noch erhalten zu haben, die sicherlich nicht die einzige ihrer Gattung war. Der Reigen gleich hoher Freudenlieder ist für immer dahin und der schwache Rest derselben ist überdeckt von Klagen, die sich durch Jahrtausende verjüngten mit jedem Morgen, durch Jahrtausende erneuerten mit jedem Abend. —

Und von dieser Erneuerung uralter Klagen gab auch die heutige Nacht Kunde.

Wie klein das Mißgeschick des Tages, das

Mendel Gibbor betroffen, auch erſcheinen mag, in der Gemeinde, wo faſt alle Familienväter gleichem Ungemach ausgeſetzt waren, hatte es tiefe Sorgen und Betrübniſſe erzeugt. Vor Mendel's heutigem Schickſal war Niemand von den Männern dieſer Frauen, von den Vätern all' der Kinder, von den Kindern all' der armen Greiſe ſicher. Wie konnte es anders ſein, als daß die Stimme, die vor drittehalb Jahrtauſenden zur Klage aufgerufen und die in den drei Wochen der Trauer regelmäßig allnächtlich erſcholl, heute tiefer als ſonſt ihren Nachhall in den Herzen fand!

Als vom Marktplatz her der getreue Hahn des guten Wachtmeiſters ſeine weiſe Stimme erhob, um anzukündigen, daß die elfte Stunde hin und die zwölfte, die Mitternacht, nahe, als zum wunderbaren Widerhall dieſer Naturſtimme die weniger natürliche Stimme des heiſeren Synagogendieners von oben, der Gaſſe her, im ſehr langgedehnten, ſingenden Klageton zur „Mitternachtstrauer!“ rief — da war es

heute, als rufe noch einmal der klagende Jeremias über die Kinder Israels aus: „Erhebe Dich und wehklage in der Nacht beim Beginn der Wachen!“ — als spräche er zu dem sorgenbedrückten Frauengeschlecht: „Schütte wie Wasser aus Dein Herz vor dem Angesicht Deines Gottes!“ — und als mahne er die Greise: „Hebet empor zu ihm die Hände, wegen des Lebens der Kinder, daß sie nicht vor Hunger verschmachten auf den Straßen!“ — Durch die laue Mitternacht rang sich daher manch tiefer Seufzer aus den Herzen empor, manch frommes Auge war heute von mehr als Einer Sorgenthräne feucht, und als die Frommen sich gesammelt im Beishamidrasch und im Dämmerlicht einer Wachskerze sich all' die greisen Gestalten niedergelassen hatten auf die Erde, erscholl der Klagepsalm: „an den Bächen Babel's saßen wir und weinten“, in erschütternderem Tone als sonst, und das alte Klagelied:

Samaria: erhebe Klagetöne
Gebeugt in Sünden Last,

Vertrieben in die Fremde meine Söhne,
Im Flammengrabe Tempel und Palaſt,
Und Zion rufe: Hin iſt alles Schöne,
Seit Du, o Gott, Dein Haus verlaſſen haſt!

ergoß ſich in ſeiner tiefen, allbekannten und untergelegten Melodie, weithin hallend über das ganze Gebiet der Gemeinde.

Gebeugten Hauptes vernahm es auch die alte Malkoh, die noch wachte in ihrem Stübchen, deſſen Inneres ſpärlich erleuchtet, und deſſen Läden und Fenſter ebenfalls noch in die Nacht hinein geöffnet waren.

„Händele, mein Kind," ſagte ſie zu ihrer Enkelin, die neben ihr an dem Lehnſtuhl ſtand, „laß uns ſetzen niedriger, denn der da wohnt in der Höhe, erhört, was da klagt in der Nieder (Tiefe)."

Händele brachte ſchweigend zwei Bänkchen herbei, half der Großmutter aus dem Lehnſtuhl und ſetzte ſich neben ſie nieder, und zwei Frauenſtimmen ſangen leiſe, die eine im bebenden Tone des höchſten Alters, die andere in der weichen Friſche aufblühender Jugend, das Klagelied im

Urtext mit, wie es heute andächtiger hinaufftieg aus der Tiefe zur Höhe.

Aber auch in zwei andere Herzen fielen heute die Trauertöne mit mächtigerer Gewalt als je. Salme Menniſt und Mendel Gibbor waren nicht unter den Betenden. Nachdem ſie die letzten Stunden ſchweigend in der dunkeln Wohnung Salme's zugebracht, gingen ſie auf Mendel's Bitten hinunter an den Weichſelſtrand und ſchritten neben einander ſtumm dahin, Mendel in ſchwermüthiger Träumerei, Salme in wortarmer Beſorgniß um den Freund. Jetzt, als der Klagegeſang zu ihnen niederſcholl, berührte der ſcheue Salme Mendel's Arm. „Komm, Mendel," ſagte er leiſe, „laß uns da niederſetzen auf den Stein und die Mitternachtstrauer mitmachen, daß Gott, gelobt ſei Er, heilen mög' Deine Traurigkeit unter aller Traurigkeit von Israel."

Ohne ein Wort der Erwiderung folgte Mendel ſeinem treuen Begleiter, und Beide, aneinander auf einem Stein am Weichſelufer

ſitzend, ſtimmten ein in das alte Klagelied mit leiſem Geſang, mit welchem das Murmeln der Wellen, die leiſe den Strand beſpülten, in harmoniſchem Einklang ſtand.

Es trat eine Pauſe im Beishamidraſch und mit ihr tiefe Nachtſtille ein. Salme, nahe an Mendel gelehnt, wandte ſich wieder zu dieſem, der ſtumm vor ſich hin ſann.

„Mendel," ſagte er ſchüchtern, „kannſt Du mir nit ſagen, was mit Dir iſt?"

„Ich kann nit!" ſeufzte Mendel.

„Mendel," hob Salme nach einer Pauſe wieder an, „kannſt Du nit dem Rabbi ſagen, was Dein Gemüth beſchwert?"

Mendel ſeufzte noch ſchwerer auf. „Ich kann nit, ich kann nit, guter Reb Salme!"

„Mendel," ſagte Salme mit faſt zitternder Stimme, während er die Hände ängſtlich faltete: „Mendel, kannſt Du denn nit vor den geprieſenen Gott niederlegen Dein ſchwer Gemüth? Es iſt doch," ſetzte er faſt tonlos vor innerer Bewegung hinzu, „es iſt doch unſer Gott, und ein

guter und barmherziger Gott, der da wund macht und heilt die Herzen von allen Menschenkindern!"

Mendel richtete sich seufzend hoch auf, den Blick zum Nachthimmel erhebend. „Gott, Du Gelobter," sprach er, „Du weißt es! Kannst Du denn schicken eine Hülfe für mein Herz?"

„Mendel," rief Salme lebhafter, indem er dessen Arm faßte, „Mendel, ob er kann? Weißt Du nit, daß bei ihm ist die Hülfe! Steht denn nit geschrieben, hoff' auf den ewigen Gott und vertraue auf ihn, denn er thut es!" — Der fromme Tröster empfand es in seiner zarten Seele, daß dem Freunde der Zuspruch wohlgethan, und mit erleichtertem Herzen fuhr er fort, indem er leise mit der Hand auf Mendel's Schulter klopfte: „Ja, Mendel, wenn Du nit mit mir und auch nit mit dem Rabbi reden kannst, dann red' nur mit Ihm und Du wirst sehen, seine Hülfe wird schon kommen!"

Es schwiegen Beide wieder; Salme vor Er-

ſchütterung und Mendel in träumeriſchen Hoffnungen.

Auch vom Beishamidraſch her klang es tröſtlicher herüber. Die Klagemelodie gab der Hoffnung Raum und löſte ſich im Gebete auf:

„Wie lange Zion noch in Thränen!
Jeruſalem in Klagetönen?
O, heile Zions Trauern,
Errichte Salem's*) Mauern."

Die Klagenden erhoben ſich von der Erde und zwei Mal erklang es in ſtürmiſchem Flehen: „Führe uns zurück, Ewiger, zu Dir, daß wir wiederkehren, verjünge unſere Tage wie ehedem!" und dann lagerte ſich die tiefe Nachtſtille über die Gemeinde.

„Großmutterle!" ſagte Händele, indem ſie der Großmutter von dem Bänkchen aufhalf, „willſt Du nit in Dein Bett gehen?"

„Mein Kind!" entgegnete dieſe, „ſchließ die Fenſter und leg' Dich geſund nieder; ich find' meine Lagerſtätte allein."

---

*) Jeruſalem.

Als sie die Laden und Fenster geschlossen, stand Händele noch am Lehnstuhl der Großmutter, die mit Aufmerksamkeit hinaushorchte auf die Gasse, woselbst die leisen Tritte der Heimkehrenden auf dem ungepflasterten Boden erklangen. Ihr feines Ohr unterschied jeden Tritt, erkannte jede leise Stimme, jeden Seufzer, jedes Aufhusten der Vorüberwandelnden. Als diese Töne ganz verklungen waren und Händele schon bereit war zum lauten Nachtgebet, hob die Großmutter wieder an und schüttelte in einem Anflug von Unwillen das Haupt: „Ich hab' Mendel Gibbor nit gehört zur Mitternachtstrauer kommen und nit gehen. Und seinetwegen ist doch heut die Trauer größer in der K'hille wie alle Tage gewesen!"

Händele war es, als ob dies wie eine Frage an sie gerichtet wäre; aber sie konnte sich nicht entschließen, hierüber eine Bemerkung laut werden zu lassen. Erst als die Großmutter nach einer Weile sich anschickte zum Nachtgebet, überflog eine lichte Röthe Händele's Antlitz und sie

ſagte mit unſicherer Stimme: „Ich mein', er geht nit gern durch die Gaſſ' und unter Leut', damit ſie kein Mitleid mit ihm haben."

Die Großmutter horchte auf, aber ſie ſchwieg, — dann ſenkte ſie das Haupt und begann das Nachtgebet mit Händele gemeinſam, und am Schluſſe deſſelben ſangen ſie Beide das jüdiſch-deutſche Lied, das damals üblich war in allen Kreiſen jüdiſcher Frauen:

„Ich befehl' meine Seel' in Gottes Hand,
Der mich aus Mutterleib geſandt,
Er iſt mein Helfer und Beiſtand,
Sein heiliger Name iſt wohlbekannt! u. ſ. w."

Am Weichſel-Ufer ſaßen inzwiſchen noch immer die Beiden in tiefer Schweigſamkeit; aber die milde Nachtluft und die Nähe des tröſtlichen treuen Freundes begannen ſichtlich auf Mendel's Seele lindernd einzuwirken, und als Salme's Hand nochmals und wiederholt auf Mendel's Schulter klopfte, als wolle er ihn immer auf's Neue mahnen, „mit Gott, dem Barmherzigen, zu reden, was er Niemanden ſagen kann", da

ſchmolz die Rinde der ſtummen Düſterheit von Mendel's Herzen und er wendete ſich mit größerer Lebhaftigkeit als ſeit vielen Wochen an Salme.

„Guter Reb Salme," ſagte er, „ich werde reden vor Gott, gelobt ſei Er, aber jetzt hört zu, was ich Euch ſag' und was ich von Euch erbitte."

Salme's Hand klopfte nur ſtumm ermunternd auf die Schulter des Freundes und dieſer begann wieder mit bewegterem Tone: „Ich geh' bald aus der K'hille, wo ich nit mehr bleiben kann, und in die Welt hinein, wo mich Gott, der Gelobte, wird hinführen. Ich werd' nichts mit mir nehmen als meine Gebetriemen und dies Gebetbüchelchen und meine geſunden Händ', in die mir Gott, gelobt ſei Er, wieder geben wird meine alte Kraft. — In dem Gebetbüchel aber," — er nahm das kleine Buch aus der Bruſttaſche und küßte es, „da hab' ich auf dem erſten Blatt eingeſchrieben die Todestag' von meiner Mutter und meinem Vater, die da ruhen im Paradies. Nächſt dem barmherzigen Gott,

ſeid Ihr, guter Reb Salme, mein einziger Helfer und Beiſtand geweſen in der Welt! Und darum, wenn ich in der Fremde ſein werd', und der Ballen von meinem Fuß wird einen Ruheort finden, dann werd' ich in das Gebetbüchelchen unter die Todestag' von meinen Eltern einſchreiben, was ich heut nit kann ſagen. Und wenn mich Gott, der Allmächtige, frühzeitig abrufen ſollt', dann ſoll man zu Euch das Gebetbuch bringen, und Ihr ſollt ſehen, was mit mir iſt."

Mendel's Stimme ſank hier wiederum zum träumeriſchen Ton herab und er ſchwieg, das Haupt auf die Bruſt geſenkt.

Salme's Hand zitterte; er konnte nicht die Schulter des Freundes ermunternd klopfen; bald aber nahm er ſich zuſammen und ſprach mit ſchwacher Stimme, während er die ſchwache Hand auf der ſtarken Schulter des Freundes ruhen ließ: „Red, red, Mendel! ich bitte Dich!"

„Reb Salme," ſagte Mendel auf's Neue in lebhafterer Regung: „Ich hab Euch zu bitten!"

„Red, red!“ ſagte Salme.

„Ihr habt mir,“ fuhr Mendel fort, „nit ſagen wollen, wer Euch das Geld gegeben hat zu der Waare, die Ihr mir gebracht. Jetzund müßt Ihr mir's ſagen, denn ich ſchwör Euch zu, daß ich nit aus der K'hille gehe, bis ich kann hintreten vor den, dem ich das Geld ſchuldig bin, und ihm ſagen kann, daß ich ſchlecht geweſen bin, wie ich es angenommen hab', daß ich aber arbeiten werd' mit meinen Händen, bis ich es ihm ſchicken werd' bis zum letzten Heller, ſo wahr ich bin ein ehrlich jüdiſch Kind!“

„Mendel,“ ſagte Salme mit gedämpfter Stimme, „guter Mendel, ich kann nit, ich ſoll Dir nit ſagen, wer es iſt!“

„Reb Salme,“ ſagte Mendel und erhob ſich von dem Stein in heftigerer Bewegung; es war, als ob ein lang verhaltener Strom von Gefühlen plötzlich in der ſtarken Bruſt zum Durchbruch kommen wollte. „Reb Salme, ich hab' ein Gelübde gethan, eher geh' ich wie mein Vater, Friede ſei mit ihm, in's Waſſer,

eh' aus der K'hille, ohne zu wiſſen, weſſen Geld ich hab' fortgebracht!"

Salme ſprang zitternd auf, blickte entſetzt um ſich und klammerte ſich mit großer Heftigkeit an Mendel's Arm. Die Stelle, wo Mendel's Vater einſt über Eisſchollen hin den todbringenden Schritt gethan, war nahe genug, um trotz der Finſterniß der Nacht erkannt zu werden, und der Ton in Mendel's Stimme hatte etwas, das dem armen Salme Entſetzen einflößte. „Mendel," rief er, „Mendel, ich werd' Dir Alles ſagen, was Du willſt, nur komm weg von hier und laß uns heimgehen, denn es iſt nit Recht, daß wir in den drei Wochen an's Waſſer gehen, wo es eine Gefahr iſt! — Komm, komm," bat er dringend und zog den Freund fort den Weg heimwärts.

Aber auch daheim in der Wohnung Salme's konnten ſie ſich nicht trennen und zur Ruhe begeben. Sie ſaßen bei einander in tiefer finſterer Nacht auf der Ofenbank, und als Mendel nochmals in Salme gedrungen, ihm den Namen

des Wohlthäters zu nennen, begann dieser mit seiner leisen schüchternen Stimme wie folgt:

„Mendel, wenn ich meine Lippen öffne, um zu reden, will ich Alles aus meinem Herzen herausreden vor Dir, wie ich rede vor Gott, gelobt sei Er, in stiller Nacht, bis Du wissen wirst, warum Salme so still lebt wie ein Mennist und redet nit wie andere Leut', und geht nit wie andere Leut', und ist nur gern zusammen mit Mendel Gibbor, der gar so anders geschaffen ist von Gott, gelobt sei Er, wie der schwache Salme."

Er machte wiederum eine Pause, welche Mendel nur mit einem Seufzer unterbrach, und fuhr dann unaufgefordert, wie im Selbstgespräch, wie in Erinnerungen verloren, fort:

„Wie ich einundzwanzig Jahr alt gewesen bin, bin ich still gewesen, aber fröhlich von Herzen, und bin ausgegangen, mein Brod zu verdienen, nit bei den Bauern, nur bei den Edelleuten, die da gekannt haben meinen Vater, Friede sei mit ihm, und die da gewußt haben,

daß unſre Händ' ehrlich ſind gegen Juden und gegen Chriſten. — Und da hat man mir eine Heirath angetragen, und ich hab' meine Jütte genommen, die da geweſen iſt von der großen Familie und dem Adel, von dem herſtammt die Großmutter Malkoh, deren Tugend und deren Frömmigkeit ein Schutz iſt für die ganze K'hille."

Wieder machte der Erzähler eine Pauſe, fuhr aber dann mit zaghafter Stimme fragend zu Mendel gewandt fort:

„Mendel, weißt Du, was das iſt, die Liebſchaft von der Jugendzeit?!" Mendel's Mund blieb verſchloſſen, aber den Seufzer, der unwillkührlich aus der Bruſt emporſtieg, vermochte er nicht niederzuhalten.

Salme fuhr fort:

„Alles, was da geſchrieben iſt in unſerer lieben heiligen Schrift und alle Vorträge, die gehalten haben unſre Propheten und unſre Weiſen über die Jugendliebe und über das Weib der Jugend, hab' ich Alles verſtehen

gelernt, wie ich gelebt hab' mit Jütte. — Gott, gelobt sei Er," fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, „Gott, gelobt sei Er, wird mir es verzeihen, wenn ich mein', es hat mein Herz damals mehr noch erlebt, als wie da eingeschrieben steht in allen den heiligen Büchern! Denn ich hab' gelesen und gelesen alles was eingeschrieben ist von den frommen Frauen, und ich hab' nit gefunden ihres Gleichen."

Mit noch leiserer Stimme, aber in noch gehobenerer Stimmung fuhr er nach einer Weile fort: „Vier Jahre hat uns Gott, der Gepriesene, bei einander gelassen. Sein heiliger Wille hat uns nit begnadigt mit Kindern; aber ihr Herz ist von Tag zu Tag frommer und freudiger geworden, und wenn sie gehofft hat zu Gott, dem Gelobten, auf seine Gnad' und Barmherzigkeit, haben nur ihre Augen Gebet gethan zu Ihm in der Höhe, ihre Lippen aber haben angelächelt den herzbeglückten Mann. Sie ist gewesen, bis ihr Tag von Gott ist gekommen, lichtig im Antlitz und lichtig in der Seele."

Es währte lange, bevor Salme nach dieſen Worten wiederum zu ſprechen begann. Es geſchah dies im ſingenden Tone ſynagogaler Klagen, die aber auch zuweilen als Naturlaute hervorſtrömen aus gebrochenem Herzen.

„Da muß," ſagte er, indem er ſich leiſe in der ſchmerzlichen Melodie ſeiner Rede hin- und herwiegte, „da muß eine große Verſündigung in der K'hille gekommen ſein. Es iſt Trauer und Klag' über alle Herzen gefallen. Es ſind weggenommen worden erſt viele junge Kinder im hitzigen Fieber und dann die jungen Weiber! Wir haben geforſcht nach unſeren Sünden, man hat Pſalmen geſungen durch den ganzen Tag und die Gebete ſind aufgeſtiegen aus jedem Haus. Aber der Engel hat ausgeſtreckt gehalten ſeine Hand zu ſtrafen und hat ſie nit zurückgezogen, bis in ſechs finſtern Wochen ſind hinausgetragen worden zwei und vierzig Seelen, Kinder und junge Weiber, nach dem Friedhof, wo ſie ruhen nebeneinander in einer Reihe, die die Leichen-

beſtatter nennen: die Reihe der Frauen und Kinder.

„Und in der Reihe,“ fuhr Salme nach einer Pauſe wieder ruhigen Tones fort, „in der Reihe nebeneinander liegt meine fromme Jütte und Elke Chaskel's, Deine Mutter.“

Der früh verwaiſte Mendel hatte bisher im Leben nur zufällige und flüchtige Nachrichten über ſeinen Vater und faſt gar keine über ſeine Mutter vernommen. Erſt in den letzten Wochen, wo eine bedeutſame Umwandlung ſeines ganzen Weſens in ihm vorgegangen, hatte er in ſeinem träumeriſchen Sinnen hierüber und namentlich über die Niedrigkeit ſeiner Herkunft viel nachzudenken Urſache gehabt. So unerwartet jetzt von ſeiner Mutter ſprechen zu hören, war daher für ihn von mächtigem Eindruck.

„Reb Salme,“ rief er, „guter Reb Salme, redet! redet! habt Ihr denn gekannt meine Mutter?“

„Ich hab' ſie nit gekannt,“ antwortete Salme.

„Ich hab' ſie nit gekannt, wie ſie gelebt hat; aber ich hab' ſie erkannt, ſpäter, ſpäter."

Mendel ſchauerte zuſammen. „Redet! redet! guter Reb Salme, redet!" bat er.

Salme begann wieder:

„Wie es ſind nun geweſen zwei Jahr', ſind viel Hochzeiten geweſen in der K'hille: ſie haben ſich alle wieder genommen junge Weiber; — nur ich nit und Chaskel Gibbor nit."

Nach einer Pauſe, die ein ſchwerer Seufzer Mendel's wieder ausfüllte, fuhr Salme fort:

„Ich bin krank geweſen, nit bettlägerig; aber der alte Kreisdoktor, der ein großer Kenner geweſen iſt, hat mir geſagt, daß mir vor Schreck ein paar Nerven in meinen Kopf ſind hinein geſprungen. Die haben mir weh gethan manchmal durch ganze Tag' und ganze Nächt'! Die Haare ſind mir alle herausgefallen von den Nerven und ich hab' den Kopf nit anders tragen können, wie niedergebückt. Früher haben mich die Leut' gerufen: „Salme Mädchen," weil ich ſtill geweſen bin wie ein Mädchen; jetzt haben

ſie geſagt, ich bin ein Menniſt, weil ich ſtill gegangen bin mit meinem Kopf herunter, und weil ſie geſehen haben, daß ich gern geh' auf den Begräbnißort, zu ſehen nach den Gräbern. Sie haben auch geſagt: Salme, Du grämſt Dich und Du murreſt gegen den Heiligen, gelobt ſei Er! — Aber Gott, gelobt ſei Er, iſt mein Zeuge, ich hab' nit gemurrt, denn ich hab' doch gelebt vier Jahr' und zwei Monat' und ſechs Tag' mit meiner frommen Jütte, und das iſt mehr geweſen wie ein ganz Leben und ein langes Leben!"

Es lag in Salme's Stimme nicht der Ton eines Schmerzes, ſie war getragen vom Anhauch der Verklärung erhabenſter Seligkeit.

Mendel faltete die Hände über ſeine Bruſt; es gingen Schauer über Schauer durch ſeine Seele, aber kein Seufzer unterbrach die Stille.

Nach einer Pauſe hob Salme wieder an:

„Wenn eine Hochzeit geweſen iſt, bin ich gern hinausgegangen; und einmal, wie ich hab' ſo geſtanden unter dem Zelt auf dem Begräb-

nißort und hab' mir gedacht, wie ſie ſich alle junge Weiber nehmen, da ſeh' ich Deinen Vater, Chaskel Gibbor, hereinkommen in den Friedhof, und er geht gebückt mit ſeinem Kopf, — ſehr tief — und ſtellt ſich nieder an das Grab von Deiner Mutter Elke — und er bückt ſich ſehr tief nieder — und er weint."

Salme's Stimme zitterte bei dieſen Worten, ſo daß ſie nur ſtockend abgeriſſen und in Pauſen hervorkamen. Durch Mendel's ſtarken Nacken aber fuhr inmitten der Athemloſigkeit, mit welcher er der Erzählung horchte, ein Zucken, das ſich über die Schultern fortpflanzte, über die Bruſt verbreitete und ſie hob und ſenkte ſo hörbar, als ob er in jedem Athemzuge mit ſchweren und immer ſchwerer werdenden Laſten zu kämpfen habe. Eine Weile verging in dieſem harten Kampf, der ſich immer ſteigerte, bis endlich ein lautes Aufſtöhnen die Bande zu ſprengen begann, die Mendel's Bruſt umſchnürten, und wie aus gewaltſam durchbrochenen Schleuſen ein Thränenſtrom aufſtieg, der einem

plötzlichen Regenstrom inmitten eines unerwarteten Gewitterſturmes glich.

Der Ausbruch war gewaltſam und übermächtig, aber kurz. Es waren die erſten Schmerzensthränen Mendel's, aber die Thränen eines ſtarken Mannes, die auch in den heftigſten und überraſchendſten Ausbrüchen nur ſpärlich fließen.

Salme zitterte und bebte. So, gerade ſo, hatte er den Vater Mendel's am Grabe ſeines Weibes weinen hören.

Nach einiger Zeit wurde Mendel wieder Herr ſeiner Sprache, während Salme noch wortlos ſein Antlitz mit den Händen bedeckt hielt. Mendel's Hand ſuchte und fand in der tiefen Dunkelheit den Nacken des armen Salme; er legte den Arm um denſelben und mit einer zarten, weichen Stimme, die wunderbar klang aus der ſtarken, eben erſt vom harten Sturm erbebenden Bruſt, und wunderſam abſtach von den gewaltſamen Tönen, die ihr eben erſt entſtrömten, ſprach er zu dem Freunde:

„Guter, guter Reb Salme, Gott, der Ge-

lobte, im ſiebenten Himmel allein iſt Zeuge von dem, was Ihr heut' Nacht thut an mir. Redet, redet, wenn Ihr könnt, nur weiter zu mir, denn meine Seele verſchmachtet, zu hören Euer Wort!"

Salme, durch achtzehn Jahre ein wohlgeübter Kämpfer mit jeder Art des Seelenſchmerzes, bedurfte nur ſolch liebenden Zuſpruchs, um ſofort wieder in das alte Geleiſe ſtiller Wehmuth einzukehren. Er ließ ſich den Arm Mendel's um ſeinen Nacken gern gefallen; der ſchwache Salme richtete ſich auf und lehnte ſich an den Arm des ſtarken Jünglings wie ein Kind in treuen Vaterarmen.

Nach einer Weile ſprach Salme wieder mit milder Zartheit:

„Nit Einmal hab' ich ihn geſehen auf dem Grab; ich hab' ihn elfmal dort geſehen. Dreimal hab' ich ihn weinen ſehen, ich hab' ihn auch ſtill kommen und gehen ſehen; ein paar Mal iſt er auch haſtig gekommen und iſt nit durch die Thür gegangen; er iſt hinüber ge-

ſprungen über die Mauer, und zweimal hat er freudig ausgeſehen, und es war die Freudigkeit von einem guten Herzen. — Ich hab' auch gewußt, wann er hinausgeht. Er iſt immer gekommen, wenn in der K'hille eine Freude geweſen iſt und kein Andrer hinauskommt. — Er wird mir es verzeihen auf jener Welt, daß ich immer gewartet hab' und geſtanden unter dem Zelt und hab' ihn geſehen, wenn er nit wollte geſehen ſein; aber ich hab' gern wollen kennen lernen Elke, Deine Mutter, die ich nit hab' geſehen, und die da liegt neben meiner Jütte, und die ſich Beide haben im Leben nit viel gekannt. — Und ſiehſt Du, Mendel, da hab' ich ſie erkannt, Elke, Deine Mutter, denn ich hab' elfmal geſehen das Antlitz von Chaskel, Deinem Vater, wie er geſtanden hat bei dem Grab, und da hab' ich ſie erkannt und hab' geſehen, was mein Herz hat geheilt wie Balſam. Ich hab' geſehen und weiß, ſie iſt gut geweſen und iſt fromm geweſen! — ſehr gut iſt ſie geweſen und ſehr fromm iſt ſie geweſen!

— Und ich hab' erkannt, daß sie wohl werth ist, Jütte's Nachbarin zu sein im Grabe und Jütte's Freundin im lichtigen Paradies."

Es währte einige Zeit, bevor Mendel wieder die Kraft gewinnen konnte, ein paar Worte zu sprechen. Die tiefe Ehrfurcht vor den todten Eltern, die er nie gekannt, das Lob der Mutter, von der er noch nie fast hatte sprechen hören, und das Zeugniß dieses Lobes, der Schmerz des Vaters, es waren all dies Eindrücke, die zu unerwartet und zu neu auf ihn einstürmten, um ihn nicht jedes Wortes unmächtig zu machen. Endlich, als er merkte, daß Salme fortfahren wollte, nahm er sich zusammen und sagte:

„Reb Salme, habt Ihr denn nit gered't mit meinem Vater, sein Andenken sei gesegnet?"

„Nein!" antwortete Salme, sehr erschüttert von dem bebenden Ton, mit welchem Mendel die Frage an ihn richtete. „Nein, Mendel, ich hab' nit gered't mit ihm."

Ein tiefer, hoffnungsloser Seufzer des Sohnes, dem kein Wort des Vaters mehr überliefert

werden sollte, drückte hinreichend dessen schmerzliche Empfindung aus. Salme's zarter Sinn verstand den Seufzer und empfand ihn als Vorwurf, gegen den er sich vertheidigen mußte. „Ich will Dir die Wahrheit sagen," sprach er. „Ich hab' Furcht gehabt vor ihm. — Ich hab' es geseh'n — in seinem Angesicht, daß er nit wollte, es soll ein Mensch wissen, was vorgeht in seinem Herzen. Er hat auch nit gern gered't mit Leuten aus der K'hille. — Seine gute, fromme Elke, — ihr Verdienst soll uns beistehen, — hat er sich aus dem Dorf geholt. — Er hat nit gern gearbeitet in der K'hille und hat lieber gelebt und gearbeitet bei den Bauern. — Und einmal hat er gegen Leib Zodeck's aufgehoben seine Hand und hat seinen Handschlag brechen wollen, weil Leib Lüge und Verläumdung ausgesprengt hat, daß Chaskel bei einem Bauern treifenen*) Käse sollte gegessen haben. — Seit der Zeit hat er sich nit gern in der K'hille

*) verbotenen.

aufgehalten. — Wenn er gekommen iſt, iſt er nur bei der alten Tolze geblieben, die Dich in Koſt gehabt hat. Nein, guter Mendel, ich hab' nit gered't mit ihm, aber ich hab' auch nit reden brauchen mit ihm. Er hätt' mir nit mehr ſagen und erzählen können, wie ſein Angeſicht und ſein gebückter Kopf auf dem Grabe von der guten, frommen Elke!"

'Der Bruſt Mendel's entſtrömte wiederum nur ein Seufzer; aber es war ein Seufzer anderer Art als der vorige. Es lag darin die tiefſte Sympathie zum ganzen Weſen dieſes Vaters und die Zuſtimmung zu Salme's Behauptung, daß keine Unterredung der Welt ſo ſprechend hätte ſein können als der ſtumme Schmerz am Grabe.

Salme verſtand auch dieſen Seufzer. Seine Hand ſuchte und faßte die Hand Mendel's und dann ſprach er: „Nit wahr, Mendel, Du verzeihſt mir's, daß ich nit hab' gered't mit ihm!"

„Gott, der Barmherzige, ſoll mir ſo all'

meine Sünden verzeihen," betheuerte Mendel mit tiefster Erschütterung.

Es währte wieder einige Zeit, bevor Salme den Faden seiner Mittheilungen aufnahm.

„Zwei Jahre, nachdem von uns weggenommen worden Jütte und Elke, — die da ruhen beisammen im Paradies — da ist der Tag gekommen, wo auch die Welt gesehen hat, was für ein Herz hat gehabt Chaskel Gibbor. — Es war an dem Sabbath vor dem Osterfest, und der Winter ist sehr hart gewesen; wir haben das Eis müssen aufhauen, um Wasser zu den Mazzes*) zu holen. Aber am Freitag ist das Wasser gar mächtig gestiegen und die Weichsel ist aufgegangen und hat ganze Dörfer mit sich gerissen und auf dem Eis kamen Häuser geschwommen, wovon man nur das Strohdach hat herausgesehen. Am Sabbath vor dem Osterfest vor der Predigt stand die K'hille an der Weichsel und hat schwimmen sehen Betten und

*) Osterkuchen.

Wiegen und ganze Scheunen und Dächer mitten im Eis. Mit einem Mal hat sich ein Geschrei erhoben, daß sich Gott, der Gelobte, im siebenten Himmel hätt' mögen erbarmen. Man hat von oben herunter ein Strohdach schwimmen sehen von einem Bauernhaus, und auf der Stell', wo früher der Schornstein gewesen is, hat man auf einem Brett gesehen stehen eine Bauerfrau mit zwei Kindern; und die Frau hat ein roth Kopftuch in der Hand gehabt und hat gewinkt und gerufen: „Helft, barmherzige Juden!“ — Es is ein guter Sabbath gewesen, aber das Rufen hat durch all' unser Gebein gerieselt, und es hat sich ein Gewein' erhoben in der K'hille, das hätt' mögen kommen vor den heiligen Gott. Aber zu helfen is nit gewesen durch Menschenhänd', das haben Juden und Christen gesehen. Da erhebt sich mitten in dem Gejammer ein groß Geschrei. Chaskel Gibbor, der in der K'hille gewesen ist wegen Mazzes, ist allein aufgesprungen und hat die Feuerleiter ergriffen von der heiligen Schul', die nit drei Leute

tragen können; und wie ein Gibbor, wie nit seines Gleichen gewesen is seit alten Zeiten, springt er damit herunter an die Weichsel und wirft die Leiter über die Eisstücke, und wir sehen alle mit eigenen Augen, wie er über die Sprossen von der Leiter geht von einem Stück Eis zum andern, und wie er und die Leiter und die Eisstücke immer weiter und weiter herabgeführt werden vom Wasser. Und die ganze K'hille sieht, wie er, wenn er auf ein groß Stück Eis kommt, das ihn tragen kann, wieder die Leiter weiter hineinstößt in die Weichsel und immer weiter geht. Und die ganze K'hille läuft nach bis weit aus der Sabbathgrenze und man schickt ihm Segenssprüche und Gebete nach. Und er geht immer weiter, daß alle schreien und weinen vor Freud', wie früher vor Erbarmen. — Aber — es is sein Tag gewesen, es war gekommen sein großer, furchtbarer Tag, wo er hat gehen sollen dorthin, wo ausruhen alle Herzen, die da schwer tragen. — Man hat gesehen, wie sich mitten in der Weichsel die Leiter hat plötzlich

aufgerichtet und is umgeriſſen worden vom Grundeis. Man hat die Bauerfrau und die Kinder ſchreien gehört; man weiß nit, was. — Was ſollen wir reden und was ſollen wir ſagen; es iſt geweſen von Gott, gelobt ſei Er, der da iſt ein Richter in Wahrheit und gelobt iſt Sein Name in Ewigkeit!“ —

„Chaskel Gibbor hat verherrlicht den Namen Gottes; er hat auch die Gnade gehabt, zu jüdiſchem Begräbniß zu kommen. Er iſt am Oſterfeſte bei Nowo gefunden worden, und ſie haben ihn mit Ehren begraben, und ſein Lohn iſt ihm geworden im lichtigen Paradies.“

Mendel hatte längſt ſeinen Arm vom Nacken Salme's wieder ſinken laſſen. Die That ſeines Vaters war ihm nicht unbekannt, aber in ſolcher Lebhaftigkeit war ſie noch niemals vor ihn hingetreten. Der kühne Edelmuth des ſtarken Vaters ſchwellte die Bruſt des Sohnes mit Stolz, der ſich ihm jetzt zum erſten Mal im Leben auf's Innigſte ſeelenverwandt fühlte. Er fühlte das ganze Leben und Weſen des Vaters in ſich

klar werden und fand seinen Tod beneidenswerth. Und im Andenken an ihn drängten sich nochmals Thränen in das Auge Mendel's und flossen über sein Angesicht. Sie strömten reicher empor, aber sie flossen milder nieder.

Der zarte Sinn Salme's verstand und empfand tief den ganzen Seelenzustand des Freundes; er wußte, was auch der Grund seines zeitherigen Trübsinns sein mochte, daß die Mittheilungen, die er ihm über die Eltern machte, nur aufrichtend und erhebend auf ihn einwirken konnten. Er ließ daher in stiller Theilnahme dem Schmerz des Freundes Zeit, in Thränen Erleichterung zu finden, und saß noch schweigend bei ihm, als bereits der heranbrechende Morgen von draußen her durch die dichtgeschlossenen Läden den ersten Schimmer des neuen Tages herein sandte, und ihn die tief niedergebeugte Gestalt Mendel's erkennen ließ.

Als Mendel sich nunmehr hoch aufathmend wieder emporrichtete, wandte sich Salme wiederum an ihn.

„Jetzund, Mendel, da Du weißt, wie Deine Mutter Elke gut und fromm ist gewesen, und wie Dein Vater Chaskel ein Gibbor gewesen ist, wie unsre Weisen ihn meinen, der stark ist zu thun, was gut ist in den Augen von Gott, gelobt ist Er, jetzund sollst Du sehen, wie auch Dir beigestanden hat ihr Verdienst, und der barmherzige Gott, Der da ist ein Vater der Waisen, Dir einen Helfer erweckt hat, der Dich beschützt hat von jener Zeit bis auf den heutigen Tag.

„Nach dem Tod von Deinem Vater Chaskel bin ich am ersten Ostertag gegangen zu der Großmutter Malkoh, um mich segnen zu lassen, da hat sie zu mir gesagt, ich soll' in dem Zwischenfest zu ihr kommen, weil sie mir etwas sagen will. Und wie ich am Zwischenfest bin zu ihr gekommen, — damals sind ihre Augen noch licht gewesen und es lebte noch ihre lichtige Tochter Frommet mit dem Mann, Reb Nachmann, gesegneten Angedenkens, — da ist sie mit mir allein in die Nebenstube gegangen,

wo die Wände voll Bücher sind, und hat mir ein klein Messer in die Hand gegeben und hat zu mir gesagt: „Salme, schneid' ab die achte Perl' von mein' Gebind'".

„Und da hat sie mit dem Finger gewiesen auf die Perl' und die Binde, die sie getragen hat auf ihrem Kopf. Es sind fünfzehn Perlen dran gewesen auf der rechten Seit' noch ganz voll, und auf der linken Seit' hab' ich gesehen, sind schon sieben Perlen abgeschnitten gewesen, und an der achten Perl' hat sie den Finger gehalten.

„Ich hab' reden gewollt; aber sie hat mich angesehen und geschüttelt mit dem Kopf. Da hab' ich die achte Perl' abgeschnitten und hab' sie in der Hand gehalten. Da hat sie gesagt: Die Perle hast Du in Besitz genommen für eine Waise. Geh' nach dem Fest und sieh zu, daß Du sie gut verkaufst und von dem Geld sollst du sehen, das Kind zu erhalten, das zurückgeblieben ist von Chaskel Gibbor. Da hab' ich wieder reden gewollt, denn mein Herz hat sich geregt, weil sie mich begnadigt hat mit der from-

201592A

men Handlung; aber sie hat mit dem Kopf geschüttelt und ist vor mir mit fröhlichem Angesicht zurück in die Stube gegangen. Da bin ich gegangen und hab' gethan, wie sie mich's hat geheißen."

So erschütternd alle bisherigen Mittheilungen für Mendel waren, so überraschend war ihm diese Theilnahme der vornehmsten Frau, die er je gesehen. Von der hohen Herkunft Malkoh's war ihm so viel bekannt, daß selbst die Frömmsten, Reichsten und Gelehrtesten in der ganzen Gegend sich bei jeder Gelegenheit beeilten, ihr den Tribut der Verehrung zu zollen. Ihr Wesen, ihre Erscheinung hatte zu allen Zeiten für ihn etwas so Gebietendes und Erhabenes, daß nichts in der Welt ihn hätte auf den Gedanken bringen können, in ihr eine Gönnerin zu vermuthen. Was er eben gehört, faßte ihn daher mit ganz gewaltiger Macht. Aber die Erinnerung an den Pfingst-Vorabend, wo er sie mit dem Enkelkind Händele im Dämmerlicht des Gotteshauses gesehen, goß jetzt lohe Flammen über sein Herz. Keines Wortes mäch-

tig, vermochte er nicht einmal die Bitte um weitere Mittheilungen über seine Lippen zu bringen.

Salme fuhr aber unaufgefordert fort: „Zwei Jahre darauf, an dem Halbfest zwischen Ostern und Pfingsten, da ihr Enkelkind Händele ist geboren worden, bin ich zur Großmutter Malkoh gegangen, ihr Glückwunsch zu bieten. Da ist sie wieder vor mir in die Nebenstub' gegangen, wo die Bücher stehen und hat wieder zu mir gesagt: „Schneid' ab die zehnte Perl' von meinem Gebind'." Und ich hab' gesehen, es hat die neunte Perl' gefehlt; ich weiß nit, wem sie die hat gegeben. — Und wie ich schweigend hab' gehorcht, hat sie zu mir gesagt: „Salme, es ist Zeit, daß das Kind von Chaskel Gibbor in eine ordentliche Schule soll gehen. Nur soll der Lehrer aus ihm nit ein' Gelehrten wollen machen, und gieb Acht, daß der Rabbi ihn nit schlägt mit seinem Riemen oder seinem Stecken; denn er wird ein Gibbor werden, wie seine Väter sind gewesen, und man wird auch ihm

müſſen Handſchlag abnehmen; drum ſoll man ihn nit aufziehen in Zorn. Wenn er wird ſtark ſein von Leib und weich von Herzen, dann wird er gut ſein.“ Und ſie hat wieder mit dem Kopf geſchüttelt und hat nit gewollt, daß ich ein Wort ſoll reden. — Und ich hab' gethan, wie ſie hat mich's geheißen.“

Mendel blieb ſprachlos in Staunen und Erſchütterung; und nach einer Pauſe fuhr Salme fort:

„Zehn Jahr' bin ich Sabbath und Feiertag' bei ihr geweſen, um mich ſegnen zu laſſen; aber ſie hat nit geredet von Dir. Aber wie der Rabbi Dir hat den Handſchlag abgenommen, bin ich zu ihr gegangen, ſie zu tröſten, denn es ſind ſchwere Tag' über ihr Haus gekommen. Die gute Frommet und ihr Mann, Reb Nachmann, ſind bald nacheinander weggenommen worden und Händele iſt eine Waiſe geblieben bei der Großmutter. Aber ſie hat nit geklagt und hat nit Klag' wollen hören und nit Troſt. Wie ich geſeſſen hab' und hab' gewollt' reden von ihren

Kindern, hat ſie den Kopf geſchüttelt und hat plötzlich angehoben, von Dir zu reden und hat mich gefragt: „Iſt Mendel Gibbor gut von Herzen?“ Und wie ich geſagt hab': „er iſt gut von Herzen,“ — hat ſie geſagt: „Salme, wenn er einmal wird in die Welt gehen wollen und ich leb' noch, dann komm zu mir.“ — Und dann hat ſie genickt mit dem Kopf, daß ich ſoll gehen, und ich bin weggegangen.

„Und diesmal, am erſten des Monats Tammes,*) wie ich Deine Traurigkeit hab' geſehen und hab' gehört, wie die Leut' geſagt haben, Du mußt aus der K'hille gehen, hab' ich mein Herz zuſammengenommen und bin zu der Großmutter Malkoh gegangen und hab' ihr geſagt, daß die Leut' meinen, Du mußt auf die Dörfer mit Waare gehen. Da hat ſie lang ſtill geſeſſen und hat kein Wort geredet. Nachher aber hat ſie Händele gerufen, und die iſt aufgeſtanden von ihrem Klöpfelkiſſen und ſie hat ſich von Händele

*) Juni entſprechend.

in die Nebenſtub' führen laſſen, wo die Bücher ſtehen. Und da hat ſie mich gerufen und hat geſagt: „Salme, laß Dir von Händele das Meſſer geben und ſchneid' ab die fünfzehnte Perl' und kauf' die Waare.“ Wie ich das Meſſer in der Hand gehabt hab', hat meine Hand gezittert, denn ich hab' geſehen, auf der linken Seit' vom Gebind' ſind alle Perlen weggeweſen bis auf eine, die fünfzehnte. Ich weiß nit, wem ſie alle gegeben hat, da ſagt ſie zu mir:

„Närriſcher Salme, was zittert Deine Hand? Ich hab' von Deiner Hand abſchneiden laſſen die achte Perl' und die zehnte Perl', daß Du den Lohn der guten That und den Lohn des treuen Boten ſollſt empfangen. Biſt Du beſorgt um die letzte Perl'? Sieh her, die Seit', wo ſie fehlen, iſt ſchöner wie die Seit', wo ſie noch ſind!“ — Meine Hand hat gezittert, aber ihre Lippen haben gelächelt.

Da hab' ich abgeſchnitten die letzte Perl', und hab' gekauft die Waare und hab' ſie Dir gebracht.

„Jetzund, Mendel, weißt Du Alles!“ —

Das Licht des frühen Morgens drang durch die Fugen des Ladens erleuchtend in das ärmliche Zimmer. Als Salme seinen schüchternen Blick auf Mendel jetzt richtete, sah er diesen, wie von einem Zauber gefesselt, starr dasitzen, nur fähig, sein Staunen in einem stummen Hin- und Herbewegen des Kopfes kund zu geben. Aber selbst in der spärlichen Beleuchtung der Dämmerung entging es Salme nicht, wie von dem Antlitz des Freundes eine ganz andere Seelenstimmung sich abspiegelte, als die, welche ihn zeither beherrscht und niedergedrückt hatte. Der fromme Salme nahm dies mit tiefem Dank gegen Gott wahr, aber er mochte durch keinen Laut die sichtbar heilende Wirkung seiner Mittheilungen auf das Gemüth seines Freundes und Schützlings stören. So schwieg denn auch er, und so saßen die Beiden noch längere Zeit stumm neben einander im immer heller werdenden Morgenstrahl und ließen es auch in ihren Seelen lichter und lichter werden.

Als ſich aber endlich die Strahlen der über der Weichſel emporſchwebenden Morgenröthe hindurchzwängten durch die zwei Ladenöffnungen und über den Häuptern der beiden Freunde in Streifen roſigen Lichtes hinſchoſſen, da zog es wie ein ermunternder Lebensgeiſt durch Mendel's Seele, und, ſich aufrichtend in der ganzen Kräftigkeit ſeines Weſens, hob er den Freund Salme zu ſich empor und ſchritt mit ihm zum Fenſter, um dies ſammt den Laden zu öffnen.

„Seht, Reb Salme," ſprach Mendel aus wärmſter Seele, während Salme's Antlitz, vom einſtrömenden Morgenſtrahl hell beleuchtet, ſich ſenkte. „Seht, Reb Salme, wie Gott, der Gelobte, ſein Aug' da herein ſchickt in die Finſterniß, wo wir geſeſſen haben die ganze Nacht und jed' Winkelchen iſt lichtig geworden, ſo habt Ihr heut Licht hereingegoſſen in die Winkel von meinem Herzen. Und ich ſteh' vor Euch und ſeh' Euer Angeſicht an und weiß nit, ob Ihr mein Engel Gabriel ſeid, der mir giebt meine Kraft, oder mein Engel Raphael, der da heilt

das Herz, oder mein Engel Oriel, der da Licht ausgießt über die Seele!"

„Mendel, Mendel!", unterbrach ihn Salme im bittenden Tone, versündige Dich nit, daß Du redst solch Red' zu einem sündigen Menschen, der nit werth ist all' die Liebe, die Gott, gelobt ist Er, ihm thut. — Wenn Sein heiliger Wille Trost und Heilung in Dein Herz geschickt hat, dann laß uns die Hände waschen, daß wir die Segensgebete sprechen können von: „Gepriesen seist Du, der Du scheidest Licht von Finsterniß" bis „Der Du giebst den Müden Kraft", daß wir erkennen sollen, daß Er giebt Licht und Er giebt Kraft, der da ist ein guter Gott für die Schwachen, wie für die Starken!"

Mendel blickte auf ihn in Verehrung und Bewunderung. Sein Auge hing an diesem vom frischesten Licht des Morgens angestrahlten Antlitz, in welchem tiefer Schmerz und tiefe Frömmigkeit, wunderbare Schlichtheit und wunderbare Seelenfeinheit gepaart lag. Wie klein erschien sich Mendel in seinem bisherigen schmerz-

haften Trübsinn gegen diesen Freund; wie schwach er in seiner riesigen Kraft gegen den schwächlichen Mann, der schweigend Alles so zu ertragen verstand! — Er erschien ihm in der That ein Engel Gottes, dem er Anbetung schuldig, dem er aber auch Gehorsam leisten mußte, wenn er ihm Schweigen auferlegte.

„Reb Salme!“ sagte er daher aus tief innerstem Herzen, „Ihr seid der Bote von Gott für meine jungen Jahre gewesen, Ihr seid der Bote von meinen Eltern aus dem lichtigen Paradies gewesen, Ihr seid der Bote, um mir wieder zu geben die alte Kraft, mit der ich von jetzund ab freudig will dienen vor Gott und vor Menschen! Ihr sollt von mir nit mehr einen Seufzer hören, und nit mehr Traurigkeit in mir sehen, was auch Gott, gelobt sei Er, in Seiner Gnad' über mich verhängt hat. Nur jetzund bitt' ich Euch, wie Ihr so lichtig da steht vor mir, legt Eure Händ' in meine Händ' und erhebet Euer Antlitz auf zu mir, daß Ihr in meinem Angesicht seht, was da eingegraben

steht in meinem Herzen, und daß ich auch ganz sehe in Euer Antlitz, daß ich es nit vergesse bis in die spätesten Tage!"

Salme erwiderte nichts. Er legte seine Hände in die Mendel's und erhob auch das Antlitz zu ihm, und so standen Beide eine Weile und schüttelten sich die Hände. Jetzt aber vernahmen sie von der Gasse her den hinkenden Tritt Jankele's, der leise, ein Packetchen unter dem Arm, heranschlich und bald draußen am Fenster vor ihnen stand.

„Soll ich leben!" rief er, indem er das Packetchen durch's Fenster hinein reichte. „Soll ich leben, das ist ein Glück, daß ich Euch da treff'. Der Wachtmeister hat nit gewollt länger das bischen Waare bei sich halten, und bei Tag' hätt' ich's auch nit gut über die Gaß' zu Euch bringen können." Mit diesen Worten übergab er den geretteten Rest von Mendel's Waare den Händen Salme's, indem er lächelnd hinzufügte: „Verwahrt es gut, Reb Salme, denn Mendel ist jetzund ein Trübsinniger, der

das Päckchen dem Gensd'arm noch nachwerfen möcht'!"

Mendel aber reichte ihm die Hand zum Fenster hinaus und sagte: „Guter Jankele, sieh her, ich bin kein Trübsinniger mehr! Da steht mein Engel, der mich geheilt hat!" und in der That, es leuchtete aus Mendel's starkem Antlitz nur wieder jener gutmüthige Zug hervor, der den gefesselten Gibbor zu charakterisiren pflegte; von Trübsinn konnte Jankele nichts in ihm entdecken.

Jankele sah lange mit freudigem Blicke in das Antlitz Mendel's; endlich schob er sich lustig die Mütze aus der Stirn und rief: „Mendel, Bruder, soll ich alles Gute haben! ich weiß, was Dir ist: Du bist verliebt!" — Mendel's Gesicht wurde purpurroth, während der scheue Salme schnell vom Fenster forteilte und sich mit dem Gesicht an den Ofen stellte, als ob er diesem allein zu zeigen vermöchte, wie zur Bestätigung dessen, was Jankele aussprach, sein Mund zart lächelte und seine Augen sich wehmüthig senkten.

— Jankele indeſſen fuhr luſtig fort: „Hör' zu, Bruder! Du wirſt über kurz oder lang Hochzeit machen. — Siehſt Du, ich verſteh mich drauf, ich ſag Dir, Du haſt ein glückliches Angeſicht. Und gieb Acht, Mendel, zu Deinem Hochzeitstag komm' ich vom End' der Welt und ſtell' mich dort auf den Sandberg hin und fang an zu ſpielen: „Einzig iſt unſer Gott", und ſpiel', bis von der K'hille gelaufen kommen alle Mädchen mit halben Zöpfen und alle Weiber mit fliegenden Pantoffeln und alle Jungen, halb im Rock und halb hemdärmelig und alle Verheirathete mit Pfeifen ohne Pfeifenköpf'; und ich ſpiel', bis ſie weinen und lachen vor Freud', und bis mein Wachtmeiſter kommt und bringt den Vorſänger angeſchleppt und den Baß und den Singer*) und dann marſchiren wir herunter in die K'hille und ſtellen uns nieder vor jedes Haus, wo da wohnt eine Braut oder ein Bräutigam mit dem luſtigen Lied von der

*) Tenor.

„Geſetzes-Freude", bis wir kommen da hieher vor Salme's Häusche', der ſich verkriecht vor jeder Hochzeit, und wo wir Dich und ihn herausholen zum lichtigen Verſchleiern Deiner Braut. — He, Reb Salme?" rief der begeiſterte Jankele, der ſich auf ſein langes Bein ſtellte und den Kopf zum Fenſter hineinſteckte, „nit wahr Reb Salme? Wird das nit e luſtige Hochzeit ſein? Was kuckt Ihr denn immer in den Ofen hinein!"

Der arme Salme kuckte wirklich immerfort in den Ofen hinein und rieb ſich in größter Verlegenheit fortwährend die Hände; den Kopf zwiſchen den Schultern, das Sammetkäppelchen bis in die Augen gerückt, wollte er ſich durchaus nicht umdrehen. Er begnügte ſich, mit einem Nicken des Kopfes und der beiden Ellenbogen eine Art bejahender Antwort zu geben; aber es lag zugleich darin eine Bitte, zu ſchweigen, das Schickſal nicht zu berufen und ihn und Mendel zu ſchonen.

Jankele, der dieſe Antwort halb und halb verſtand, lachte fröhlich in's Zimmer hinein. Gut,

gut, ſteckt nur immer den Kopf in den Ofen, wir werden Euch ſchon herausholen. Wann wir werden ſingen:

Keizad merakdin*)
Den Brautführer packt ihn!
Lifnei hakalloh,**)
Tanzt mit ihm, Alle!

da werd't Ihr ſchon tanzen, erſt auf Ein Fuß und dann auf zwei Füß', da ſollt Ihr ſchon luſtig werden, Ihr ſtiller Menniſt."

Bis dahin nahm Mendel den luſtigen Scherz des ſanguiniſchen Künſtlers mit gutmüthiger Verſchämtheit hin; jetzt aber legte er ſeine breiten Hände auf deſſen Schultern und ſchob ihn vom Fenſter zurück, ſo daß Jankele wieder auf der Gaſſe und auf ſeinem kurzen Bein zu ſtehen kam. „Jankele," ſagte Mendel leiſe, „red' nit alſo mit ihm, denn Du mußt wiſſen, er iſt ein Jüd' wie ſeines Gleichen nit iſt zu finden, von Eck der Welt zu Eck der Welt. Ich ſag' Dir, er iſt ein Engel!"

*) Wie tanzt man?
**) Vor der Braut.

„Nun“, sagte Jankele ein wenig empfindlich, aber doch gutmüthig, „die Engel mögen auch tanzen auf einer guten Hochzeit.“

Dies Argument schien auch Mendel einzuleuchten, mindestens fuhr wieder ein Erröthen und ein Leuchten über sein Antlitz, und seine Hände sanken sanft von Jankele's Schultern nieder. Aber, wie eine Feder vom Druck erlöst, sprang der geniale Jankele wieder auf sein langes Bein. „Du bist doch verliebt!“ raunte er Mendel muthwillig zu und mit einem lauten „Guten Morgen!“ humpelte der treue Mensch schnell davon und dem Markte zu, um sich jetzt erst dem ungestörten Schlummer in der Stube des guten Wachtmeisters anheim zu geben.

Mendel mochte sich nicht umsehen und blickte unverwandt in den aufleuchtenden Morgen, froheren Herzens als seit langer Zeit, hinein; als er sich endlich zurück nach der Stube kehrte, sah er, wie Salme inzwischen auf dem Kamin Feuer angemacht, das Kesselchen zum gemeinsamen Frühstück aufgesetzt hatte und nun da-

ſtand mit entblößtem Arme und die Gebetriemen anlegte, um das Morgengebet zu verrichten. Mendel fand auch friſches Waſſer für ſich herbeigeholt, und mit ſtummen Dank im vollen Herzen bediente er ſich deſſelben, verrichtete das Morgengebet mit dem Freunde und nahm in gewohnter Wortkargheit mit ihm das Frühſtück ein, worauf ſie ſich dann Beide, Mendel auf dem Boden und Salme in der Stube, auf wenige Stunden zur Ruhe begaben.

Es war bereits gegen Mittag, als Reb Abbele, trotz der Hitze des Tages und trotz des Sonnenbrandes, etwas ungeduldig und aufgeregt vor ſeinem Häuschen auf und ab ging und mit Kopf und Hand ſo lebhafte Bewegungen machte, daß Jeder, der ihn kannte, wiſſen mußte, er habe ein „gleich Wörtchen“ fertig und lauere auf die Gelegenheit, es zum Beſten zu geben. — Seine Anbeterin und Nachbarin, die ſchwarze Nucho, folgte, auf der Schwelle ihrer Hausthür ſitzend, mit dem lebhafteſten Blicke allen Ge-

ſtikulationen ihres geprieſenen Weltweiſen, vollſtändig bereit, ihrem Enthuſiasmus alle Zügel ſchießen zu laſſen, ſobald es ihm nur beliebte, irgend einen Gegenſtand der Mitwelt, durch Hineinſtellen in einen Bibelvers der Vorwelt, für alle Zeiten der Nachwelt zu verewigen. Allein der Gegenſtand der Mitwelt, dem dieſe Ehre widerfahren ſollte, ließ ſich, wider Erwarten Reb Abbele's, nicht blicken. Mendel Gibbor, auf deſſen Traurigkeit er ſein gleich Wörtchen fertig hatte, war nicht auf der Gaſſe zu ſehen. Dies war um ſo bedauerlicher, als nicht blos der Held unſerer Erzählung, ſondern faſt ſämmtliche Perſonen, die wir bereits kennen gelernt haben, in dem Wörtchen Reb Abbele's ihren Platz im Bibelvers angewieſen erhalten hatten, und Reb Abbele ſich mit Ingrimm ſagen mußte, wenn dies Wörtchen verloren gehe, dann wäre es noch ſchlimmer wie die Zerſtörung des Tempels. Warum? Beim Untergang Jeruſalems ſteht nur geſchrieben, der Sturz ſei „verwunderungsvoll" geweſen; ſein Wörtchen aber

war wunderbar und wunderbarer als alle Wunder! Es war so gleich, daß es entsetzlich war, es nicht gleich an den Mann bringen zu können.

Zu noch größerem Aerger Reb Abbele's sammelte sich um ihn bereits ein kleiner Kreis von Zuhörern, die ein vortreffliches Auditorium hätten abgeben können; aber vom Markte her bewegte sich auf die Gruppe zu der gute breitbeinige Wachtmeister, der immer dahin schritt, als ob er noch das Pferd zwischen den Beinen hätte, das er einstmals als Dragoner geritten, und neben ihm nicht nur der auf- und absteigende Jankele, sondern auch noch der muntere Hahn.

Dieser Hahn aber — das wußte die ganze Gemeinde — war gerade der bitterste Tropfen im Lebenskelch Reb Abbele's; der Streit um das Besitzrecht dieses klugen Thieres machte Reb Abbele nicht blos zu dem einzigen Feind des guten Wachtmeisters, sondern hatte, was viel schlimmer war, ihm schon einmal vor der ganzen

Gemeinde den Schimpf einer Niederlage in einer gelehrten Disputation zugezogen.

Ursprünglich — das stand fest — hatte nämlich dieser Hahn Reb Abbele gehört. Er hatte ihn vor drei Jahren eigenhändig in den Tagen vor dem Neujahrsfest auf dem Markt erstanden, um ihn zur Kapporah*) zu benutzen. Ja, es konnte es Niemand in Abrede stellen, daß er ihn dazu benutzt und sich denselben wie eine unvergleichliche Siegesfahne drei Mal drei, also neun Mal, um das Haupt geschwungen. Aber gerade als Reb Abbele in seiner Siegesbegeisterung zum letzten Mal dabei ausrief: „Dieser Hahn gehe für mich in den Tod!“ —

*) Ein Thier, gewöhnlich ein Hahn, der, nach einem jüdischen Gebrauche späteren Ursprungs, am Abende vor dem Versöhnungstage um das Haupt geschwungen wird, ungefähr mit den Worten: „Dies sei meine Sühne, mein Umtausch, meine Stellvertretung. Dieser Hahn gehe zum Tode, ich aber zu glücklichem langem Leben und zum Heile.“ Hierauf wird das Thier fortgeschleudert und geschlachtet. Die bedeutendsten Autoritäten erklären sich gegen diese ganze Praxis und nennen sie geradezu einen thörichten Brauch.

und den Hahn mit einer kühnen Handbewegung der Sterblichkeit, sich dagegen der Unsterblichkeit in die Arme zu werfen versuchte, flog der Hahn statt in den Stubenwinkel, wo bereits Leidensgenossen seiner harrten, zum Fenster und auf die Gasse hinaus und flüchtete sich sofort auf den Markt und in die Amtsstube hinein, wo er die freundlichste Aufnahme bei dem Wachtmeister fand, um bei ihm in stiller Zurückgezogenheit in den obrigkeitlichen Gemächern bis zum Freudenfest am Schlusse des Hüttenfestes zu leben, wo er zur Belustigung der ganzen Gemeinde die Ehre hatte, ein Gegenstand sehr gelehrter Disputation im Beishamidrasch zu werden.

Als nämlich an diesem überaus fröhlichen Festtage der Wachtmeister, auf Anstiften der fünf gelehrten jungen Talmudschüler, mit dem Hahn auf der Schulter auf dem Platz vor der lieben heiligen Schul' erschien, und Reb Abbele voller Eifer sein Eigenthumsrecht hier geltend machen wollte, rief der Wachtmeister die Tal-

mudſchüler herbei zur Entſcheidung nach jüdiſchem Rechte und machte in ſeiner gut eingelernten Rolle nichts weiter geltend, als daß Reb Abbele durch jene Worte, die er beim Fortſchleudern des Hahnes geäußert, auf dieſes Weſen ſein Beſitzrecht aufgegeben habe. Der Hahn habe hierdurch ſeine natürliche Freiheit erlangt und ſei berechtigt geweſen, ſich einen neuen Herrn zu ſuchen. Die fünf luſtigen Talmudiſten griffen dieſen Einwand des Wachtmeiſters als einen höchſt gelehrten und rechtlich begründeten auf, ſpannen einen Disput über das Thema der Beſitzaufgabe mit all den Feinheiten aus, die in der That dieſe Materie im talmudiſchen Rechte zu einer der berühmteſten ſtempelt, an welcher faſt ſämmtliche Autoritäten ihren juridiſchen Scharfſinn üben. Das Ende vom Liede war, daß ſie den gelehrten Reb Abbele zu einem Ignoranten, den guten Wachtmeiſter und hauptſächlich den Hahn ſelbſt zu einem Ausbund talmudiſcher Gelehrſamkeit ſtempelten, ſo daß mit Hülfe dieſer unumſtößlichen Argumente der

Wachtmeister und der Hahn siegreich aus dem Kampf hervorgingen. Reb Abbele aber, von da ab ein Feind des Beishamidrasch und — wie man sogar munkelte — ein Gegner des alten ehrwürdigen Rabbi, der den Uebermuth seiner Schüler ignorirte — Reb Abbele zog sich auf die Gasse und die gleiche Wörtchen zurück und entschädigte sich durch seinen eigenen Beifall, durch das Gelächter, das zuweilen sein Witz erzeugte, und durch den allzeit fertigen Enthusiasmus, den ihm seine treue Verehrerin, die schwarze Rucho, schenkte, deren höchstes Ideal der Mann blieb, der Alles in den Bibelvers hineinstellen konnte.

Daß dem gelehrten Reb Abbele gerade jetzt, wo ihm sein gegenstandloses gleich Wörtchen zu sehr das Herz abdrückte, das Herannahen des Wachtmeisters, des Hahnes und des ihm nicht minder verhaßten Jankele höchst widerwärtig war, läßt sich denken; aber sein gelehrter Ingrimm wurde noch besonders herausgefordert, als Jankele so unbesonnen war, auszurufen:

„Steh nur da ſtill, Wachtmeiſter, da wird vor Mitternacht noch ein gleich Wörtche' geboren werden!"

„Du," ſchrie Reb Abbele, „Du, Jankele, willſt hören ein gleich Wörtchen? Das iſt ein großer Irrthum, Du biſt ſo ſchief, daß auf Dich gar kein gleich Wörtchen angepaßt werden kann. He, he, he, he," fügte er, ſich Beifall lachend hinzu, „Dich darf ich gar nit in einen Bibelſpruch hineinſtellen. Warum? Weil kein Grammatiker wiſſen wird, in welchen Vers er Dich hineinbringen ſoll, ob in einen mit langen oder mit kurzen Füßen! Ha, ha, ha, ha!"

Das Auditorium lachte nun wirklich mit und verſetzte Reb Abbele dadurch in ſo fröhliche Laune, daß er fortzufahren ſich veranlaßt ſah.

„Na!" rief er, die Schultern zuckend, „mit dem auf- und niederſteigenden Opfer*) ſoll ich

*) Steigendes und ſinkendes Opfer, Name einer Opferklaſſe, die je nach dem Vermögen des Verpflichteten einen höheren oder geringeren Werth haben ſoll.

was anheben! Er heißt Jakob und ist gut Freund mit Esau und ein Engel kann ihm auch nichts mehr thun, denn er ist schon hinkend auf der Hüfte.*) Ich sag' Euch," fügte der Redner hell lachend hinzu, „die Darm-Saiten sind auch gegen das Gesetz; er mög' mit seinem Pferdeschwanz darauf herumtanzen, soviel wie er will, wir entscheiden doch, daß sie geschmacklos sind." **)

Zankele war geschlagen, und auch der gleichmüthige Wachtmeister fühlte sich dadurch getroffen, daß er in dem Wörtchen als Esau figurirte; sie suchten zwar den Hahn mit in's Spiel zu ziehen, dessen Existenz in der That ein Stich in's Herz des gelehrten Reb Abbele war; aber er hatte wieder die Lacher auf seiner Seite,

*) „Hinkend auf der Häfte." Anspielung auf den Kampf Jacobs mit dem Engel, als er auf dem Wege zu seinem, ihn bedrohenden, Bruder Esau war. (1 M. K. 32, 32.)

**) Nach einer im Ritual der Speisegesetze geltenden Norm werden Sehnen und Darmseiten (des thierischen Körpers) als geschmacklos betrachtet.

als er sie mit den Worten überschrie: „Was brauch' ich den Hahn? Mit Einem gleichen Wörtchen mach ich Euch Beide zu Kappores!"

Und doch hatte sich hierbei wieder Reb Abbele verschossen.

„Gut," sagte der ruhige Wachtmeister, „mag er nur seine gleiche Wörtchen sagen, nun habt Ihr's Alle gehört, wie er wieder auf den Besitz des Hahns verzichtet hat! Er hat gesagt: er braucht ihn nit! Er gibt ihn auf!"

Das fuhr Reb Abbele denn doch zu sehr in die Glieder. „Was?" schrie er, „ich hab' das gesagt? ich! ich! — Ich geb' ihn auf? Wo ist das ein Aufgeben? Es ist kein Wort wahr, es ist eine Fabel!"

Leicht hätte der Streit hierdurch seinen heiteren Charakter verloren und eine hitzigere Wendung angenommen, wenn nicht der höchste Enthusiasmus der begeisterten Verehrerin Reb Abbele's sich in einem Ausbruch kund gethan hätte, der alle zu einem gemeinsamen Gelächter hinriß.

Obwohl dieser Durchbruch der Begeisterung nur ein Ehrensold der Gelehrsamkeit Reb Abbele's war, schien er doch zu fürchten, daß das allgemeine Gelächter seinem gleichen Wörtchen den Effekt benehmen könnte, weshalb er denn sofort in der ersten Pause des Lachens eine Stellung und Miene annahm, die Jedermann überzeugte, daß er eigentlich etwas Besseres und Feineres auf dem Herzen habe und es zum Besten zu geben gedenke.

In der That war es so. Reb Abbele war bereit, da der von ihm erwartete, sehr tief betrübte Mendel sich nicht einfand, um für das sehr feine gleiche Wörtchen eine natürliche Veranlassung und Unterlage zu geben, die Betrübniß Mendel's hypothetisch festzustellen und auf dem Boden dieser sichern Hypothese sein Wörtchen aufzubauen.

Er stellte sich zu diesem Zweck mehr in die Mitte des Auditoriums, wiegte seinen Körper hin und her, während er mit Daumen und Zeigefinger seiner Linken das spitze Bärtchen

noch ſpitzer ſtrich, und indem er mit der Rechten eine feine ſaubere Spirale in der Luft beſchrieb, begann er mit tiefſinniger Melodie, die allein ſchon zum Beweis hinreichte, daß er eigentlich nur aus Herablaſſung ſeine Weisheit auf die Gaſſe warf, folgende Einleitung:

„Weil Ihr da habt gehört von mir ein paar kleine gleiche Wörtchen, werd' ich Euch da ein gleich Wörtchen ſagen, was Alle anhören mögen." — Er lud hiermit, höchſt verſöhnlich geſtimmt, ſelbſt ſeine anweſenden Feinde zum Dableiben ein — „denn das Wörtchen iſt ſehr fein, und iſt eine Wahrheit und iſt ſüßer als Honig."

Die Einleitung war zu verlockend; man gruppirte ſich um den Redner, der höchſt ſinnig und tief ſinnend ſein Auge zudrückte. Selbſt Jankele und der Wachtmeiſter verhielten ſich ruhig, obwohl ſie eben Mendel mit froherer Miene als ſeit langer Zeit aus dem Hauſe Salme's treten ſahen und ihn gern mit einem munteren Wort begrüßt hätten.

„Warum," begann Reb Abbele äußerst bedächtig und langsam, um anzudeuten, daß jedes der folgenden Worte auf die Goldwage gelegt zu werden verdiene, „warum, frag' ich Euch, ist Mendel Gibbor jetzund so sehr traurig?"

„Was?" schrie der Wachtmeister und schlug mit seiner vollen, dicken Stimme ein helles, breites Gelächter auf, „da steht er doch und ist gar nit traurig? Ha ha ha," lachte er und klatschte in die Hände, „das heißt eine hohle Frage, woraus er ein Wörtchen macht! Ha ha ha ha!" und das schallende Gelächter, das Komische der Situation und Mendel's Gesicht, das Alle heiter vor sich sahen, riß das ganze Auditorium zu einem Gelächter hin, das eher zum Freudenfest wie zu den drei Wochen schicklich war.

Reb Abbele war wie vom Schlag getroffen; aber nur einen Augenblick stand er erstarrt, dann aber fuhr er mit Heftigkeit gegen Mendel los und schrie: „Frevler in Israel, warum bist Du nit traurig in den drei Wochen! Du bist nit werth, daß ich ein Wörtchen auf Dich sag',

Du Frevler!“ und mit einer verächtlichen Miene und Bewegung gegen das ganze verehrte Auditorium schoß er wie ein Blitz hinein in sein Häuschen und schlug die Hausthür hinter sich zu.

Es war Mendel nicht unlieb, so plötzlich und in fröhlicher Veranlassung mitten unter die Leute versetzt zu sein. Er war im Innern ernst gestimmt und hatte einen ernsten, festen Plan in den Morgenstunden auf seinem Lager überdacht und beschlossen; aber er wollte allen neugierigen und zudringlichen Fragen ausweichen und vor Allem kund geben, daß sein Trübsinn von ihm gewichen. Daß es jetzt ohne sein Hinzuthun in so eklatanter Weise geschah, das wußte er Reb Abbele Dank, obwohl er erst eben so gröblich von ihm beleidigt wurde. — Er schüttelte Allen, die ihn begrüßten, die Hände und that ihnen gemeinsam in den wenigen Worten seinen Entschluß kund, daß er nur noch so lange in der K'hille bleiben wolle, bis ihm der Prozeß gemacht sei, und er seine vierzehn Tage Gefängnißstrafe hinter sich habe,

dann aber werde er hinaus und hinüber nach England gehen.

So überraschend vielleicht unsern Ohren solch ein plötzlich gefaßter Entschluß trotz der Eisenbahnen und Dampfschiffe klingt, so klar und vertraut klang er damals in den Kreisen der kleinen jüdischen Gemeinden, die vom Hausiren lebten. — Aus der Gemeinde hatten bereits viele junge Leute in England Zuflucht gesucht, wo das Hausiren jedem Menschen gestattet ist. Wie gegenwärtig Nordamerika, Californien, Australien der Zielpunkt vieler jüdischer junger Menschen jener Gegend ist, die das Glück in der Welt aufsuchen wollen, so war es damals ausschließlich England. Wie jetzt aus den fernsten Welttheilen viel Geld in die kleinen jüdischen Gemeinden ankommt von solchen Auswanderern, die in der Fremde höchst selten das jüdische Gemüth einbüßen, und die ihre treue Verwandten- und Heimathsliebe durch reichliche Sendungen darthun, so war es damals von England der Fall. Ein junger Mensch, der in der Heimath

nicht hausirscheinfähig war und der einem Gens-d'arm, der nicht durch die Finger sah, aus dem Wege gehen wollte, hatte fast keinen natürlicheren Zufluchtsort als „Engeland“; einer besseren Motivirung bedurfte es damals, und besonders in unserer guten Gemeinde, nicht für diesen Schritt. Er wurde auch jetzt, wo Mendel ihn kund that, als nahe liegende Ausflucht nur mit größter Billigung aufgenommen.

Gegen Abend desselben Tages saß die alte reiche Genendel in der Stube der alten Malkoh, in welche sie seit langen Zeiten gewohnt war, die Neuigkeiten des Tages hinein zu tragen, um der blinden Greisin Gelegenheit zu geben, an den wechselvollen Vorgängen des Lebens Betrachtungen und Worte wechselloser ewiger Wahrheiten zu knüpfen. Es hatte sich seit einem Jahrzehnt ein eigenes Verhältniß zwischen diesen beiden Greisinnen ausgebildet. Die blinde Malkoh war im achtzigsten, Genendel im siebzigsten Lebensjahr; wer aber den Unterredungen Beider

beiwohnte, dem erschien es, als ob Malkoh wie aus vergangenen Jahrhunderten hinüber blicke auf die greise Genossin und Alles, was diese vom Leben der Gegenwart empfand; Genendel's Theilnahme für Freud' und Leid des Tages dagegen war noch so rege, als ob kaum die Hälfte ihrer Lebensjahre über ihr Haupt hinweggegangen. Sie hatte ihren Gatten, ihre Töchter und ihre Schwiegersöhne, aber sich selbst nicht überlebt; es schien im Gegentheil, als ob ihre jetzige Lebensaufgabe, die nur in frommen Werken bestand, immer verjüngender auf sie einwirkte. Sie tanzte auf jeder Hochzeit den frohen Kalloh-Tanz (Braut-Tanz), sie wachte an jedem Krankenbett, bereitete die erste Hühnerbrühe für jede Wöchnerin und war die erste Bestatterin jeder weiblichen Leiche. So viel der Freuden- und Schmerzensthränen sie auch im eignen Lebensschicksale schon geweint, sie flossen noch in frischer Theilnahme für Andere; und wenn sie, von besonderen Ereignissen des Tages angeregt, zur alten Malkoh eilte, hatte sie noch immer den lebensvollen Muth, gegen

die unnahbare Abgeschlossenheit dieser blinden Greisin anzukämpfen und in Disputationen die Frische ihrer Empfindungen gegen den Vorwurf flüchtiger Lebensanschauung zu vertheidigen, den die alte Malkoh, wenn auch nie hören, doch durch ihr unerschütterliches Schweigen sie empfinden ließ.

Wenn aber die alte Malkoh ihr Schweigen brach, und scheinbar vom Gegenstand des Tages als von einem ihr gar so fern liegenden ablenkend, aus fernen Vergangenheiten her Erinnerungen und Lebensbilder vorführte, die oft überraschende Lichter auf die Gegenwart niederstrahlten, da beugte sich die alte Genendel vor ihr ganz in derselben Begeisterung, mit welcher sie alles Hohe und Erhabene aufnahm. Versuchte diese ihrer warmen Bewunderung und Begeisterung hierüber Worte zu leihen, so wehrte ein stummes Kopfschütteln Malkoh's dies weit von sich ab und veranlaßte fast regelmäßig, daß Genendel, halb erzürnt über diese Unnahbarkeit, ihre greise Genossin verließ.

Kaum aber trennte die Schwelle die beiden Freundinnen, so war Genendel's Herz wieder voll Gebet zu Gott, gelobt sei Er, daß er „vermehre die Tage und Lebensjahre dieser unvergleichlichen Frau.“ „Herr der Welt,“ pflegte sie zu beten: „Laß nit meine Augen sehen Dein Licht ausgehen von Malkoh's Antlitz!“

Die alte Malkoh aber pflegte zu horchen auf den Tritt Genendel's, und wenn diese die Gasse betrat, sprach Malkoh nur zwei Worte: „Wer gäbe es!“ deren vervollständigten Bibel-Text und richtigen Sinn Händele am besten verstand, zwei Worte, die ausdrückten: „Wer gäbe es, daß ihrer Viele in Israel so wären, wie Genendel.“

Und wunderbar war die Stellung Händele's zwischen diesen Greisinnen.

So weit die aufblühende Jugend dem höchsten Alter nur gleichen kann, war sie nicht blos äußerlich, sondern auch in der innersten Natur ein Abbild ihrer Großmutter; nur war hier Unerschlossenheit, was in der Großmutter als

Abgeſchloſſenheit, hier unnahbare Reinheit, was dort als unnahbare Feſtigkeit dem Beobachter entgegentrat. In den Discuſſionen der Greiſinnen ſtand ſie faſt immer in Geiſt und Charakter auf Seiten ihrer Großmutter; aber in allen Regungen und Bewegungen des Herzens konnte die Jugend dem ſeelenvollen Weſen Genendel's nicht widerſtehen und um ſo weniger widerſtehen, als Händele im Stillen ahnte, daß die Großmutter nur nach ſchweren Kämpfen ihre Unerſchütterlichkeit errungen und zuweilen in unbemerkten Augenblicken viel tieferer Erregung hingegeben ſei, als die leicht bewegte Seele der alten Genendel.

Aber nicht blos eine Zeugin dieſes Verhältniſſes der beiden Greiſinnen war Händele, ſondern ſie wurde zuweilen mit in den Streit über Lebensvorgänge hineingezogen. Verſtand ſie es auch, auszuweichen und das oft Genendel verletzende überlegene Schweigen der Großmutter durch einen bittenden Blick zu mildern, ſo war ſie dennoch in der letzten Zeit oft genöthigt, eine Anſicht zu

äußern, denn die Großmutter richtete ſtatt der Antwort, die ſie Genendel verweigerte, zumeiſt ein paar Worte der Belehrung an Händele und nöthigte ſie in dieſer Weiſe, durch irgend ein milderndes, liebes Wort das Schroffe, das hierin für Genendel lag, auszugleichen.

Ja, vor einigen Monaten war ſogar Händele ſelber einmal zum Gegenſtand der Discuſſion geworden; denn Genendel ließ ſich in ihrem Widerſtreben gegen die ewige Ruhe der Großmutter zu der Bemerkung hinreißen, daß Händele's Jugend unter dieſer Abgeſchloſſenheit leide. „Verzeiht mir's, Malkoh," ſagte ſie einmal, „wenn ich Euch bitt', Händele's wegen, nit das heutige Menſchengeſchlecht und dieſe ganze Welt ſo mit der Hand fortzuweiſen. Das Kind iſt ſo ſchon wie im Gefängniß bei Euch," — rief ſie in Erregtheit aus. Händele, die dem Geſpräch an ihrem Klöpfelkiſſen arbeitend beiwohnte, erſchrak hierüber ſo heftig, daß ſie von der Arbeit aufſprang. Sie wurde noch ſchmerzlicher betroffen, als ſie ſofort mit Einem Blicke ſah,

wie Genendel ſchon ihre unzarte Bemerkung bereute, wie aber die Großmutter ſich im Lehnſtuhl noch höher aufrichtete, ein Zeichen, daß ſie dies Geſpräch nunmehr mit keinem Wort berühren werde. Händele wußte nicht, was ſie beginnen ſollte; es ſchien ihr Schweigen und Sprechen gleich unmöglich; aber die Großmutter überhob ſie dieſer Pein der Situation, denn ſie ſenkte nach einer kurzen Pauſe wieder ihr Haupt und ſprach in einem Tone, als wäre Niemand ſonſt anweſend, die Enkelin an:

„Händele, mein Kind, biſt Du müd' von Deiner Arbeit, dann hör' zu, ich werd' Dir ſagen, was ich gedacht hab' heut Nacht, und das wird Dir geben friſche Kraft von Gott."

„Wir hören zu, Beide, Großmutter", ſagte Händele und ſtellte ſich zwiſchen die Großmutter und Genendel.

„Hör' zu, Händele!" fuhr dieſe im belehrenden Tone fort, „König David hat geſagt: Ein Licht für mein' Fuß iſt Dein Wort. — Nun frägt man, was hat der Vers für einen Sinn?

Ein Licht hat Gott, gelobt sei Er, gemacht zum Sehen, und den Fuß hat er geschaffen zum Gehen, und das Wort hat er gegeben zum Hören, wie kann ein Wort sein ein Licht, und wie ein Licht für ein' Fuß? Nun, mein Kind, hab ich heut Nacht mir ausgedacht, das ist also: wenn ich so sitz' in meiner Blindheit und ich kann nit mehr sehen mit meinen Augen, wohin soll gehen mein Fuß, dann hätt' ich müssen Dich rufen, mein Kind, alle Minut', daß Du mir sollst geben Deine Hand und ich nit soll straucheln, zu stellen meinen Tritt. — Was aber hat Gott, gelobt sei Er, gemacht? Er hat mir gegeben ein fein Ohr, und wenn Du sitz't auf Dein' Stuhl und Du redst nur Ein Wort zu mir, so hör' ich, wo Du bist, und ich weiß, wo da steht der Tisch und der Kasten und das Spinde, und wo da ist die Nebenstub' mit den Büchern, und ich kann herum gehen in unserer Wohnung, ganz allein. — Siehst Du, mein Kind, Dein Wort ist mein Licht, aber nit für mein Aug', nur für mein' Fuß. Ich

kann zu Dir ſagen, wenn man ſo ſagen darf, wie König David ſagt zum ewigen Gott, „ein Licht für mein' Fuß iſt Dein Wort!“

Händele empfand auf's Tiefſte den Sinn dieſer Versauslegung.

„Großmutterle“, ſagte ſie, indem ſie den Arm der Großmutter küßte, „Du würdigſt mich mehr wie ich verdiene, daß Du mich ſo ſtellſt in den Bibelvers hinein. Ich bet' zu Gott, gelobt ſei Er, daß ich Dir noch lange Jahre ſoll dienen können, denn Dein Wort iſt Licht für meine Seele.“

Aber auch Genendel empfand Alles und fühlte den Pfeil der Reue in ihr Herz nur noch tiefer eindringen, je verklärter vor ihrem ſchnell begeiſterten Blick dieſes zarte Verhältniß zwiſchen Großmutter und Enkelin vor ihr ſtand. Wie konnte ſie die Enkelin bedauern, die ſolcher Großmutter diente, wie der Großmutter einen Vorwurf machen, die in ſolcher Weiſe tauſendfach die Entbehrung vergütete, die ſie dem Kinde auferlegte. Mit bewegter Stimme rief ſie aus:

„Malkoh, ſtärken ſoll Gott, der Ewige, Eure Kraft! Malkoh, und ſtärken ſoll er Eure Jahre! Ich bitt' Euch, Malkoh, mir nit zu gedenken, was ich da geſagt hab', und mir zu verzeihen, daß ich aufgethan hab' meine Lippen, zu reden Sünd' gegen Eure Ehre. — Ich bitt' Euch tauſend Mal —"

Malkoh ſaß wieder aufrecht und ſchüttelte das Haupt. „Ich hab' nit gehört", ſagte ſie in ihrer imponirenden Einſylbigkeit, den Strom der bewegten Bitte Genendel's unterbrechend.

„Ihr habt gehört!" rief Genendel aus, „ſo wahr ſoll Euer Ohr die Gnade haben, zu hören die Poſaunen des Meſſias, es haben geredt mein' Lippen Sünd' gegen Euch! Ich bitt' Euch um Verzeihung hunderttauſend Mal!"

„Ihr bittet zu viel Verzeihung", unterbrach ſie Malkoh mit leiſem Kopfſchütteln, und mit einem feinen Zug um den Mund fügte ſie hinzu: „wir ſagen uns doch nit die Freundſchaft auf." *)

*) Anſpielung auf jene Sitte der jüdiſchen Leichen-

Genendel fuhr zuſammen, und auch Händele that dieſe Härte der Großmutter weh; denn in den wenigen Worten lag ein ſchneidender Angriff gegen die unermüdlichen Liebesdienſte Genendel's bei Leichenbeſtattungen, wo das übermäßige Vergebungbitten und Freundſchaftkündigen zur Sitte oder Unſitte geworden.

„Großmutterle!“ bat Händele mit zarter Stimme, die wie leiſer Vorwurf klang.

„Malkoh!“ rief Genendel ſchmerzlich aus, „mög' vor Gott, dem Barmherzigen, kommen meine Reue, daß ich hab' angetaſtet Eure Ehre!“

Die alte Malkoh wußte, wie weit ſie gegangen und verſtand es mit nicht minderer Feinheit zu verſöhnen als zu verletzen.

„Thut nichts, thut nichts! Genendel, red' nit von mein' Ehr'“, ſagte ſie mit leiſem Verneigen des Hauptes. „Weiß ich denn nit, was Ihr thut, wenn Ihr kommt zu mir und zu

beſtatter, den Todten für ihm im Leben widerfahrene Unbill um Verzeihung zu bitten, und alle mit ihm bisher unterhaltenen Beziehungen aufzulöſen.

mein' Enkelkind, dem Gott, gelobt sei Er, hat gegeben die Augen, um zu sehen noch lange Jahr' das Licht von dieser Welt, aber sie kann nit weg und muß sich mühen mit mir, die mir Gott, der Gelobte, hat zugeschlossen mein Aug', um es erst zu öffnen in jener Welt, die da voll ist des Lichtes. Mein Kind thut wahrhafteste Wohlthätigkeit an mir und Ihr, Genendel, thut Liebesdienste an uns Beide. Er aber, deß heiliger Name genannt ist über uns, er ist Vergelter wohlthätiger Handlungen und wird Euch geben Lohn für jed' gut Wort, was Ihr red't zu mir, und für jed' hart Wort, das ich red' zu Euch!"

Die seelenfromme Genendel war nicht blos versöhnt, sondern beglückt durch solche Zurede, die um so mächtiger wirkte, je seltener von Malkoh solch ein direktes Lob und solch ein Zugeständniß ihrer Härte gehört wurde. Sie kam seit jener Zeit noch häufiger zu Malkoh, die von da ab öfter Händele mit in's Gespräch hineinzog und der Unterhaltung eine Richtung

zu geben wußte, in welcher das Kind von der Gäſtin Alles erfuhr, was im Bereich der Gemeinde vorging, und von der Großmutter ſodann Bemerkungen hierüber aufnahm, die belehrend und verklärend Gedanken der Ewigkeit an den Wechſellauf gewöhnlicher Tagesereigniſſe knüpfte.

Verharrte auch Händele in gebührendem Schweigen bei der Unterhaltung der beiden Greiſinnen, ſo ward doch von Zeit zu Zeit ihr Gelegenheit geboten, durch ein beſcheidenes Wort darzuthun, wie ſie mit inniger Wärme den frommen Lebensmuth Genendel's zu ſchätzen und mit hohem Verſtändniß den tiefen Gedankenzügen der Großmutter zu folgen wußte. Daß Händele auch ſelbſtthätig ihren Gedanken Raum gab, wenn ſie allein mit der ſchweigenden Großmutter war, und ihre Hände ſich fleißig am Klöpfelkiſſen regten, das nahm das feine Ohr der alten Malkoh ſehr lebendig wahr, ſo oft ſie dem Takt der Klöpfel horchte, deren regelmäßiger, oder überſchneller, oder verlangſamter Flug ihr hinreichend die Seelenſtimmung, den Gedanken-

gang und den Phantasieenflug verrieth, dem das junge Kind sich hingab.

Und auch heute wieder saß Genendel, ausgestattet mit den neuesten Tagesereignissen der Gemeinde, bei der alten Malkoh, und Händele, an ihrem Klöpfelkissen thätig, horchte den Mittheilungen und den sich daran anspinnenden Betrachtungen und Discussionen mit so regem Interesse, daß die Großmutter öfter als sonst Gelegenheit hatte, dem veränderlichen Gange der Klöpfel zu lauschen.

Genendel war, wie immer, in aufgeregter Stimmung und erzählte mit Heiterkeit, wie Reb Abbele, dieser „Weibergelehrte," so gar komisch um sein gleich Wörtchen gekommen, das er auf Mendel's Traurigkeit ausgesonnen. Die alte Malkoh schüttelte das Haupt in tiefer Mißbilligung gegen Reb Abbele's gleiche Wörtchen, und Händele's Klöpfel flogen so sicher und frisch dahin, als wäre es auch ihr gar recht, daß dieser Witzling mit seinen gelehrten Späßen eine Niederlage erlitten. Genendel versicherte,

daß ſie Mendel munterer als ſeit langer Zeit geſehen, wie er da hinausging nach der Gegend des Begräbnißortes; Malkoh's Haupt winkte dem Frohſinn Mendel's Billigung zu, und Händele's Klöpfel jagten lebhafter dahin. — Genendel theilte auch endlich den Entſchluß Mendel's mit, hinüber nach England zu gehen; Malkoh richtete ihr Haupt auf und ſann, und Händele's Klöpfel ſchienen auch einen Moment ſinnend ſtill zu ſtehen, dann aber flogen ſie plötzlich, wie von gar heftigen Pulſen getrieben, weiter.

Nach den Mittheilungen kamen die Discuſſionen an die Reihe.

„Der grobe Menſch! ſagte Malkoh im Tone der höchſten Mißachtung gegen Reb Abbele, „der ſein' Lebtag nit würdig geweſen iſt, bei meinem Mann, geſegnet ſei ſein Andenken, zum Talmud-Vortrag zu kommen und der nit gewußt hat zu finden Hand und Fuß im Beis-Hamidraſch, er will Bibelausſprüche auslegen auf die Traurigkeit von einem Gibbor! Ein Gibbor iſt nit traurig!“

„Nun,“ fiel Genendel etwas lebhaft ein, „das weiß ich nit! Ich hab' gesehen Chaskel Gibbor, er ist traurig gewesen und ich gedenk' noch, wie Chaskel's Vater, Meier Gibbor, den sie gerufen haben Meier Bauer, ist auch traurig gewesen! Ich mein' —“

Malkoh richtete nicht blos ihr Haupt höher auf, sondern bewegte auch als Zeichen seltener Lebhaftigkeit die Hand, um die Rede Genendel's zu unterbrechen. „Ich mein'“, sagte sie, daß König David gewußt hat, was ein Gibbor ist, denn er hat ihrer siebenunddreißig gehabt, die begnadet worden sind, daß er ihre Namen hat eingeschrieben in die Schrift. Und König David hat gesagt: „ein Gibbor ist freudig; denn er hat ihn verglichen zu der Sonn', die da tritt hervor an dem Ende des Himmels, und zu einem Bräutigam, der da herauskommt unter dem Trauhimmel, wie es steht im Bibelvers: „Freudig wie der Gibbor, der da rennt in der Bahn.“ *)

*) Psalm 19, 6.

Malkoh ſchwieg, Genendel erklärte ſich überwunden, und Händele's Klöpfel jagten dahin, als ob ſie einen Helden begleiten wollten in ſeinem heißen Wettlauf auf der Rennbahn. Plötzlich jedoch hielten die Klöpfel inne, und die Großmutter ſchien zu verſtehen, an welch' unlöslichen Knotenpunkt die Gedankenfäden Händele's gerathen ſein mochten. Sie begann wieder, aber in dem ruhigen Tone ihrer überlegenen Betrachtungsweiſe:

„Der Gibbor, der da hat ein gut' Herz, iſt nur traurig, wenn er Keinem kann helfen mit ſeinem ſtarken Arm; dem man da nimmt ſeinen Handſchlag, daß er ſich muß mehr gefallen laſſen von jedem Hochmüthigen und Uebermüthigen, wie andre Leut'. Dann wird er wie ein Menſch, der da verſtummt, wie es heißt in der Klag': „Warum muß ich ſein wie ein verſtummender Menſch und wie ein Gibbor, der da nit Einem kann helfen mit ſeiner Stärke!“

Händele's Zweifel waren gelöſt; ſie hatte viel im Stillen geſonnen über den ſprüchwört-

lich gewordenen Trübsinn des Gibbor, dessen Mächtigkeit, Freudigkeit, Dienstwilligkeit, Bescheidenheit und Körpergewandtheit sie noch am letzten Pfingst-Vorabend gesehen; jetzt hatte sie Aufschluß. Und als ob die Klöpfel auch die Munterkeit verloren, flogen sie nun zerstreut dahin, so daß Händele gar nicht recht Acht geben konnte auf den Verlauf des Gesprächs der beiden Greisinnen, und lange Zeit nur darüber nachsann, wie wohl einem Gibbor zu helfen sei, der gar traurig ist, weil er keine That der Kraft verrichten kann!

Desto empfindsamer aber war heute die Großmutter gegen jedes ihr mißliebige Wort. Genendel hatte in ihrer lebhaften Weise nochmals des Reb Abbele gedacht und ihn einen „Weiber-Gelehrten“ genannt. Die alte Malkoh schüttelte so stolz den Kopf, als müsse sie Namens der Ehre des ganzen Frauengeschlechts gegen solche Benennung protestiren, und es entspann sich zwischen den beiden Greisinnen ein öfter von ihnen geführter, aber nie geschlichteter Streit

über die Würde des Weibes, deſſen Lebhaftigkeit endlich auch die Zerſtreutheit Händele's ſtörte und ihre Aufmerkſamkeit herausforderte. Wie immer, war der Schwerpunkt des Streites auch dies Mal ein Bibelausſpruch; aber eben die Art, ihn zu deuten, bekundete die Verſchiedenheit der Charaktere und der Lebensanſchauungen beider greiſen Frauen.

„Soll ich leben!“ rief Genendel lebhaft aus, „wenn Gott, der Gelobte, einmal geſagt hat zu Eva: „und er ſoll Dich beherrſchen;“ was haben wir zu reden Stolz und Hoffärtigkeit gegen ſein heilig Wort; hat er denn nit uns Weibern gegeben ein ſchwach Herz, das da will haben ſeinen Herrſcher, wie es ſteht geſchrieben: „und auf ihn wird ſein Dein Gelüſte!“

Die alte Malkoh war verletzt. „Händele, mein Kind,“ ſagte ſie, in Ueberlegenheit lächelnd, „meinſt Du, daß die heilige liebe Schrift hat geſtellt „und er ſoll Dich beherrſchen,“ unter die 613 Gebote, daß wir Weiber ſie ſollen verwirklichen? Es iſt nit alſo, es ſteht angeſchrieben

als Fluch, — als Straf' für die ſchwachen Herzen, die da ſündigen machen den Mann! — Es ſteht angeſchrieben daneben „und die Erde ſoll laſſen hervorſproſſen Dörner und Diſteln!“ Nun wirſt Du meinen, das iſt auch ein Gebot und es iſt eine Sünde, wenn man ausreißt die Dörner, und es iſt Stolz und Hoffärtigkeit, wenn der Menſch will laſſen wachſen gute Getreidearten und ſchöne Früchte, über die man Segensſprüche ſagt, wenn man ſie ſieht blühen und wenn man riecht ihren Geruch oder davon iſſet nach Gottes Willen? Die ſchwachen Herzen von den Weibern ſind es, die da machen aus: „Und er ſoll Dich beherrſchen“ ein neues Gebot für die Männer, auf die da ſteht ihr Gelüſte. Händele, mein Kind,“ fügte Malkoh mit gehobener Stimme und in bedeutungsvollem Tone hinzu, „Du ſollſt wiſſen und nit vergeſſen, wir ſind nit von den ſchwachen Herzen! wir kommen her von dem ſtarken Herzen!“

Der Ton und der Nachdruck, welchen die alte Malkoh auf die letzten Worte von dem

ſtarken Herzen legte, war für die Zuhörerinnen ein hinreichendes Zeugniß, daß in ihr wiederum eine Begebenheit aus der Geſchichte ihrer Vorfahren lebendig wurde, von welcher ſie von Zeit zu Zeit unter ähnlichen Geſprächen Mittheilungen zu machen pflegte. Händele verließ daher ihren Sitz am Klöpfelkiſſen und begab ſich an den Lehnſtuhl der Großmutter; Genendel ſchwieg in ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit, und die alte Malkoh, verſöhnt durch dies Schweigen, wandte ſich nach einer Pauſe an Beide mit folgenden Worten:

„Das ſchwache Herz von dem Weib macht es bald ſündig und bald ſtolz und hoffärtig; das ſtarke Herz aber bewahrt es vor Sünd' und macht es demüthig vor Gott, gelobt ſei Er, und vor dem Mann, mit dem die Ehe iſt vom Himmel!“

Die Feierlichkeit, mit der ſie ſprach, ließ erkennen, daß dies eine Lebenslehre allgemeinen Charakters ſein ſollte, zu welcher ſie den geſchichtlichen Beleg beizubringen bereit ſei. Die alte Freundin

und die Enkelin unterbrachen daher die Pause, die Malkoh jetzt machte, mit keinem Worte. Ueber das Antlitz Malkoh's aber fuhr nunmehr ein Strahl hoher Andacht; man erkannte an der Verklärung ihrer Züge, daß der Geist verklärter Vorfahren sie überkam, und es geschah während der ganzen folgenden Erzählung, daß, so oft die Greisin des Namens einer ihrer Vorfahren gedachte, sie in ihrem Lehnstuhl die Bewegung machte, als wolle sie sich erheben und verbeugen, weil sie sich nicht würdig fühle, sitzend und aufrecht ihrer hohen Namen zu gedenken.

Vom Alter weniger behindert, erhob sich daher Genendel, so oft sie dies sah, wirklich ein wenig von ihrem Sitz, und Händele, die aufgerichtet stand, verneigte zu Ehren jedes ihrer Vorfahren andachtsvoll ihr jungfräuliches Haupt.

Malkoh sprach:

„Vernehmen und hören sollt Ihr's, daß unsere Aeltermutter Händele, ihr Andenken ist

zum Segen, nach welcher genannt worden ſind alle Händele's, Geſchlecht nach Geſchlecht in unſerer Familie, ſie iſt geweſen die Mutter von den ſtarken Herzen. Und alle Töchter und Enkelinnen und Urenkelinnen, die entſproſſen ſind von ihrem Geblüt, haben gelernt und geerbt von ihr, zu ſein ſtark in Leid und demüthig in Freud'!"

Sie machte eine Pauſe und ſprach dann im Tone höchſter Feierlichkeit die Worte:

„Wir ſind von königlichem Geblüt!"

Der Ruhm königlicher Abſtammung ihrer Familie war in der Gemeinde bekannt; die Tradition, daß in der Zeit, in welcher Polen ein Wahlreich war, ein Jude, Namens Schoul Wahl, eine Nacht über die Krone des Reichs getragen, lebte damals im Munde vieler Zeitgenoſſen und ſie hat ſich bis auf die Gegenwart im Angedenken aller Familien erhalten, die ſich zu der Abkunft jenes Mannes zählten.*)

*) Die Traditionen ſchienen in den jüngſten Zeiten noch den Charakter einer Fabel an ſich zu tragen, bis

Die Thatsache war weder Genendel und noch weniger Händele neu; aber die alte Malkoh sprach nur in äußerst seltenen Fällen hiervon und immer in solcher Feierlichkeit, daß der Ein-

im Jahre 1354 J. H. Edelmann in London Familiennachrichten und literarische Documente hierüber sammelte und mit außerordentlich reichen Belegen zusammenstellte. Trotz der Abweichungen in vielen Einzelheiten geht aus diesen Belegen, von denen die wichtigsten der kostbaren Sammlung hebräischer Manuscripte in der Bibliothek der Bodeljana zu Oxford entnommen sind, hervor, daß Schoul Wahl, geb. 1540 in Padua und Sohn des dortigen Rabbiners, im Jünglingsalter die Talmudschulen Polens bezog. Er wurde später Rath des Fürsten Christoph Nikolaus Radzywill und hat bei einer der Königswahlen, inmitten der Parteikämpfe nach dem Tode Stephan Batori's, provisorisch eine Nacht lang, nach Einigen wirklich die Krone des Reiches, nach Anderen die Präsidentschaft des Wahltages übernommen. Eine gründliche Untersuchung dieser merkwürdigen Thatsache würde einen interessanten Beitrag zur Kenntniß der damaligen Verhältnisse liefern. — In unserer Erzählung sind wir den mündlichen Ueberlieferungen gefolgt, wie wir selbst sie aus dem Munde einer würdigen Großmutter überkommen haben, die sich mit nicht minderer Würde als unsere Malkoh des „königlichen Geblüts“ in ihrer Abkunft von Schoul Wahl rühmte.

druck ihrer Worte, unterstützt von der Hoheit ihres Wesens und dem Ernst ihrer Züge, stets ein mächtiger war.

„Der König, unser Aeltervater," fuhr sie hierauf unter mächtiger Anstrengung, sich von ihrem Sitze aufzurichten, fort, „Reb Schoul Wahl hat gehabt fünf Söhn' und zwei Töchter und die jüngste von all' den Kindern hat geheißen Händele. Sie ist gewesen schön von Gestalt und lieblich von Antlitz, mehr aber noch ist sie geziert gewesen mit Weisheit und Gottesfurcht, daß ihr Name ist gedrungen in alle Gemeinden und in alle Länder, wo Juden gehört haben von der Größe unseres Aeltervaters."

„Und es war nach den Zeiten, wo alle Kinder bis auf Händele sind versorgt gewesen mit großem Reichthum und großer Ehre, und der König hat gesessen auf seinem Stuhl in Brisk, vor den gekommen sind Grafen und Fürsten, sich bei ihm Rath zu holen in Sachen des Rechts und in Sachen des Landes. Da

hat sich sein Herz erhoben und — wir sind alle sündig vor Gott, gelobt sei Er! —

„Nit kann lauter sein der Mensch vor Gott und vor dem Schöpfer rein der Erschaffene. Auf seine Diener und seine Engel ist nit Verlaß, um so weniger auf uns, die wir wohnen in Lehm, und kommen vom Staub und werden zur Verzehrung vor dem Wurm. Wir haben gesündigt! — Der König Schoul ist geworden — hochmüthig.“ —

Die alte Malkoh sprach diese Worte in tiefster Demuth, das Haupt tief auf die Brust gesenkt. Nunmehr hielt sie inne und murmelte leise das Sündenbekenntniß vor sich hin, während sie die Faust sanft gegen ihr Herz schlug. Genendel und Händele, die es sahen, thaten ein Gleiches.

Nach einer Weile fuhr die alte Malkoh fort:

„Es sind gekommen Rabbinen von allen Ecken der Welt, von den Weisen Italiens und Frankreichs und Deutschlands und Böhmen und Polen und haben gebracht vor seinen Stuhl

die jungen Talmud-Jünger, die da ausgezeichnet sind gewesen in Gelehrsamkeit, daß er möge Einem geben sein Kind Händele. Aber er hat alle beschämt und hat sie nit gewollt geben."

„Und darnach ist gekommen der „Stolz des Zeitalters" von Prag und hat gebracht seinen Sohn, den man schon „Rabbi Reb" Haschil genannt hat, wie er erst alt gewesen ist achtzehn Jahr', den hat er gebracht, daß er Händele möge zum Weib nehmen. Aber da der König, unser Aeltervalter, auch dem hat die Beschämung angethan, da hat die Welt angefangen zu murren gegen den König, und Reb Mosiheh Leiser's ist aufgestanden, der da ein Reicher gewesen ist und ein Vornehmer in Brisk und hat an demselben Tag seine Tochter Dino gegeben an Rabbi Reb Haschil, daß nit, bewahre Gott! eine Versündigung komme in die K'hille. Und Rabbi Reb Haschil hat Vortrag gehalten am Sabbat und die Welt hat ihm große Ehre angethan, um ihn zu trösten über die Beschämung!"

„Und es ist mitten in der Nacht gewesen,

da hat sich Händele still erhoben von ihrem Lager und hat sich ihre Händ' gewaschen und ihr Angesicht und hat sich niedergestellt und hat Gebet gethan zu Gott dem Gelobten und hat geredt: Herr der Welt, der Du erhöht hast unser Haus mehr wie andre Häuser von Israel, und hast mich gemacht zu dem jüngsten Kind von dem König, daß seine Seele hänget an mir, und er bewacht mich wie den Apfel von seinem Aug'! Wenn Einer von unserem Haus ist sündig geworden vor Deinem heiligen Antlitz, laß vor Dich kommen das Gebet aus dem gebrochenen Herzen von Deiner Magd und halt zurück Deine Hand, um zu strafen, so lang' offen sind die Augen von meinem Vater, dem König! Gedenk' an sein erst Werk, wie Du gekrönt hast sein Haupt,*) und wie er gebaut hat Dein Haus und das Haus für Deine heilige Lehre und die Häuser für Kranke und

*) Sein erster Erlaß in der Nacht der Krönung soll die Herstellung der Rechte der Juden in Krakow betroffen haben.

für Witwen und Waiſen und wie er Deinen Namen hat geheiligt vor aller Welt und laß ihn ſehen Dein Erharmen und nit Dein Gericht! — Mir aber Gott, Du Geprieſener, mach ſtark das Herz, daß ich ſtehe vor ihm und diene ihm freudig all die Tag', und wie ich trag' ſeine Liebe ſo groß, ſo laß mich tragen all ſeine Laſt!"

„Und ſo hat ſie Gebet gethan und hat gefaſt't zwei Tag' in der Woch', und Gott, gelobt ſei Er, hat erhört ihr Gebet, und ihr Antlitz iſt geblieben freudig und lichtig und hat erfreut das Antlitz von dem König, ihrem Vater, daß er nit gewußt hat von ihrem Leid, und ſie hat vor ihm geſtanden und hat ihm gedient noch drei Jahr', bis ſein Tag iſt gekommen, wo ſeine Seele iſt aufgeſtiegen zu ruhen unter den Fittigen der Herrlichkeit."

Die alte Malkoh hielt wieder inne; aber eine leiſe Bewegung ihrer Hand deutete hinreichend an, daß der Haupttheil ihrer Erzählung erſt beginnen ſolle. — Genendel weinte; Händele,

die Erbin des ſtarken Herzens, lehnte ſich, vom Schauer hoher Andacht durchrieſelt, an den Stuhl der Großmutter. Beide ſchwiegen, und nach einer Weile hob Malkoh wiederum an:

„Zwei Jahr' nach dem Tod von dem König, unſerm Aeltervater, hat ſich ſchwer krank niedergelegt Dino, das Weib von Rabbi Reb Haſchil. Und bevor ihr iſt ausgegangen die Seele, hat ſie ihren Mann laſſen rufen und hat zu ihm geſagt: ich beſchwöre Dich, daß Du nit nimmſt ein Weib von den Feinden unſerer Familie. Und alle Leut', die das gehört haben, haben es verſtanden und haben gewußt, wen ſie meint. — Und Dino iſt geſtorben."

„Und wie das Jahr iſt vorbei geweſen von der Trauer um Dino, und der Rabbi Reb Haſchil hat nit genommen ein Weib, hat Händele ſich aufgenommen und hat einen Brief geſchrieben in der heiligen Sprache an Rabbi Reb Haſchil und hat ihn darin gebeten mit kluger Red', daß er zu ihr komme in der Mittagszeit, wo ſie ſtehen wird und warten auf ihn auf dem Gang

an der Stufe, die da führt vom Beishamidraſch hinunter nach der Abtheilung für Frauen.

„Und wie die Zeit iſt gekommen, hat ſie unten geſtanden an der Stufe und ihr Antlitz iſt bleich geweſen, denn ſie hat gefaſtet vor Gott, gelobt ſei Er. Und es hat ſich geöffnet die Thür vom Beishamidraſch und es iſt gekommen Rabbi Reb Haſchil in den Gang. Da hat ſie ihren Schleier genommen und hat ihr Angeſicht verdeckt. Und wie er oben geſtanden hat, hat er angehoben und hat ſie gefragt: „Was haſt Du mich aufgeſtört zu kommen her auf die Stufe?“

„Da ſagt ſie: Du ſollſt erfüllen, was geſagt haben unſere Weiſen:

„Steig eine Stufe herab und nimm ein Weib.“

Da war der Rabbi Reb Haſchil ſehr erſchrocken über die große Klugheit und Demüthigkeit und Lieblichkeit von dem Wort: Und er ſagt zu ihr: „Händele, weißt Du nit, was mich Dino hat beſchworen vor ihrem Tod?“

Da bückt ſie ſich und ſpricht: „Nit von mir

kann Lehre ausgehen über erpreßte Gelübde,“*) und sie kehrt sich ab und geht heim.

„Nach drei Monaten hat Rabbi Reb Haschil mit Genehmigung des Rabbinats zum Weibe genommen Händele, unsere Aeltermutter, von der abstammen „die starken Herzen!“

Die alte Malkoh hielt inne und verstand auch das Schweigen, das ihre Hörerinnen erfaßt hatte. Genendel schwieg halb erschreckt, halb erstaunt über die Charakterfestigkeit und Handlungsweise eines Weibes, deren Wesen ihr unerreichbar, aber doch nicht unbegreiflich war, seitdem sie Malkoh genauer kannte. In Händele kämpfte das höchste Maaß der Bewunderung und Verehrung ihrer Ahnin mit dem Gefühl jungfräulicher Schüchternheit. Ihr Auge flammte vor hoher Begeisterung; ihre Wangen glühten in lichter Verschämtheit und ihr Mund verstummte

*) Die Materie über die Grenzen der Gültigkeit und Verbindlichkeit solcher und ähnlicher Gelübde ist weitläufig in talmudischen Traktaten behandelt und macht somit einen beträchtlichen Theil talmudischer Gelehrsamkeit aus.

ebenfalls. Die alte Malkoh aber fuhr nun nach einer Pauſe fort:

„Sie iſt nit ſchwach geweſen vor Sündigkeit; ſie iſt ſtark geweſen zu thun, was gut iſt und gerecht in den Augen vor Gott, gelobt ſei Er. Und ihr lichtiger Mann, unſer Aeltervater, hat nit gemeint: „Und er ſoll Dich beherrſchen“ iſt ein Gebot. Er hat ſie verehrt all ſein Lebtag. Er hat geſchrieben in ſeinen Werken von ihr und hat ſie genannt „die Kron' von ihrem Mann,“ „die Herrſcherin von ihrem Haus,“ „die Zier von ihren Kindern.“

Nach einer kleinen Pauſe fuhr Malkoh endlich mit noch tieferem Ernſt als bisher fort:

„Sie iſt ſtark geweſen zu ſehen Freud; ſie iſt aber auch ſtark geweſen zu ſehen Leid! — Wie ſie alt iſt geweſen acht und ſiebzig Jahr, haben ihre Augen geſehen die Chmielnicki'ſche Verfolgung,*) und wie man hereingetragen hat

*) Die fürchterlichen Judenverfolgungen des gegen Polen aufgeſtandenen Koſakenhettmanns Chmielnicki (1648).

in ihre Stub' mit großer Klag' zwei junge Enkel, deren Blut haben vorgossen die Mörder mitten im Beishamidrasch, wo die Kinder haben gesessen, die heilige Lehre zu lernen; da ist sie aufgestanden von ihrem Stuhl und hat gesagt: „„Herr der Welt, Du hast gegeben auf mein Haupt in jungen Jahren die Krone des Königthums und hast sie wieder genommen. — Du hast mich gekrönt als Weib mit der Krone der Gelehrsamkeit und hast sie wieder genommen, jetzund giebst Du mir die Krone der Märtyrer zu tragen! — Hüter Israels, wie lange noch?““

„Und wie sie hat gesehen auf die Kinder, hat sie ausgerufen:

„„Die Geliebten und die Lieblichen, im Leben und „im Tode sind sie nicht getrennt.““ (2. Sam. 1, 23.)

„Und dann hat sie geklagt:

„„Warum soll ich verlieren Euch Beide an einem Tage.““ (1. M. 27, 45.)

„Aber ihr Herz ist geblieben in seiner Stärk' und in Demüthigkeit vor Gott, dem Gewaltigen.“

Die alte Malkoh machte eine Pause und setzte dann hinzu:

„Ihr Verdienſt ſoll uns Beiſtand ſein, bis da kommt der Erlöſer! Amen.“

Und dann ſenkte ſie ihr Haupt und ſchwieg.

Händele beugte ſich über den Arm der Großmutter und weinte in tiefer Erſchütterung. Genendel aber erhob ſich und rief in Thränen: „Ihr Verdienſt und das von allen ihren Kindern und Kindeskindern ſoll uns Beiſtand ſein, die wir haben ſchwache Herzen. Jetzund, Malkoh, hab' ich geſehen Eure Herrlichkeit und Größe und bitt' Euch, gedenkt mir in Eurer Stärke nit meine ſchwache Red', und laßt mich ſein wie eine Magd vor Euch, die Euch dient von ganzem Herzen.“

Malkoh ſchüttelte nur wiederum ſtumm ihr Haupt, als wollte ſie dem Gefühlsſtrom Einhalt thun; aber ſie ſtreckte ihre Hand aus zur Beſänftigung der Freundin, die dieſe begeiſtert mit beiden Händen ergriff und in höchſter Verehrung preßte.

Da Malkoh nunmehr in ihrem Schweigen verharrte, begab ſich Händele wiederum an ihr

Klöpfelkissen und die Klöpfel flogen dahin so fest und gemessen, daß sie der Großmutter, die danach horchte, die Ueberzeugung gewährten, es sei ihr Enkelkind ihres Namens und ihrer Abkunft würdig. Genendel empfahl sich nun und sie betrat die Gasse noch mit sehr bewegtem Herzen und mit Thränen in den Augen. Da trat ihr Mendel Gibbor, ein Päckchen unter dem Arm, entgegen.

„Mendel," sagte die seelenvolle Frau, einen Augenblick anhaltend, in Erwiderung seines Grußes, „ich hab' gehört, daß Gott, gelobt sei Er, von Dir genommen hat Dein' Traurigkeit und ich seh', Dein Angesicht ist wieder, wie es sonst gewesen, Gott soll Dir stärken Dein Herz zu allem Guten!"

„Und Er soll stärken Eure Jahr'; denn ich seh', Euer Antlitz ist lichtig von frommen Handlungen," entgegnete Mendel und schritt weiter. Genendel blickte ihm nach und sah zu ihrer höchsten Verwunderung, daß er vor dem Hause

Malkoh's sinnend stehen blieb und nach einigem Zögern auch dasselbe betrat.

Der Abstand zwischen der äußern Lebensstellung Mendel's und dem der alten Malkoh war so groß, daß Mendel zu keiner Zeit vor die ehrfurchtgebietende Frau hätte hintreten können, ohne die tiefste Demuth zu empfinden und auszudrücken. Seit dem letzten Pfingstvorabend, wo er unter ihrer gebieterischen Anordnung das Gotteshaus geschmückt, durchschauerte ihn noch besonders der Gedanke an die Mächtigkeit ihrer Erscheinung, in welcher er sich kaum der Vorstellung erwehren konnte, daß das Auge Malkoh's, dem äußeren Licht verschlossen, mit einer wunderbaren Sehermacht begabt sei, Dinge zu durchschauen, welche menschlichen Blicken verschlossen sind. Zudem hatte er in ihrer Begleitung auch Händele, dieses jugendfrische Abbild der Großmutter, gesehen, deren Wesen und Gestalt von da ab nicht mehr aus seiner Erinnerung wich und jenen grübelnden Trübsinn in ihm erzeugt hatte, dem er wie einem

Zauber unterworfen war. Ihre hohe Abkunft war ihm längst der Sage nach bekannt; das Bewußtsein seiner niederen Stellung und hauptsächlich das drückende Gefühl, wie ein gefährliches gefürchtetes Wesen erst durch religiöse Bande gezähmt, somit aber auch der Unbill und dem Spott jedes Uebermüthigen Preis gegeben zu sein, drückte ihn tief nieder und ließ unaufhörlich in ihm den Wunsch rege werden, so schnell und so weit wie möglich aus Händele's Nähe zu fliehen. Jemals ein Wort mit ihr sprechen zu können, das war ein Gedanke, dem er sich nur in irren und wirren Träumen hingeben konnte; weitere Wünsche zu hegen, erschien ihm wie Wahnwitz; und dennoch hatte er wochenlang vergeblich Tag und Nacht sich abgemüht, sich diesen aller Wirklichkeit Hohn sprechenden Wünschen und Hoffnungen zu entwinden. War es ihm auch, als ob Händele mit Theilnahme und Wohlwollen die stummen Dienste, die er im Gotteshause leistete, aufgenommen und vermochte er auch in Erinnerung an den Blick,

mit dem sie ihm dankte, sich zu der kühnen Hoffnung aufzuschwingen, daß sie nicht zürnen würde, wenn sie ahnte, was dieser Blick ihm gewesen, so bannte doch die Unmöglichkeit, jemals Händele auch nur äußerlich zu nahen, ohne sich der überwältigenden Anwesenheit der alten Malkoh zu unterziehen, jeden Gedanken an die Verwirklichung auch nur des bescheidensten seiner Wünsche. Er mied es seit jener Zeit, durch die Gasse zu gehen. Fast wäre er seinem Handschlage untreu geworden, als der Gensd'arm ihn zwingen wollte, sich an ihrem Hause vorüber transportiren zu lassen. Seine Empörung dagegen war so mächtig, daß er jetzt noch fühlte, wie leicht er einer Unthat fähig gewesen wäre, wenn nicht das Erscheinen des Wachtmeisters ihn der Schmach überhoben, vor Händele's Haus wie ein Verbrecher vorübergeführt zu werden. — Was er aber heute Nacht erfahren, steigerte zwar einerseits das tiefe Gefühl der Demuth vor Malkoh, aber es hatte ihn doch wieder das Bewußtsein aufgerichtet, durch Bande ewiger Dankbarkeit

an sie gefesselt und somit ihr verbunden zu sein. — Salme's Mittheilungen hatten einerseits sein Selbstbewußtsein gehoben und seinen kranken Trübsinn weit zurückgeschleudert; das Gefühl der Begeisterung für seinen Vater, das der Verehrung seiner Mutter war mächtig genug, um von seiner Seele den Schleier des Trübsinnes zu reißen, und fast schien es ihm, als ob er ganz frei geworden sei von dem Gefühl des Lebensüberdrusses, der ihn erfaßt hatte, weil er das Leben nicht Händele und ihrem Dienste widmen konnte. Allein dieselben Mittheilungen, die unbegreifliche Bande lösten, knüpften neue und natürlichere an. Malkoh, die er so hoch über sich erblickte, war die geheime Wohlthäterin, die über seiner verwaisten Kindheit, seiner der Verwahrlosung Preis gegebenen Jugend wachte. Ihr verdankte er es, nicht bloß in Salme einen Pfleger und Erzieher gefunden zu haben, sondern ihre Vorsorge hatte sich auf den Unterricht erstreckt, den er genossen, und der, wenn auch dürftig, ihn doch empor hob über den gewöhnlich tiefen Bil-

dungsſtand der ärmſten Klaſſen. Und bis auf die Gegenwart noch hatte ſich ihre Wohlthätigkeit erſtreckt; die Waare, die ihm Salme gebracht, verdankte er ihr und ihr gehörte der Reſt, den er davon gerettet. Es war ihm daher in der erſten Stunde ſofort klar, daß er nunmehr aus dem Verhältniß ſcheuer Demuth vor Malkoh in das beſtimmter Pflichten gegen ſie getreten. Als erſte derſelben erkannte er die, vor ſie hinzutreten und ihr das Gelübde ewiger Dankbarkeit darzulegen; als zweite, zu geloben, ſobald wie möglich in der Fremde ein thätig ſchaffendes Leben neu zu beginnen und ſich eine Lebensſtellung zu erringen, die der Wohlthaten Malkoh's würdig wäre; und als dritte der Pflichten, die er nur ſich im Stillen zu geloben hatte, erſchien ihm die: Händele zu vergeſſen.

In weniger kräftigen Naturen prägt ein Lebensſchmerz nicht ſofort ſeinen Stempel dem ganzen Weſen des Menſchen, es umfaſſend und umwandelnd, auf; weniger kräftige Naturen ſchütteln aber auch nicht ſo bald und ſo voll-

kommen das verdüsternde Gepräge ab. In dem starken Menschen hatte der Schmerz stark seine Uebermacht erwiesen; aber eben so stark war die Aufrichtigkeit in Mendel, als er erst in den einsamen Morgenstunden auf seinem Lager zu diesen festen Entschlüssen gekommen war. Die letzten Spuren seiner Schwermuth waren heute in den Nachmittagsstunden auf dem Grabe seiner Mutter Elke in wenigen Thränen niedergeflossen, und mit dem Vornehmen, morgen frühe nach Nowo zu wandern, wo sein Vater bestattet war, hatte er nunmehr das Packetchen ergriffen, das den Rest der Waare enthielt, und betrat mit diesem, sicherern Schrittes, als er sich's je zugetraut, die Behausung der verehrten Greisin.

Aber Mendel traute in der schlichten Gradheit seines Geistes seinen Kräften zu viel zu und schlug den überwältigenden Eindruck der unnahbaren Abgeschlossenheit Malkoh's viel zu gering an. Er hatte noch nie ein Wort persönlichen Inhalts an sie gerichtet und ahnte nicht,

wie das leichteſte Schütteln ihres Hauptes jedes Wort bannte, das ſie nicht ausgeſprochen haben wollte. Er vermuthete nicht, wie der erſte Blick in die Stube, die er noch nie betreten, ihn wortlos, und die Nähe Händele's ihn willenlos machen und ihn ſogar Worte ſprechen laſſen könne, die nicht in ſeiner Abſicht lagen.

Schon in der Hausthür befiel ihn eine Befangenheit. Er that wenig Schritte im engen Flur und ſtand an der offenen Stubenthür; aber ſein Fuß blieb wie gebannt an der Schwelle. Er blickte auf und gewahrte ſofort, wie Malkoh ihn ſchon am Tritt erkannt haben mußte, denn ſie hatte ſich im Lehnſtuhl aufgerichtet, das Antlitz ihm zugewandt und die Bewegung ihres Hauptes verneinte ſo beſtimmt die Bitte, die er ausſprechen wollte, als wäre ſie ſchon über ſeine Lippen gekommen.

Händele ſaß, den Rücken ihm zugekehrt, den Kopf auf ihr Klöpfelkiſſen gebeugt und arbeitete ſo emſig, als ſollten die Klöpfel einen Wettlauf mit dem Pochen ſeines Herzens ein-

gehen. Der arme Mendel ſtand ſo ſtumm und ſtarr wie in einem Bann an der Schwelle. Endlich nahm er ſich zuſammen:

„Verzeiht mir's Malkoh,“ ſprach er mit tiefer Bewegtheit der Stimme, „daß ich meinen Fuß ſetz' an Eure Schwell'; ich —“

„Tritt näher, Mendel!“ unterbrach ihn Malkoh.

Mendel trat zwei Schritte in's Zimmer hinein und ſtand nun dicht hinter Händele, die ſich nicht umgekehrt hatte und nur mit Haſt fortarbeitete. Wieder entſtand eine Pauſe, in welcher er nur das Fliegen der Klöpfel und das Pochen ſeines Herzens vernahm, und wieder ermannte er ſich, athmete hoch auf und wollte beginnen: „Salme“ — ſagte er — allein er mußte wiederum ſchweigen; denn Malkoh ſchüttelte wieder ein ſo entſchiedenes „Nein,“ daß ihm das Wort erſtarb.

Malkoh's Weſen machte auf ihn den Eindruck, als wiſſe ſie Alles, was er ihr ſagen wolle, und er verſtand daher auch ihre ſtumme Abwehr

jedes Dankes. Er las auch in ihrem Antlitz einen Unwillen, aber nicht gegen ihn, sondern gegen Salme, der ihre Geheimnisse nicht bewahrt habe; und so unantastbar kam ihm alles vor, was dieses leichte Bewegen des Hauptes andeutet, daß er den Versuch der Rechtfertigung Salme's nicht einmal wagte. Aber Eins mußte er doch; er wollte von seinen Entschlüssen, in die Fremde zu gehen, sprechen und das Gelübde kund geben, stets ihrer Wohlthaten würdig zu leben. Doch auch hier kam ihm ihr Wort zuvor; denn er hatte kaum ihren Namen im Tone scheuer Ehrfurcht genannt, als sie ihn mit Ruhe und Wohlwollen anredete.

„Ich hab' gehört," sagte sie, „Du willst in die Fremde hinein gehen. Es ist gut; nur jetzund, wo wir sind in den drei Wochen, da ist das Glück nit günstig für Israel, da sollen wir nit ausfinnen ein neu Unternehmen und nit viel reden von Zeiten, die da kommen, nur gedenken an Gott, gelobt sei Er, und was er gethan hat an die, so nit aufhören zu hoffen

auf seine Hülf'. Bleibe bis nach Tisch'obb'ow*) in der Khille".

Mendel nahm schweigend diese Weisung an und dachte so wenig daran, die Folgsamkeit seines Willens durch ein Wort zu bestätigen, als wäre er der willenlose Diener ihres unabweisbaren Gebotes.

Malkoh's Haupt senkte sich, und Mendel, der die Empfindung hatte, als wäre er entlassen, nahm sich zur letzten Bitte zusammen:

„Wollt Ihr mir's verzeihen", sagte er, indem er das Packetchen, das er in der Hand gehalten, jetzt bescheiden auf den Kleiderkasten niederlegte, der den Raum zwischen den beiden Fenstern ausfüllte. „Ich geb' Euch zurück, was ich noch übrig hab' von der Waare. — Ich kann nit vergelten die Liebe, was Ihr habt an mir gethan; — aber meine Händ' —"

Malkoh's bejahendes Kopfnicken unterbrach

---

*) Dem neunten Tag im Monat Ab, dem Fasttag der Verbrennung des Tempels zu Jerusalem.

auch dieſe Aeußerung, nicht abwehrend, ſondern beſtätigend, als wäre ein Verſprechen überflüſſig.

„Gott, der Allmächtige, wird Dir ſtärken Deine Kraft, zu thun nach Seinem heiligen Willen“, ſagte ſie, nochmals ihm zum Abſchied zunickend. Es lag hierin ſo viel Hoheit und Wohlwollen, daß ſie Mendel's Gefühlen den Muth verliehen, die Schranken ehrfurchtsvoller Scheu, die ihn bisher verſtummen machten, zu durchbrechen. „Malkoh,“ rief er „meine Lippen ſind zu ſündig, um für Euch zu beten zum ewigen Gott; aber geſtärkt hat er Eure Tag' und ſtärken ſoll er Eure Jahr“! —

„Geh in Geſundheit,“ unterbrach ſie ihn wieder ihn zurückweiſend, aber es geſchah faſt im Tone mütterlicher Zärtlichkeit. Mendel verneigte ſich vor ihr, die den Kopf wieder geſenkt hatte, und that einen Schritt, um ſich aus dem Zimmer zu entfernen, da fiel ſein Blick auf Händele, die fortwährend mit fliegender Haſt ununterbrochen gearbeitet. Er ſtand wieder hinter ihrer zierlichen vorgebeugten Geſtalt, er

sah nur die zarte Form ihres Halses und die Flechten ihres auf die Arbeit gesenkten Hauptes; aber sein Blick wurde besonders von den äußerst zarten Händen gefesselt, die mit wundervoller Geschicklichkeit die Klöpfel schlugen und sie in Wirbeln und Schlingen tanzen ließen, um mit ihren Fäden ein feines Spitzengewebe in zierlichem Muster zu knüpfen, das von fein ausgesteckten Nadeln auf dem Kissen vorgebildet war. Mendel's Blick war gebannt an diesen lieblichen Händen; seine Füße standen wie festgewurzelt an der Stelle. Er verweilte gegen seinen Willen, er wußte nicht wie lange, er merkte nicht, daß Malkoh den Kopf wieder aufrichtete und verwundert horchte, es schien ihn ein plötzlicher Traum zu überfallen; und wirklich in fast träumerischem Tone, wie vor sich hinsprechend, als ob Niemand ihn höre, entfuhr seinen Lippen ein Ausruf voll frommer kindlicher Bewunderung:

„Gott, Du Gelobter, wie gebenscht (gesegnet) von Dir sind die Händ!"

Und das Haupt tief wie träumend gesenkt, ohne Gruß, ohne Wort, schritt Mendel hinaus.

Welcher Zauber lag in diesen schlichten wenigen Worten!

Händele's von Gott gesegneten Hände, eben erst so überaus regsam, fielen plötzlich in den Schooß; dem Ausspruch, dem taktreichen Spiel der Klöpfel und dem verhallenden Ton von Mendel's Schritten folgte eine vollkommene Lautlosigkeit im Zimmer. Aber mehr noch als Händele in ihnen verstand und empfand, mußte in diesen Worten liegen; wie wäre es sonst möglich, daß sie auf die unantastbare, unerschütterliche Malkoh in solcher Weise wirken konnten? — Als ob Geisterstimmen der Vergangenheit sie weckten, richtete sich Malkoh auf, erhob sich von ihrem Lehnstuhl und ihre Hände fuhren leise tastend umher in der Luft, das bleiche Antlitz von einer Röthe angeflogen und von einer Spannung beherrscht, die hinreichend andeuteten, wie durch die Versteinerung der Jahre oft noch heiße Ströme, die Niemand

vermuthet, einen plötzlichen Durchbruch finden, um an's Licht zu treten.

Es währte dies freilich nur einen Augenblick; aber lange genug, um von Händele gesehen zu werden, als sie ihr über und über erglühtes Gesicht aufhob und auf die Großmutter hinblickte.

„Großmutterle!“ rief sie auf's höchste erschrocken aus und flog so hastig von ihrem Sitz auf und zu dieser hin, daß sie fast ihr Arbeitsgestelle umwarf.

„Händele, mein Kind,“ sagte diese, „gieb mir Deine Händ'.“ Die Großmutter faßte beide Hände der Enkelin und fühlte in ihnen das Beben des jungfräulichen Herzens. So standen sie eine kleine Weile, dann aber hob Malkoh an und frug mit ihrer ruhigen, festen Stimme, die wunderbar zart und mild sein konnte:

„Händele, mein Kind, was hat Mendel Gibbor zu Dir gesagt?“

„Großmutterle,“ erwiderte Händele, und ihre Hände bebten stärker in den Händen der

Großmutter, „Großmutterle, ich hab' nit Ein Wort geredt mit ihm!"

„Ich weiß, mein Kind, sagte die Großmutter, „aber sag' mir, was hat er geredt?"

„Großmutterle," bat sie ausweichend, ich hab' nit gesehen heut' sein Angesicht".

„Ich weiß, mein Kind, aber hören will ich von Deinen Lippen, was er gesagt hat!"

„Großmutterle, Herz!", bat Händele, indem ihr glühendes Antlitz auf den wogenden Busen sich senkte.

„Red'!" sagte Malkoh mit unwiderstehlicher Zärtlichkeit und so bittend, daß in Händele's Augen Thränen aufstiegen. „Red, ich mag hören die Red'!"

„Großmutterle", flüsterte Händele fast unhörbar, „er hat hinter mir gestanden und hat meine sündigen Händ' gesehen thun ihr Werk und er hat gesagt:" — sie hauchte die Worte noch unhörbarer hin — „Gott, Du Gelobter, wie gebenscht (gesegnet) von Dir sind die Händ'!" Es lag etwas Wunderbares in der Art, wie

Händele's Stimme diese Worte wiederholte. Bescheidenheit, Schüchternheit, Frömmigkeit, Innigkeit und Liebe waren darin verschmolzen. Die Großmutter begnügte sich mit dieser Wiederholung nicht; vielmehr wiederholte sie ganz dieselben Worte noch einmal und in ihrem Tone lag es wie Erinnerung, wie Wehmuth, wie Gebet und wie Lobpreis!

Noch eine Weile standen sie Beide so, und die Großmutter nahm die eine Hand Händele's an ihr Herz und legte ihren Arm um den Nacken der Enkelin.

Dann aber sagte sie mit festerer, ruhigerer Stimme: „Händele, mein Kind, die Weiber von unserm Blut haben nur gezittert vor Gott dem Gelobten! Vergiß nit: wir kommen her von den starken Herzen!"

Mit diesen Worten ließ sie sich wieder in ihren Lehnstuhl nieder und zog Händele's Haupt, die sich auf das Fußbänkchen setzte, in ihren Schooß.

Die Niederlage, die ihm Mendel's Lustigkeit

heute bereitet, ließ dem armen Reb Abbele den ganzen Tag über keine Ruhe. Für ihn war Mendel's Traurigkeit dadurch zu einem unumstößlichen Dogma geworden, daß er das gleichste Wörtchen von der Welt darauf herausgebracht hatte. Der unglückliche Mann lief höchst unruhig in seinem Hinterstübchen umher und wiederholte dieses gleichste aller Wörtchen vor sich selber mit immer feineren Spitzen und Wendungen und immer scharfsinnigern Belegen aus corrumpirten Talmud-Redensarten und Bibelversen. An unbedingtem Beifall fehlte es ihm nicht, er zollte sich denselben eigenhändig und bestätigte ihn sich fortwährend durch seinen bewundernden Zuruf: „Oi wie wohl! wie wohl!" — Aber um so himmelschreiender war und blieb es, daß die Grund-Hypothese so falsch und Mendel Gibbor so lustig war!

Dem gelehrten Reb Abbele schmeckte sein Mittag, bekam sein Mittagsschläfchen, mundete seine Pfeife nicht, und sogar das Schnäpschen, das er zum Trost zu sich nahm, schien aller

geisterfrischenden Kraft beraubt; denn „was kann alles helfen," sagte er sich verzweifelt, „wenn er lustig ist?"

Aber eben in der tiefsten Tiefe der Verzweiflung ging ihm ein neuer Lichtstrahl auf. Es durchfuhr ihn wie ein Blitz der kühne Gedanke, ob nicht eben dasselbe gleiche Wörtchen so umgedreht werden könnte, daß es auf einen lustigen Gibbor passe? Und — wie wunderbar gefügig ist doch die Weltanschauung solcher Wörtchen-Macher aller Zeiten und aller Nationalitäten! — es hatte kaum der Gedanke daran Reb Abbele's Hirn erleuchtet, als auch sofort diese rege Werkstätte alle Hebel der Erfindungen in Bewegung setzte, um den kühnen Plan zu verwirklichen, und mit Hülfe der Beweglichkeit des ganzen Oberleibes, beider fechtgeübten Arme und der luftdurchbohrenden Daumen stand noch vor Abend das Wörtchen auf Mendel's Lustigkeit fix und fertig.

Freilich war es weniger leicht, es glücklich an den Mann zu bringen. Die Erfahrung von

heute Vormittag hatte Reb Abbele gelehrt, was alle Erfinder zumeist außer Acht lassen, daß die Erfindungen erst in praktischer Anwendbarkeit ihres Lohnes gewärtig sein dürfen. Zu diesem Zweck, das Wörtchen lohnreich an den Mann zu bringen, machte er sich sofort auf und stellte sich in seine Hausthür, das Terrain sorgfältiger zu recognosciren.

Die Ungeduld plagte ihn unmenschlich; er drehte sein spitzes Bärtchen noch spitzer, krümmte es und steckte es zwischen die Wohlgefallen lächelnden Lippen und entwickelte, leise vor sich hinsummend, das Wörtchen immer feiner und feiner. Er blickte vorsichtig auf die Gasse hinaus. An ein Auditorium konnte es ihm nicht fehlen, wenn nur der lustige Mendel da wäre. Rechts saß ein stets bereiter Herold seines Ruhmes, die schwarze Nucho, auf ihrer Thürschwelle, bei der ein Wink hingereicht haben würde, sie zum Aufrufen der ganzen Welt zu begeistern, sobald er sie vermuthen ließe, daß ihr „gepriesener Jüd" bereit sei, irgend einen Gegenstand der

profanen Welt in den heiligen Bibelvers hineinzustellen. Drüben in der Gasse waren nicht minder die Hausthürschwellen reichlich besetzt. Zudem war es nahezu Zeit, in die Schul' zum Vespergebet zu gehen, und bei solchen Gelegenheiten pflegten sich kleine Versammlungen unter freiem Himmel sehr leicht zu improvisiren. Zum Ueberfluß bemerkte Reb Abbele auch noch, daß sein Nachbr links, daß Salme Menniſt wunderlicher Weise gleichfalls in seiner Hausthür lauschte, und war dieser auch gar zu simpel für die Feinheit solcher Wörtchen, so wäre er doch allenfalls zur Vergrößerung der Zuhörerzahl zu benutzen. Er brauchte ihn nur herbeizurufen und der zage Menniſt würde unbedingt es nicht wagen, davon zu schleichen, wenn er ihn in's Auge fasse. — Hiernach stand es fest, daß für jetzt nur der lustige Mendel fehle, um die Scharte von heute Mittag völlig auswetzen zu können. Ja, Reb Abbele lachte in sich hinein und indem er mit Entzücken sein Auge drehte und sich die Hände rieb, flüsterte er sich selber zu: „So wahr soll

ich leben und gesund sein, es ist doch so gleich, daß sie müssen Alle platzen vor Wonne."

Im sonderbarsten Gegensatz zu Reb Abbele hatte in der That auch die Ungeduld seinen Nachbar Salme Menniſt in seine zur Hälfte geöffnete Hausthür gelockt. Dieser rieb sich gleichfalls die Hände; aber nicht vor Wonne, sondern in tiefer Besorgniß, daß die alte Malkoh auf's Höchste erzürnt sein werde, wenn sie von Mendel erfahren habe, wie er, Salme, die Geheimnisse ihrer Wohlthaten nicht bewahrt. Seine Verehrung für Malkoh war so unbedingt, daß er eigentlich ihr Wesen gar nicht zu beurtheilen wagte. Schon seit Jahren hatte er sich daran gewöhnt, daß sie ihn nicht sprechen lasse, so oft er den Versuch machen wollte, ihr ein Wort aus der tiefsten Tiefe seines Herzens zu äußern. „Ich weiß," pflegte er sich selbst zu sagen, „ich bin so weichmüthig und so schwach von Herzen, und die Nerven kommen mir so in meinen Kopf herein, daß ich gar nit werth bin zu reden vor ihrem Angesicht. Ich kann nur beten, daß

ihr Gott, der Gelobte, soll lassen bis hundert Jahr' die große Kraft!" — Je tiefer aber seine Demuth vor der Macht der Festigkeit Malkoh's sich bei ihm seit Jahren eingewurzelt hatte, desto untröstlicher machte ihn die Besorgniß, daß sie ihm nun zürnen würde.

Aber mehr als Alles machte ihn ein Gedanke zagen, den er nicht laut zu denken wagte und der ihm dennoch — er wußte nicht seit wann — wie eine unableugbare Thatsache klar war. Der schlichte Salme besaß jene Feinheit der Beobachtung, die instinktmäßig Wahrnehmungen macht, ohne sich eine Rechenschaft über dieselben abgeben zu können oder zu wollen. Er hatte in die Seele Mendel's einen solchen Blick tiefer Wahrnehmung gemacht; Mendel's Scheu, vor dem Hause Malkoh's vorüber zu gehen, sein Blick, wenn durch Zufall Händele's Namen von ihm genannt wurde; sein Trübsinn und viele flüchtige unfaßbare Merkmale ließen in Salme keinen Zweifel mehr über den Zustand Mendel's übrig. — Daß er nunmehr Mendel Mit-

theilungen von Malkoh's Wohlthaten gemacht, daß er in Folge dessen die Veranlassung wurde, daß Mendel das Haus Malkoh's betrat und dort Händele sehen würde, das war für ihn ein ganz besonderer Gegenstand tiefster Besorgniß, so daß er mit mehr Unruhe als je dem Augenblick entgegen sah, wo Mendel heimkehren würde.

Da kam denn der Vielersehnte wirklich daher. Nicht traurig, wie Salme befürchtete, und nicht lustig, wie Reb Abbele wünschte, sondern träumerisch und weltvergessen, wie ein Verliebter, schlich er langsam, vor sich hinblickend, so dicht den diesseitigen Häusern der Gasse entlang, daß er von Beiden, die in ihren Hausthüren lauerten, nicht früher gesehen wurde, als bis er vor ihnen stand.

Der freudig überraschte Reb Abbele sprang ihm so lebhaft entgegen, daß Mendel erschrocken zurückprallte. „Soll ich leben," rief Reb Abbele, „Du bist lustig, Mendel, he? Er ist lustig!" schrie er mit einem Ton in die Gasse hinein, der ganz dazu geeignet war, sofort das Auditorium

herbeizulocken, und mit Haſt ſein Käppelchen in den Nacken ſchiebend und mit den Armen durch die Luft fechtend, wandte er ſich nochmals ganz entzückt an Mendel, in dem Wunſch, deſſen Luſtigkeit womöglich ſo zu ſteigern, daß ſein Wörtchen ſo recht ein geniales Werk augenblicklicher Gelegenheit treffen und zünden müſſe.

Aber auch der ängſtliche Salme war auf die Gaſſe hinausgetreten und ſein theilnehmender Blick hatte richtiger als der von Ruhmſucht geblendete Reb Abbele herausgefunden, daß Mendel nichts weniger als luſtig war. Und in der That konnte die Selbſttäuſchung des Erfinders gleicher Wörtchen nicht lange dauern, denn Mendel richtete ſich mit einem Ernſt vor ihm auf, der ganz ſo ausſah, als ob er ſich jeden Scherz verbitte, und fügte in einem ſo gereizten Tone die Frage: „was wollt Ihr von mir?“ hinzu, daß er jedes Mißverſtändniß unmöglich machte.

Reb Abbele ſchoß das Blut zu Kopfe. Durfte ſich der gelehrte Reb Abbele, der ſich ſo herabließ, Mendel's Luſtigkeit zu begrüßen, von dieſem

„Jungen“ ſo anfahren laſſen? und nun gar noch das gleichſte Wörtchen von der Welt in ſolcher Weiſe vernichtet! Es war himmelſchreiend.

„Was?“ ſchrie er, „frecher Menſch, ich frag' Dich, ob Du luſtig biſt und Du redſt mit mir in Zorn? Was ich von Dir will, Unwürdiger Du! Nach England willſt Du gehen? herausbringen wird man Dich aus der K'hille, der Du haſt nit mehr Reſpekt vor einem Gelehrten! Was kuckſt Du mich denn ſo an wie ein Unverſchämter!“ fuhr er, als in der That Mendel's Antlitz ſich röthete und ſein Blick ſich verdüſterte, immer hitziger werdend, fort: „Seht, wie er da ſteht,“ rief er den Herbeiſtrömenden zu, „ſieht er nit aus wie Chaskel, der da gegeſſen hat treifenen Käſ' und hat gebrochen ſeinen Handſchlag!“

Er hatte kaum dieſes Wort ausgerufen, als ſich ein Geſchrei unter allen Umſtehenden erhob: „Mendel, Dein Handſchlag!“ aber der Schrei wurde ſofort von einem andern im höchſten Grade erſchütternden verſchlungen, denn mehr

als man in gleich kurzer Zeit auszusprechen vermag und Ueberraschenderes, als man vor einem Augenblick vermuthen konnte, war in diesem Moment geschehen.

Mendel hatte in Zorn und mit unterdrücktem Schrei den Arm erhoben, um den Wüthenden, der seinen Vater schmähte, mit einem Schlage von sich zu schleudern. Er führte den Schlag aus; aber er traf nicht den beweglichen Reb Abbele, sondern der schwache Salme, der sich dem Arm entgegen warf, wurde von ihm getroffen und taumelte nun rücklings unter die Umstehenden hinein, die ihn im Niederstürzen auffingen.

„Reb Salme!“ schrie Mendel so gewaltig und so schmerzlich auf, daß der Schrei Allen durch Mark und Bein fuhr. „Reb Salme!“ wiederholte er nochmals, auf ihn zustürzend, im Tone wilder Verzweiflung; und alle wiederholten diesen Schrei, denn es schien in der That im ersten Augenblick, als sei der schwache Salme in gefährlicher Weise von dem Schlage betroffen worden.

Aber bald ergab sich's anders. Mendel hielt ihn umschlungen und Salme, der nur ohnmächtig geworden war, erholte sich schnell. Sofort ward er auch des Vorganges sich bewußt und den einen Arm um Mendel's Nacken schlingend, versuchte er mit dem andern, die Menge zu beschwichtigen. „Es ist nichts! es ist nichts!" rief er, „ich hab' mich nur erschrocken! — Guter Mendel, guter Mendel, Du hast mich gar nit getroffen! — Es ist nichts! es ist nichts!" rief er wieder der Menge zu und suchte sich aufzurichten. „Laß mich, guter Mendel, laß mich nur, ich kann allein gehen!" bat er; aber er wankte und mußte sich an Mendel's Arm halten; und mit bittendem, ja flehendem Ton wandte er sich wieder zu den Umstehenden: „Ihr könnt mir glauben, es ist gar nichts gewesen! — Komm, lieber guter Mendel, komm, wir wollen hineingehen! — Es ist schon spät," sagte er wieder zur Menge, „man muß in die Schul' gehen! Es ist gar nichts!" Und unter diesen ängstlich wiederholten Versicherungen führte ihn

endlich der bis zum Tode betrübte Mendel hinein in sein Häuschen und in die stille Stube.

Selbst der Hammer des Schulklopfers, der jetzt wirklich zum Gebet an alle Thüren mahnend anklopfte, vermochte noch nicht, die Menge, die sich versammelt hatte, zu zerstreuen. Die Weiber und die Kinder, welche die überwiegende Majorität ausmachten, nahmen sofort das Erlebniß zum Gegenstand sehr bewegter Discussionen auf. Die wenigen Greise, die sich eingefunden hatten, erinnerten sich aller möglichen merkwürdigen Vorkommnisse, wo ein Gibbor ein schweres Unglück über die Gemeinde gebracht habe, sobald er seinen Handschlag gebrochen. Reb Abbele endlich hatte ein zu interessantes Thema zu gleichen Wörtchen, um nicht sofort seinen Zorn fahren zu lassen. Er, der gleich einem modernen Zeitungsschreiber den schönen Beruf hatte, jedes Ereigniß des Tages mit seinen Betrachtungen zu würzen, versicherte der Menge, daß dies ein Rechtsfall werden solle, wie er noch nit gewesen ist, so lange die Welt steht.

Denn abgesehen von Mendel's Bruch seines Handschlags, wodurch er sich den Bann des Rabbinen zugezogen, den man mit der Posaune ihm kund thun werde, bewies Reb Abbele — ein gleich Wörtchen! — daß Mendel ein stößiger Ochse sei, wie in den Büchern Mosis steht. Nun aber sei Mendel eigentlich auf Kosten der Gemeinde aufgewachsen, hiermit sei er also ein Gemeinde-Ochse, wohingegen Salme ein Privat-Ochse sei. Dieser Fall aber gerade ist einer, der am witzigsten und scharfsinnigsten im Talmud behandelt ist, wo in der That manchmal der Fiscus sich gewisser Vorzüge erfreut, die lebhaft an moderne Competenz-Gerichtshofs-Aussprüche erinnern. — Reb Abbele, dem es nicht entfernt in den Sinn kam, daß er Mendel gereizt und auf's Empörendste verletzt habe, und den es noch weniger anging, daß Salme den Schlag statt seiner aufgefangen, disputirte sich sofort zur Verwunderung seiner Verehrerin höchst wohlgefällig in das talmudische Thema hinein und erntete auch den begeisterten

Beifall der enthusiastischen Nucho, die nicht wenig entzückt davon wurde, daß der „gepriesene Jüd“ sogar eine Ohrfeige, die er nit kriegt, auch in den heiligen Bibelausspruch hineinstellen kann!

Gleichwohl waren nicht wenige unter den Zeugen dieser Scene, die sofort Mendel's Partei ergriffen. Daß er seinen Handschlag gebrochen, schien ihnen zwar nicht zweifelhaft. „Er hat gegen einen Jüd aufgehoben seine Hand,“ das stand fest, und ein Gibbor, der dergleichen thut, ist ein Wesen, das der öffentlichen Sicherheit halber dem Spruch strafender Gerechtigkeit der Rabbi's anheimfällt. Aber Mendel war beliebt; er war sanftmüthig, dienstfertig und schonend jedem Schwachen gegenüber; er war vom Unglück verfolgt und ohnehin ein Gegenstand allgemeinen Mitleids, zudem hatte Reb Abbele ihn nicht nur bereits heute Morgen und jetzt wieder mit Schimpfworten beleidigt, sondern noch den Vater im Grabe geschmäht, endlich aber hatte der Schlag seiner Hand nur

seinen Freund und Wohlthäter getroffen, der ihm sofort denselben verziehen hatte und schließlich war Mendel selbst so offenkundig von Schmerz hierüber betroffen worden, daß die öffentliche Meinung für ihn äußerst günstig gestimmt wurde. — Jankele und der gute Wachtmeister, die zu ihrem großen Leidwesen während der Katastrophe einen kleinen freundschaftlichen Schlummer im obrigkeitlichen Hausflur ausgeführt hatten, bemühten sich, als Freunde des Angeklagten und Feinde Reb Abbele's, mit dem günstigsten Erfolge, die öffentliche Meinung, die zuweilen mit der öffentlichen Sicherheit in Widersprüche geräth, auf's Kräftigste zu bestärken. Jankele behauptete mit Recht zum Trost Aller, daß der Rabbi ganz sicher während der drei Wochen keinen Bann aussprechen werde, und der gute Wachtmeister, der wie eine gut constitutionelle Obrigkeit recht geschickt auf dem schmalen Pfad, der zwischen öffentlicher Sicherheit und öffentlicher Meinung hinläuft, zu balanciren verstand, tröstete die

Menge mit dem gewöhnlichen Auskunftsmittel solcher Krisen, mit der Vertagung, indem er darauf hinwies, wie Mendel nach den drei Wochen ohnehin sich der Jurisdiktion der K'hille entzogen und über den Sandberg hinaus nach England geflüchtet haben werde, wo ihn weder der Rabbi noch der Gensd'arm mehr fassen könne. —

Genug, der Vorfall hatte seine sehr verschiedenen Seiten der Betrachtungsweise, und mit diesen zerstreueten sich die Zeugen desselben und liefen die Urtheile ebenfalls nach verschiedenen Seiten auseinander. Das neueste Ereigniß des Tages drang somit auch zu Ohren der alten Genendel, die eben am Ende der K'hille in der Wochenstube einer armen Frau ihre Liebesdienste verrichtete und unter der jüngsten Schuljugend reichlich aus ihrer Tasche kleine Pfefferkuchen vertheilte, um sie für das Nachtgebet*) beim neugeborenen Kinde zu be-

*) Die Sitte ist in kleinen Gemeinden noch üblich, die jüngsten Schulkinder unter dem Schutz des Hülfs-

lohnen. Die gute Genendel, die eben erſt zu ihrem Staunen den Eintritt Mendel's in die Wohnung Malkoh's wahrgenommen, konnte nicht umhin, auf dem Heimweg nochmals bei Malkoh vorzuſprechen und ihr die Neuigkeit mitzutheilen, und ſie that, wie wir bald ſehen werden, gut und wohl daran.

Denn eine Scene erſchütternder Art trug ſich in der Stube Salme's zu, als er mit Mendel allein war.

Der arme Salme litt am Kopf, Mendel im tiefſten Herzen. Sie umarmten ſich und preßten einander an's Herz, Mendel in Reue, Salme in liebevollſter Beſorgniß. Beide wankten auf das arme Lager Salme's hin, Salme leidend, aber mit lächelndem, Mendel mit zerknirſchtem Gemüth und zerſtörtem Blick.

„Mendel," rief Salme, „ich ſchwör' Dir zu, daß ich nit leid' von Dein' Schlag, es ſind

---

lehrers in die Wochenſtube zu führen, um daſelbſt das Nachtgebet gemeinſam zum Schutz des Neugeborenen herzuſagen.

mir schon früher die Nerven in mein' Kopf hereingesprungen, wie ich hab' gesehen, daß er Dich kränkt und wie er hat Chaskel, Deinen guten Vater, geschmäht!" ,

Aber Mendel war und blieb trostlos und quälte sich in bitterster Selbstanklage ab. Der Schmerz des Armen lag tiefer, als er es auszusprechen vermochte. Malkoh's Wohlwollen hatte ihn erhoben; Händele's Anblick hatte ihn in neue träumerische Seligkeit versetzt. Auf dem Heimweg hatte er mit stiller Wehmuth sich's vorgestellt, wie er, in die Fremde gehend, im Angedenken der Gemeinde, wo er wie ein gefürchtetes Wesen gelebt hatte, keine Erinnerung werde zurücklassen, die das Mißtrauen gegen den Gibbor rechtfertigen konnte. Auch Händele konnte nichts Böses von ihm denken. — Da aber muß seine unter dem Banne stehende Hand all' diese letzten Fäden tröstlicher Hoffnung zerreißen und gerade den einzigen lieben, treuen Wohlthäter treffen, der ihn in der Welt noch liebte, und der für ihn, den

Verlaſſenen und Verlorenen, Mitleid, Liebe und Zärtlichkeit in ſo reichem Maaße hatte, wie nur himmliſche Weſen ſie mit unſchuldig Leidenden haben können!

Nichts Schmerzlicheres hätte den Armen in der Welt betreffen können. In der kurzen Pauſe, die ihm höhnend ein friedliches und lebenswerthes thätiges Daſein vormalte, ſchien er nur aus dem Trübſinn herausgeriſſen worden zu ſein, um in Verzweiflung zu gerathen. Der Arme verharrte in der That eine bange Stunde in einem Zuſtande der Verzweiflung, in welchem er nicht vermochte, auf Salme's wiederholten Troſt zu achten. Endlich ſtürmte aus dem Innerſten ſeines Herzens der Schmerz unaufhaltſam hervor, die letzten Bande ſeines Geheimniſſes ſprengend, und als Salme nicht aufhörte, ihm liebevoll zuzuſprechen, rief Mendel aus:

„Seht, guter Reb Salme, von wo ich daherkomme, da hab' ich geſehen zwei Händ', die da Gott der Gelobte hat gebenſcht (geſegnet)

Glied vor Glied besonders — und ich, ich hab' zwei Händ', auf die da liegt der Fluch von Gott und der Bann von den Menschen!"

Salme erhob sich mühsam vom Lager; jetzt erst verstand er den ganzen Schmerz Mendel's und fühlte, daß er ihm keinen Trost hiergegen zuzusprechen vermochte. Er schüttelte seinen kranken Kopf in tiefster Betrübniß, dann aber richtete er Antlitz und Hände zum Himmel empor und sprach mit leiser, flehender Stimme hinauf:

„Gott, Du Gelobter, hast Du keinen Engel unter Deinem heiligen Thron, den Du kannst ihm schicken zu heilen die arme Seele?" — Und mit noch leiserer und bittenderer Stimme fügte der fromme, schlichte Mann hinzu: „Elke, die Du bist so gut und so fromm gewesen wie Jütte, willst Du nit Fürbitte thun für Dein Kind, das da hat ein gut Herz und fromme Händ'!" — Und Salme's Thränen flossen in der Stille.

Und siehe, wie zur Erfüllung des Gebetes

Salme's, trat bald Genendel in das Zimmer der Leidenden. Sie kam dies Mal nicht blos aus eigenem Antrieb, der sie allenthalben erscheinen ließ, wo sie in Leid oder Freud' einen Liebesdienst leisten konnte, sondern mit einer Botschaft, deren Inhalt wunderbar war und auch wunderbar wirkte.

Die alte Malkoh schickte sie her, mit der direkten Botschaft an Mendel, daß er sich nicht grämen solle um das, was vorgefallen, und daß er nicht aus der K'hille gehen möge vor dem Sabbath Nachmu.*) — Und auch an Salme hatte Genendel eine Botschaft Malkoh's auszurichten. „Salme," sagte die treue Botin, die alte Malkoh läßt Euch sagen, daß Gott, der Gnädige, Euch soll stärken Eure Kraft, weil Ihr gethan habt Gutes an Mendel. Und Ihr

*) Der Sabbath nach dem Fasten der Tempelverbrennung, so benannt nach dem trostreichen 40sten Kapitel des Jesaias, das in der Synagoge vorgetragen wird, beginnend mit den Worten: „Nachmu, nachmu Ami!" „Tröstet, tröstet mein Volk!"

sollt noch thun viel Gutes und sehen viel Gutes, und sollt sein gesund!"

Mendel war stumm vor Staunen und Ueberraschung; Salme aber rief: „Ich bin gesund! ich bin gesund! — Genendel, ein Engel von Gott hätt' nit besser können heilen wie Ihr mit Eurer Botschaft!" Und die Hände an seinen kranken Kopf gepreßt, blickte das leidende Antlitz Salme's bald Genendel, bald Mendel unter Lächeln an, fortdauernd versichernd: „ich bin ganz gesund! Und Mendel wird auch gesund sein!"

„Und sie läßt Euch Beiden sagen," schloß Genendel, daß Ihr zu ihr kommen sollt am Sabbath Nachmu mit Gottes Hilfe, und mich hat sie auch gebeten, bei ihr zu sein, und sie will vor uns und Händele, dem lieben Kind, erzählen, was sich hat zugetragen in ihrer Familie in mehreren Geschlechtern, was da sein wird für uns alle eine Tröstung und eine Herzstärkung, wie es sich gehört an dem trostreichen Sabbat."

Mendel hatte so viel der Seelenerschütterungen in den jüngsten Tagen erlebt, daß er jetzt, inmitten des schroffsten Wechsels der Gefühle, nur wie ein Träumender dasaß; in Salme dagegen steigerte die freudige Aufregung die Wirkung der vorhergehenden schmerzlichen. Auch ein weniger an Krankenbetten geübtes Auge, als das Genendel's, konnte das Gepräge angreifenden Nervenleidens auf dem Antlitz Salme's nicht verkennen. Aber sein Mund lächelte fortwährend und bald auf Mendel, bald auf Genendel blickend, versicherte er fortwährend, er sei gesund, ganz gesund.

„Fromme Genendel," sagte er, Ihr seid wie ein Engel, der da bringt gute Botschaften und die da machen gesund. Und Malkoh!" fügte er entzückt hinzu: aber er vermochte nicht zu sprechen.

„Salme," sagte jetzt Genendel, „ich hab' Euch gebracht meine Botschaft von Malkoh und kann Euch sagen, daß ich sie noch all' mein Lebtag nit so lichtig und so sanftmüthig

gesehen habe wie jetzund. Aber nun bitt' ich Euch, daß Ihr gar nit mehr redet, und Du, Mendel, der Du mußt haben einen guten Fürsprecher im siebenten Himmel, daß die lichtige Malkoh Dich gar so lieb hat, mach' Dich auf und sei freudig. Jetzund aber bring' Salme auf sein Lager und wart', bis ich komme zurück, daß wir bei ihm können wachen in der Nacht."

Es bedurfte für Mendel nur der Aufforderung zu einem praktischen Liebesdienst, um ihn sofort aus seiner traumhaften Stimmung zu erwecken. Er erhob sich wieder gekräftigt; und nachdem sich Genendel auf einige Minuten entfernte, brachte Mendel den wirklich erkrankten Freund in sein Bette.

Genendel kam bald wieder; und sie kam wie eine musterhafte, herrliche, liebreiche Pflegerin. Sie hatte ein jüdisch-deutsches Gebetbuch in der Hand und das Buch der „Seelenfreude" unter dem Arm. Die weiten Taschen ihres Ueberrocks waren gefüllt mit allem, was ein Labsal in der Krankenstube ist; aber ihr

gutes Antlitz, mit dem sie all' dies geschäftsmäßig auspackte und auf den Tisch hinstellte, war erleuchtet von dem Seelenlabsal, der Liebesdiensten erst den Werth verleiht. — Mendel half ihr auspacken und sie pflanzte der Reihe nach in Fläschchen, Töpfchen, Schächtelchen und Papierchen einen Vorrath von Hülfsmitteln aus, der den besten Commentar einer Krankengeschichte hätte abgeben können. Es war in der That für alle Stadien des Leidens eines menschlichen Leibes gesorgt, vom Riechessig für den Erkrankenden bis zum Eingemachten für den Genesenden; nur was für die schlimmsten Fälle nöthig, wo der Liebesdienst keine Hülfe des Darniederliegenden, sondern nur einen Trost der Zurückbleibenden bieten kann, hatte sie daheim gelassen, in der guten Hoffnung, daß Salme bald wieder wohlauf sein werde.

So sprachlos auch Salme in der ersten Zeit dalag, war doch die Hoffnung auf baldige Genesung nicht unbegründet. Auf Genendel's und Mendel's Bitte, sich umzukehren und zu

ſchlafen, bemühte ſich Salme Anfangs nur, ſich ſchlafend zu ſtellen; aber am ſpäten Abend verfiel er wirklich in einen ruhigen Schlummer und verharrte in demſelben bis nach Mitternacht, während welcher Zeit die Beiden, die bei ihm wachten, ſtille, trauliche Geſpräche führten. Genendel erzählte aus ihrem vom Schmerz reich bedachten Leben; Mendel theilte ihr in den Hauptzügen mit, was er von ſeinem und Salme's Leben wußte, bis endlich die Stunde der Mitternachtstrauer da war, wo ſie gemeinſam aus Salme's Gebetbuch die Trauerfeier begingen und, mit Recht getröſtet, der Geneſung ihres Patienten entgegenſehen konnten.

Erſt nach Mitternacht erwachte Salme. Er fühlte ſich in der That wohler; er nahm auch auf die dringenden Bitten Genendel's ein paar Tropfen, von denen er verſicherte, daß ſie ſehr wohlthätig auf ihn wirkten. Aber aller Einreden Beider ungeachtet beſtand er darauf, daß ſie ſich zur Ruhe begeben möchten, „denn," verſicherte er dringend und wiederholentlich, „ich

hab' ein Geheimmittel, wenn ich das gebrauch', dann gehen mir die paar Nerven gleich wieder aus dem Kopf heraus."

„Salme," bat ihn Genendel, „kannſt Du denn nit Dein Geheimmittel gebrauchen, wenn wir bei Dir ſind?"

„Nein!" verſicherte er dringend, „Ihr thut eine gute That an mir, wenn Ihr Beide geht und mich allein laßt. Mein Geheimmittel hilft nur, wenn es kein Anderer ſieht. Ich hab' es ſchon lange Jahr' ausprobirt; aber ich muß allein ſein."

Da er darauf beſtand und er in der That in der Beſſerung war, und beſonders, weil er mit einer ſo heiligen Zuverſicht die Unfehlbarkeit ſeines vielerprobten ſympathiſchen Mittels behauptete, fügte ſich Genendel ſeinen Bitten, während Mendel ihr heimlich das Verſprechen gab, auf dem Boden zu wachen, und von Zeit zu Zeit nach ihm zu ſehen.

Salme war nun bald allein. Er horchte nach dem Boden hinauf, ob Mendel auf ſeinem

Lager sei, und als er sicher war, nicht überrascht zu werden, schlich er leise, noch gebeugt vor Schmerz bis an den Ofen, wo er aus einem Kästchen, das seine vollständigen Leichengewänder enthielt, ein kleines weißleinenes Säckchen herausnahm, an welchem ein Zettel angesteckt war, der folgende Inschrift von seiner Hand enthielt:

„Ich, Salme ben Eisek, bitte die Leichenbestatter-Gesellschaft, man soll mir das Säckchen legen in's Grab unter'm Kopf. Es ist drinnen echte Erde aus dem heiligen Land, die ich gekauft hab' mit dem Siegel vom Rabbinat zu Jerusalem und ich hab' die Hälfte davon mitgegeben meiner Jütte in's Grab."

Salme nahm das Säckchen, kroch mühsam mit demselben zurück auf sein Lager und legte sich dasselbe unter den Kopf. Er betete im Geheimen. Die gespannten Züge seines Antlitzes nahmen bald den Ausdruck friedlicher Wehmuth an. Die Sympathie erwies sich offenbar auch

dies Mal hülfreich und mit gefalteten Händen und lächelnden Lippen schlief er wiederum ein.

Zweimal sah ihn Mendel, der herabgeschlichen kam, in der Nacht so schlafend. Er ahnte, daß in dem Säckchen das Geheimmittel enthalten sei, und da er in den Zügen des Freundes die gute Wirkung erkannte, beeilte er sich, davon zu schleichen, um der Wunderkraft durch seine Anwesenheit nicht Abbruch zu thun. Als er zum dritten Male früh Morgens herabgeschlichen kam, fand er Salme mit dem frischen alten Antlitz, das ihn freudig begrüßte, bereits am Heerd, um sich das Frühstück zu bereiten.

Die drei Wochen gingen hin. Von einem Einschreiten des alten Rabbi gegen Mendel, wie Einige es wirklich vermutheten, ließ sich nichts hören. Reb Abbele wagte es nicht zu äußern, aber er hegte im Stillen den Verdacht, daß der alte Rabbi, der den Streich seiner lustigen Talmudschüler in der Angelegenheit seines Hahnes mit Stillschweigen hingenommen,

ſein perſönlicher Gegner, vielleicht gar ein Neider ſeines witzigen Kopfes ſei und nur, um ihn bloszuſtellen, Mendel's Bruch ſeines Handſchlages nicht rügen wolle. Mendel wurde mit etwas mehr Vorſicht, aber keineswegs mit Unfreundlichkeit behandelt. Er war arbeitſam, munter und zeitweiſe ſogar fröhlich; eine gewiſſe Wortkargheit war man bei ihm gewohnt, ſie konnte alſo jetzt nicht auffallen. Er hatte ſich vorgenommen, nach Nowo auf das Grab des Vaters zu wandern; allein Malkoh's Gebot, in der K'hille zu bleiben, veranlaßte ihn, mit Zuſtimmung Salme's und Genendel's die kleine Reiſe bis nach dem heißerwarteten troſtreichen Sabbat aufzuſchieben. So oft Genendel ihm begegnete, lag im ſtillen Gruß derſelben ein Ton der Theilnahme, der ſein Herz erquickte. Er mied es nicht gerade, dem Hauſe Malkoh's vorüberzugehen, aber er ſchritt jedes Mal mit ſtiller Andacht an demſelben vorbei. Ein paar Mal ſah er auch Händele am Fenſter und ſegnete ihre „gebenſchte Händ'". Salme war

unverändert der ſtille Menniſt, der auch mit Mendel kein übriges Wort ſprach; aber die wenigen Worte, die ſie austauſchten, waren immer durchleuchtet von dem Liebeſtrahl treueſter Seelen. Der Wachtmeiſter, wenn er nicht im obrigkeitlichen Hausflur ſchlummerte, ergötzte ſich als Zuſchauer an Mendel's Rüſtigkeit und Mächtigkeit bei jeder Art von ſchwerer Arbeit. Nur Jankele, den die Langeweile der ſtillen drei Wochen plagte, verfolgte Mendel mit kleinen Neckereien; aber ſie waren alle ſo gutmüthig und trugen einen ihm ſo angenehmen Charakter, daß Mendel ſie ſtets mit ſtillem, verſchämtem Lächeln hinnahm, wodurch Jankele nicht nur zum Fortfahren ermuntert, ſondern auch in ſeinen Vermuthungen beſtärkt wurde.

Die treuherzige Genendel, deren fromme Geſchäftigkeit zu keiner Zeit des Jahres Abbruch litt, fuhr fort, die alte Malkoh fleißig zu beſuchen, und ſie ergötzte ſich um ſo mehr in deren Nähe, als ſie dieſelbe auffallend milder, ja ſogar zärtlicher fand; auch Händele kam ihr

in ihrer ſtillen Weiſe reger, ihr Verhältniß zur Großmutter ganz beſonders inniger als ſonſt vor.

Die drei Wochen gingen dahin. Der Tiſcho b'ow (Faſttag der Tempelverbrennung), der auf einen Donnerſtag fiel, hatte die männlichen Glieder der Gemeinde heimgerufen in die K'hille, um ſie bis nach dem troſtvollen Sabbath Nachmu in derſelben zu halten. Ein neues Einbringen eines Hauſirers fiel glücklicher Weiſe nicht vor. Der verhaßte Gensd'arm war zwar noch ein Mal in der Gemeinde erſchienen, aber er brachte dies Mal nur für Mendel eine Vorladung zum Termin beim Landrath, und der Wachtmeiſter, der ihm die Vorladung abnahm, überhob ihn der Mühe, lange in dem Städtchen, wo er ſich unheimlich fühlte, zu verweilen. Man erfreute ſich dieſes Umſtandes, und es ging das Gerede, daß der Gensd'arm, wegen des Einfangens der Koronower Verbrecher, ſich weniger mit dem Auflauern der jüdiſchen Hauſirer befaſſen wolle. Die tröſtliche

Aussicht, die hierin lag, trug nicht wenig dazu bei, den guten Sabbath Nachmu für die ganze Gemeinde vergnüglicher und trostreicher als sonst zu machen.

Aber die Erwartung, mit welcher alle Helden unserer Erzählung diesem Tage entgegengesehen, erhöhte in ihren Augen seine Weihe noch in bedeutenderem Grade.

Als Genendel Malkoh in die heilige liebe Schul' führte, lag ein Strahl besonderen Lichtes über beide, im höchsten Fest-Staat dahin schreitende Frauengestalten verbreitet, der Allen wohl that, die sie sahen. Händele, die daheim blieb und sich in der Wohnung dem ihr selten gebotenen Genuß der vollsten Einsamkeit überließ, schwelgte in unbestimmten, süßen Träumen, in unausgesprochenen und unaussprechbaren Hoffnungen. Niemand als sie wußte es, wie die Großmutter seit dem Abend, wo sie Mendel gesprochen, von einer überaus zärtlichen Stimmung gegen Händele beherrscht wurde. Sie hatte es auch abgemerkt, wie die

Ungeduld, die ihr Herz mehr und mehr bewegte, je näher der heutige Tag kam, von der Großmutter getheilt wurde, und obwohl seit jener Zeit nicht ein einziges Wort mehr über Mendel zwischen ihnen gewechselt worden, ward es ihr doch immer mehr und mehr zur Gewißheit, daß besondere geheimnißvolle Bande vorhanden waren, welche das Herz der Großmutter demselben geneigt machten. Und in der Ahnung, daß diese heute enthüllt werden sollten, wagte sie zum ersten Male, in der Einsamkeit ihr eignes Herz zu befragen, welchen Antheil es hieran nehme.

Das befragte Herz antwortete mit einem so lebhaften Pochen, daß sich Händele sehr bewegt auf einen Stuhl niederließ. Sie ließ die Hände in ihrem Schooß ruhen, ihren Blick auf denselben weilen und forschte in tiefem Sinnen, ob sie denn wirklich „gebenscht“ (gesegnet) seien von Gott, dem Gelobten? Sie wußte es nicht; aber das empfand sie, daß es wie ein Segen Gottes durch ihr lautpochendes Herz ging, wenn sie sich des frommen, traumartigen und kindlich

ſchlichten Tones erinnerte, in welchem der über-aus ſtarke Menſch die zarten Worte ſprach, und die „gebenſchten Händ'" an ihren Buſen preſſend, hob ſich ihr Blick aufwärts zu Gott, dem Gelobten, „der da' lebet in der Höh' und Segen ſpendet in die Herzenstiefen!"

Träumeriſch flog ihr Blick hinaus auf die von der frühen lieben Sabbath-Sonne beleuchtete Gaſſe, durch welche ſich die Schaaren der geputzten Männer und Weiber auf ihrem Gang in die heilige liebe Schul' bewegten. Unter dieſen ſah ſie Mendel und Salme beiſammen dahin gehen. In dem Gruße Beider nahm ſie hinreichend eine gleich rege Erwartung und unbeſtimmte Hoffnung auf die Stunde der Zuſammenkunft am heutigen bang erſehnten Nachmittage wahr.

Als dieſer und mit ihm die Stunde des Zuſammentreffens herankam, lag die tiefſte Sabbath-Stille über der Gaſſe ausgebreitet; denn die ganze Bevölkerung des Städtchens hatte ſich gruppen- und familienweiſe nach allen

Richtungen hinaus in Feld und Wiese und an den Weichselstrand begeben, um sich innerhalb des Bereiches der Sabbath-Grenze in den überaus bescheidenen erlaubten Freuden des Tages zu ergehen. Die Feierlichkeit dieser Stille wurde in den Gästen, die sich bei Malkoh einfanden, noch erhöht durch die Ehrfurcht vor dem Raume, in welchem sie Malkoh empfing. Sie hatte hierzu die Nebenstube bestimmt, deren Wände von Bücherschränken besetzt waren, angefüllt mit lauter heiligen Büchern in großen Folianten, in welchen die Vorfahren Malkoh's, Geschlecht nach Geschlecht, das Wort Gottes und die Lehre seiner Weisen studirt hatten. In besonderen Reihen standen die Werke, deren Verfasser zur Familie Malkoh's gehörten, und auf der Morgenseite des Zimmers war noch ein Betpult und eine kleine heilige Lade vorhanden, als Erinnerung an eine Vergangenheit, wo in diesem Raum nicht blos die Gesangsweise des Talmud-Lesens, sondern auch die Stimme der gelehrten Insassen im Gebete erscholl.

In dieſem kleinen Zimmer nahm Malkoh im vollſten Staat auf ihrem Lehnſtuhl Platz; ihr zu Füßen auf einem Bänkchen ſaß Händele, mehr der Großmutter als den Gäſten zugewandt; dieſe aber ſaßen vor der alten Malkoh; Mendel in der Mitte und zu beiden Seiten deſſelben Salme und Genendel.

Als Malkoh nach tiefſter Stille das Haupt aufrichtete, um zu ſprechen, ſpielte ein Lichtſtreifen auf dem Fußboden vor ihr, den die Nachmittagsſonne durch das Fenſter der anderen Stube hereinſandte; der Reflex deſſelben, auf die Großmutter und ihre Enkelin fallend, umgab die Gruppe mit einem Schein, der ſie faſt leuchtend machte, und erhöhte noch die Demuth, mit welcher Mendel gebeugt vor derſelben daſaß.

Die alte Malkoh begann:

„Die Liebe von Gott, dem Geprieſenen, will ich gedenken, und den Ruhm, den Er gegeben von Geſchlecht zu Geſchlecht; denn nit vergeſſen ſoll werden all' ſein Wunder, das er gethan hat

an unſerm Haus, wie es erhöht iſt geworden von ihm. Aber es ſoll auch mit meinem ſündigen Leib nit nieder gehen in die Grub' das Angedenken von der großen frommen That, die da gethan hat der Mann von niedriger Geburt, und reden will ich vor Euch, „zum Zeichen und zum Gedächtniß", daß Ihr ſollt's erzählen können „dem kommenden Geſchlecht".

Nach dieſen einleitenden Worten machte Malkoh eine Pauſe und begann dann wiederum wie folgt:

„Die Kron' vom Königthum iſt groß; denn Gott, gelobt ſei Er, ſchenkt ſie dem, der da Gnade findet in ſeinen Augen. Die Kron' von der Gelehrſamkeit iſt noch größer; denn Gott, der Allmächtige, giebt ſie nur denen, die da opfern alle ihre Tag' und alle ihre Nächt'. Aber die Kron' von den Märtyrern iſt die größte, denn der erbarmende Gott „forſchet nach dem Blut" und gedenket es ewiglich, was da vergoſſen wird für ſeinen heiligen Namen.

„Alle drei Kronen hat ſein heiliger Wille

lassen leuchten vor Zeiten über unsere Familie. In meinen Zeiten aber hat er ausgewählt einen Jüd' aus niedrigem Haus und hat aufgesetzt auf seinem Kopf unsere schönste Kron', und der Jüd' hat gelebt und hat nit gewollt, daß die Welt es soll hören und er ist gegangen in's lichtige Gan Eiden (Paradies) hinüber, und man hat nit gewußt, was er ist gewesen."

Malkoh hielt einen Augenblick inne, dann aber sprach sie in ruhigem Tone:

„Ich will reden von der ersten Kron', von der da viel erzählen all' die großen Familien, die da herkommen von unserm Blut. Und ich will reden von der zweiten Kron', von der da steht die ganze Reihe Bücher und sagen Zeugniß von der lichtigen Gelehrsamkeit vor der ganzen Welt. Aber ich will besonders reden von der dritten Kron', und ganz besonders von dem, der da hat vergossen sein Blut für unser Blut stillschweigendig, und Keiner mehr weiß, von ihm zu erzählen, nur die Engel auf jener Welt und mein' sündigen Lippen,

die da nit mehr werden viel reden auf der Welt."

Malkoh ließ für eine Weile ihr Haupt sinken. Es schien lange, als sei sie verloren im Andenken dessen, was jenseits die Engel und diesseits nur sie mittheilen könne. Im Zimmer herrschte Spannung und athemlose Stille. Dann aber erhob sie wieder ihr Haupt, richtete sich in ihrer Gestalt höher auf und sprach wiederum in dem Tone höchster Feierlichkeit, den wir bereits vernommen, die Worte aus:

„Wir sind von königlichem Geblüt!"

Nach einer kleinen Weile ließ sie wieder ihr Haupt ein wenig sinken und fuhr fort in ruhigerem Tone, der sich nur dann bis zur besondern Feierlichkeit steigerte, wenn sie einen Namen eines berühmten Vorfahren nannte. Sie unterließ es auch dies Mal nicht, sich bei der Nennung desselben ein wenig von ihrem Stuhl zu erheben, mindestens machte sie regelmäßig die entsprechende Bewegung hierzu. — So weit Gefühle und Empfindungen ihrer Hörer dies ihnen möglich

machten, verneigten sie immer bei solcher Gelegenheit ehrfurchtsvoll ihr Haupt.

Malkoh sprach:

„Die Geschichte ist gewesen also:

„In Padua, in Italien, hat gelebt Rabbi Meier, der da geschrieben hat die großen Kontroversen und Gutachten, die man in der Welt nennt nach ihm: „Maharam Padua.“ *) — Wie er gestorben ist, hat er hinterlassen einen Sohn, der hat geheißen Reb Sch'muel Juda und den haben sie in Padua gemacht zum Rabbinen. Reb Sch'muel Juda hat gehabt einen jungen Sohn, der hat Schoul geheißen, und der ist ausgewandert, um Gelehrsamkeit zu lernen von K'hille zu K'hille, bis er ist gekommen nach Brisk in Polen, und da ist er geblieben.“

„In jenen Zeiten ist nit gewesen ein König im Lande Polen, dem man die Krone hat erb-

*) Er zählt zu den bedeutendsten Rabbinischen Autoritäten des sechszehnten Jahrhunderts. Seine Werke sind in vielen Auflagen erschienen.

lich gegeben. Nur die Fürsten sind zusammengekommen und haben unter sich gewählt Einen, der über sie regieren soll etliche Jahr'. Und von den Fürsten ist Einer gewesen, der hat geheißen Radziwill, der ist klüger gewesen und gelehrter wie die andern; denn er ist gereist gewesen nach Rom und hat viel Sprachen können reden und lesen ihre Bücher. — Er ist Fürst gewesen von vielen Provinzen und hat große Gewalt gehabt und ihm hat auch gehört die Stadt Brisk, wo Reb Schoul hat gelebt und sich niedergelassen hat. Und Reb Schoul hat Gunst gefunden in den Augen von Fürst Radziwill; denn Reb Schoul ist ein sehr kluger Mann gewesen und hat auch in Italien gelernt alle Weisheiten und Sprachen der Völker. Da hat der Fürst ihn erhoben und hat ihn zu seinem Rath gemacht und hat ihn überall mitgenommen und hat mit ihm Rath gepflogen in allen Sachen.

„Und einmal haben sich die Fürsten wieder müssen wählen einen König und sie sind zusammengekommen in Krakau, und der Fürst

Radziwill ist auch dort gewesen und hat sich Reb Schoul mitgebracht. Da sind unter den Fürsten große Streitigkeiten gekommen und sie haben bei einander gesessen lange Zeiten, und die Streitigkeiten sind immer größer geworden, je näher der Tag ist gekommen, wo sie haben wählen müssen den König. Und wie dagewesen ist der Tag, sind die Gewalthaber geworden so wild und erbittert gegen einander, daß eine Partei hat gezogen die blanken Schwerter und hat geschworen, es soll gar viel Blut werden vergossen, wenn man thun wird gegen ihren Willen. Da ist der Streit sehr hitzig geworden und der Fürst Radziwill hat gesehen, daß das ein Verderben wird sein für das ganze Land, wenn man nit wird verhüten können die Wahl. Da hat's ihm Gott, gelobt sei Er, eingegeben in seinen Verstand, was da ist zu thun; und wie es die letzte Stunde ist gewesen und alle haben herausgerissen gehabt ihre blanken Schwerter und jeder hat in Zorn geschworen, daß er es wird rauchend machen von Blut, wenn man

thun wird den Willen von ſeinem Feind, da iſt der Fürſt Radziwill herauf geſprungen auf den Tiſch und hat gerufen mit lauter Stimme:

„Hört zu, Ihr Herrſcher von Polen, ich will Euch machen einen König für die heutige Nacht, der da wird nehmen die Kron', um unſre Wahlzeit zu verlängern, und er wird ſie niederlegen, morgen früh, daß wir ſie geben können Jedem, den wir werden ſpäter wählen in gemeinſamer Uebereinſtimmung; und der König von heut' Nacht ſoll nit ſein Einer, der da Gewalt kann thun gegen uns, der König von heut' Nacht ſoll ſein mein Jude: Schoul!“

„Und der allmächtige Gott, der da lieb hat Iſrael und hat wollen zieren unſer Haus mit der Krone des Königthums, hat gelenkt die hitzigen Herzen von den Fürſten nach ſeinem Willen und ſie haben alle einſtimmig gerufen: Möge Schoul, der Jud', ſein unſer König heut' Nacht! Und ſie haben Schoul hereingebracht in der ſelbigen Stunde und haben ihm angethan die königlichen Gewänder und auf ſeinen

Kopf gesetzt die Kron' und in seine Hand gegeben das goldene Scepter, und umgürtet seine Lenden mit dem königlichen Schwert und umgehangen um seinen Hals die Kette mit dem Siegel, und haben ihn gesetzt wie einen König auf seinen königlichen Thron, und sie haben alle gerufen, wie der Fürst Radziwill gesagt hat: Es soll leben unser Herr, der König Schoul!"

Die Gestalt und Stimme der alten Malkoh erhob sich hier wiederum zur höchsten Feierlichkeit und Würde, und indem sie sich aufrichtete in ihrem Stuhl, sprach sie:

„So ist gekommen auf unsern Aeltervater, Reb Schoul, nach dem Willen von Gott, gelobt sei Er, die Krone des Königthums auf Eine Nacht; aber die Königswürde ist nit gewichen von ihm all die Tag' seines Lebens, und es wird nit vergessen werden von seinen Nachkommen bis in die letzten Geschlechter."

Nach einer Weile fuhr Malkoh in gehobener Stimmung fort:

„Und der heilige Gott hat noch in derselbigen

Nacht den König geſegnet mit großer Weisheit. Und wie er geſeſſen hat auf dem Thron, iſt Ehrfurcht vor ihm gekommen über all die Fürſten, die ſich haben gebückt vor ſeiner Ehre und ſie haben gehorcht nach ſeinem Wort und gethan nach ſeiner Red'. — Er hat angehoben und hat geſagt: Mein erſt Wort ſoll ſein Demüthigkeit vor Gott, dem Gelobten! Und vor all den Fürſten hat er Gebet gethan, daß das Herz von ſeinen Hörern iſt erweicht geworden. — Und dann hat er angehoben und hat geſagt: Jetzund will ich ein Werk thun für meine Brüder, über die genannt iſt Sein heiliger Name! Und er hat geſchrieben eigenhändig die Krakower Verordnungen,*) die kein König mehr nach ihm hat vernichtet. Und dann hat er ſich aufgehoben und hat gered't zu den Fürſten: „Hört zu, Ihr Fürſten von Polen. Ich bin ein Jud'! Ich komm her von dem Volk, das da Gott hat auserwählt von allen Völkern und hat es groß

*) Die Gerechtſame der Juden in Krakau.

gemacht und hat ihm gegeben den ersten König, deß Name ist gewesen Schoul,*) so wie ich heiße. Und so lange wie sie sind gewesen nach seinem Willen, hat er erhöht ihr Horn und hat erhalten seinen Gesalbten. Wie aber Streit ist gekommen und Blutvergießen unter sie, hat der große Gott sich nit erbarmet über sein heilig' Haus, und über sein heilig' Land und hat es lassen verwüsten durch die Händ' von seinen Feinden, und hat geworfen sein Volk, das da trägt seinen heiligen Namen, zurück unter alle Völker und hat sie zerstreut in die vier Ecken der Welt. — Drum hört mir zu. „Wenn Ihr werd't einig sein, werden Eure Feind' fliehen vor Euch „auf sieben Wegen," denn Ihr seid ein stark Volk, aber wenn Ihr werdet Streit machen und Blut vergießen unter Euch, dann werdet Ihr nit haben Bestand vor Euren Feinden, und sie werden aufstehen und zerstören Euer Reich und auslöschen Euren Namen und

*) Saul.

vertreiben die Großen in's Exil, daß Ihr werdet leben in der Fremde wie wir Juden!"

Und so hat er gered't mit scharfer Red' und mit feiner Red', bis an den Morgen, und dann hat er die Kron' herabgenommen von seinem Kopf und hat gesagt zu Gott, gelobt sei Er:

„Es ist enthüllt und bewußt vor Dir, daß ich nit das gethan hab' von wegen meiner Ehr' und nit zur Ehr' von meinem Haus, nur zu Deiner Ehr' und zur Ehr' von Deinem Volk!" — Und dann hat er niedergelegt die Kron', daß sie auf's Neue einen König mögen wählen.

„Von da ab ist sein Haus gesegnet geworden mit Herrlichkeit. Wie er ist zurückgekehrt nach Brisk, sind vor seinen Stuhl gekommen alle Fürsten und Grafen und Herren, und alle Räthe von allen Ecken der Welt und haben gefragt nach seinen Rathschlägen und haben Geschenke gebracht in sein Haus. Aber der König Schoul unser Aeltervater, hat getrachtet nach guten Werken. Er hat gebaut die Schul' und das Beishamidrasch und das Krankenhaus und eine

ganze Gaſſ' für Witwen und Waiſen und das Gemeindehaus und das Rabbinatshaus. Er hat Bücher gekauft von großer Pracht und Schönheit, er hat Gelehrte und Studirende um ſich verſammelt und hat ſie geſpeiſet an ſeinem Tiſch und er hat gelebt, bis ſein Tag iſt gekommen, in ſeinem Königthum, daß die Gelehrten haben eingeſchrieben von ihm in ihren Werken: Wer nit geſehen hat Schoul in ſeiner Königswürde, der hat nit geſehen all ſein Lebtag Gelehrſamkeit und Herrlichkeit auf einem Ort.

Malkoh machte eine kleine Pauſe, in welcher ſie verſuchte, ſich von ihrem Stuhl zu erheben, und fügte hinzu:

„Sein Verdienſt ſoll uns Beiſtand ſein, bis da kommt der Erlöſer. Amen!“

Dann lehnte ſie ſich wieder in ihren Sitz zurück und ſchwieg längere Zeit.

Die Andacht Aller, die ihr zuhörten, war ſo tief, daß Niemand es wagte, auch nur mit einem Laut die Stille, die nun folgte, zu unterbrechen. Mendel ſaß in tiefſter Demuth gebeugt

da; er wagte nur zuweilen einen ſchüchternen Blick auf Händele zu werfen, die, zu den Füßen der Großmutter ſitzend, das Antlitz unverwandt derſelben zugewendet hatte.

Nunmehr hob Malkoh wiederum an:

„Ich hab' gered't von der Königswürde von unſerem Aeltervater. Nit werth aber ſind meine Lippen zu reden von der Gelehrſamkeit, die von Geſchlecht zu Geſchlecht iſt verblieben unter ſeinen Kindern und Kindeskindern, und ein Theil davon," fuhr Malkoh fort, indem ſie geſenkten Hauptes den Arm erhob und auf eine lange Reihe Folianten zu ihrer Seite hinwies, „können ſehen Eure Augen, die da Gott, der Allmächtige, ſoll ſtärken bis hundert Jahr'!"

Nach einer Pauſe, in welcher Alle mit tiefſter Ehrfurcht hingeblickt hatten, fuhr Malkoh wiederum fort:

„Der Stolz von unſerer Herſtammung aber iſt Händele, die Tochter von dem König, die da geſtanden hat vor dem Vater und hat ihm gedient, bis ihm iſt ausgegangen ſein Licht.

Sie ist eine Mutter geworden in Israel und eine Mutter von den starken Herzen. Denn ihre Augen haben in ihrem hohen Alter müssen sehen das vergossene Blut von ihren Enkeln im Jahre Tach.*) Aber sie ist stark geblieben vor Gott, gelobt sei Er, und hat gered't Reden in Leid, die da lichtig sind gewesen von Trost und haben aufgericht't alle schwache Herzen. Die Weiber, die da sind entsprossen aus ihrem Geblüt, haben nit kommen lassen Jammer über ihre Lippen. Sie haben getragen das Joch von der Verbannung und die Schmerzen vom Weib und die Last von jungen Kindern mit Liebe. Sie haben alle gehabt die sanfte Seele von Rahel und das starke Gemüth von Hanna mit den sieben Söhnen.**)

„Und Eine, die da hervorgegangen ist aus ihrem Geschlecht, hat auch geheißen Händele. Sie ist die jüngste Tochter gewesen von Reb

*) Im Jahre 5408 entsprechend dem Jahre 1648.

**) Die Mutter der sieben Märtyrer-Jünglinge in der Zeit der Makkabäer.

Ahron Beilower, der da gehabt hat dreizehn Töchter. Von den zwölf haben die Rabbinen eingeschrieben in die Werke, „die vielen Töchter haben gethan Heldenmüthiges!“ — von der dreizehnten haben sie geschrieben: „Du aber bist höher gestiegen über alle!“*) — Denn sie hat gestanden auf dem Markt von Posen, wie die Feinde Israels genommen haben ihren lichtigen Mann Reb Aw'rom, der da gewesen ist ein Rabbinatsmitglied in der K'hille und haben gesagt: Bück' Dich vor dem Kreuz, wo nit, wird man Dir festnageln Dein Käppelchen an Deinen Kopf. Und sie haben sein Weib neben ihn gestellt, daß schwach werden möge sein Herz und sie frohlocken könnten gegen die Juden. Sie aber hat gesagt zu ihm:

„Fürchte nicht, Abram, ich bin Dein Schild;
Dein Lohn ist sehr groß.“**)

Und wie die Mörder haben vergossen sein heilig Blut, haben die Pfaffen sich gestellt vor

*) Prediger Sal. 31, 29.
**) 1. M. 15, 1.

sie mit dem Kreuz und haben gemeint, sie wird niedersinken vor Weh, und sie werden können sagen, sie hat sich bekehrt. Aber es hat die Pfaffen ergriffen ein Zittern, wie sie gesehen haben unser stark Herz. Sie hat die Händ' erhoben und hat gerufen:

„Sieh, o Gott, und schau, wem hast Du es also gethan!“ *)

Und dann hat sie Gott gebeten:

„Gott und Herr, gedenke mein und stärke mich noch dies eine Mal!“ **)

Und Gott der Gepriesene hat ihrer gedacht und hat gestärkt ihr' Kniee und sie hat gestanden und hat nit gebeugt ihren Nacken.

„Und es ist ihre Furcht gefallen auf die Mörder und sie haben sie lassen gehen, und sie hat genommen ihre einzige Tochter und ist geflohen bei Nacht, bis sie ist hierher gekommen in unsere K'hille.“

*) Klagelieder 2, 20.
**) Richter 16, 28.

Die alte Malkoh schwieg, das Haupt auf ihre Brust gesenkt; aber der Arm, den sie erhob und langsam wieder sinken ließ, war eine Andeutung, daß sie noch nicht zu Ende. Der Schauer, der durch die Seele Aller ging, die sie hörten, war übermächtig. Händele's Haupt lag auf dem Schooß der Großmutter; Mendel's Antlitz glühte in Anbetung und Verehrung. Genendel's Antlitz war zum Himmel empor gerichtet, und Salme bedeckte das seinige mit den Händen.

Die Sonne, die ihr Licht in tiefer Sabbathstille über die Gasse ausgegossen, sandte jetzt schon Abendstrahlen hinein in die Nebenstube; ihr Rosenlicht umfloß Malkoh's Züge, in welchen nur das Gepräge hoher Andacht, nicht das des Seelenschmerzes zu sehen war.

Es dauerte sehr lange, bevor sie wieder die Stimme erhob und in ruhigem Tone fortfuhr:

„Von da ab hat Gott, gelobt sei Er, nit mehr ausgestreckt gehalten seine Hand, um zu strafen; es ist gestillt worden das Blut von den

Märtyrern und es ist nit mehr geflossen wie früher. Händele's Tochter, die da geheißen hat Beiloh, ist herangewachsen schön und gut und Händele hat ihr gegeben alle Perlen, die sie geerbt hat von Geschlecht zu Geschlecht von dem Aeltervater, dem König. Und wie Beiloh siebzehn Jahr ist alt gewesen, hat sie zum Weib genommen der Gelehrte Reb Daniel, der Rabbiner geworden ist in der K'hille. Und die fromme Beiloh, und der Rabbi Reb Daniel, das sind gewesen meine leiblichen Eltern, deren Verdienst soll uns beistehen."

Malkoh erhob sich hierbei ein wenig von ihrem Sitz und fuhr dann nach einer längeren Pause wiederum lebhaften Tones fort:

„Und jetzund will ich erzählen, wie nach dem Tod von meiner Großmutter Händele und dem frühzeitigen Tod von meiner Mutter Beiloh, noch einmal Gefahr des Blutes über uns ist gekommen, und wer das gewesen ist, der da ist aufgestanden und ist unser Erretter geworden durch sein gut Blut."

Wiederum machte Malkoh eine längere Pauſe, dann aber ſprach ſie mit milder Stimme:

„Mendel, ſetz Dich näher her zu mir!“

Obwohl ſich Mendel ſeit den letzten Wochen mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß irgend eine nähere Beziehung zwiſchen ihm und der alten Malkoh beſtehen müſſe, war er doch jetzt ſo erſchüttert von dem Gehörten und ſo überraſcht von ihrer Aufforderung, daß er derſelben keine Folge zu geben vermochte. Sein ſtarker Körper befand ſich wie unter einem Zauber. Er ſtarrte Malkoh an, unfähig jeder Bewegung und jedes Wortes.

Als ob ihr Augenlicht nicht erloſchen und ſie im Stande wäre, die Urſache der Lautloſigkeit, die ihrer Aufforderung folgte, in Mendel's Antlitz zu leſen, wiederholte Malkoh wiederum mit noch milderer Stimme:

„Mendel, ſetz Dich näher her zu mir!“

Erſt nach einer Weile ſtieg ein Seufzer empor aus Mendel's Bruſt, ein Seufzer ſo tiefen Tones, daß er dem eines Schmerzerfüllten

glich. Händele wandte halb ihr glühendes Antlitz ihm zu, als wollte sie ermuntern, der Aufforderung der Großmutter Folge zu leisten; aber Mendel schüttelte den Kopf verneinend und sprach in tiefem dumpfem Tone: „Ich bin ein niedriger Knecht!“ Es lag etwas tief Schmerzliches in diesem Tone, in dem halben Blick auf Händele und in dem halb verzweifelnden Verneinen. Es entging dies Niemandem unter den Anwesenden; es rührte Genendel's gutes Herz, es ging durch Salme's zart empfindende Seele; es zuckte durch Händele's Brust und es fuhr wie leuchtendes Verständniß über Malkoh's Antlitz. — Alle schwiegen; aber mit einem zarten Lächeln ihres Mundes, wie es nur Händele allein sonst gesehen, sprach jetzt Malkoh zur Enkelin gewandt:

„Händele, mein Kind, laß uns setzen näher zu Mendel, denn was ich will erzählen, wird erhöhen sein Blut und niedrigen das unsrige!“

Mit diesen Worten rückte Malkoh ein wenig vor auf ihrem Sitz, als wollte sie sich Mendel

nähern, Mendel schob hastig seinen Stuhl ihr näher, so daß zwischen ihnen nur noch Händele Raum hatte, um ihr von Flammen übergossenes Antlitz in dem Schooß der Großmutter zu bergen. — Genendel faltete die Hände in stillem Staunen; Salme die seinen in tiefen Dankgebeten. —

Nach einer Pause begann Malkoh wie folgt:

„Wie mein Vater, Reb Daniel, hat gesessen auf dem Stuhl vom Rabbinat in der K'hille, — ich bin damals dreizehn Jahr alt gewesen, — sind einmal zu ihm die Vorsteher gekommen und haben zu ihm gesagt: „Rabbi, es geht da in der K'hille ein Jung' herum, der da heißt Meyer Gibbor; seine Hand ist sehr stark, er ist siebzehn Jahr' alt und er ist ein hitziger Mensch, der nit Respekt hat vor ältere Leut'! Wenn ihm der Rabbi nit abnehmen wird seinen Handschlag, dann könnt' — behüte und bewahre — einmal Lebensgefahr daraus entstehen!" — Darauf hat der Rabbi, mein Vater, den Rabbinatsdiener geschickt nach Meyer

Gibbor, er ſolle kommen und geben ſeinen Handſchlag. — Da hat Meyer nit kommen wollen. — Da hat der Rabbi noch einmal den Rabbinatsdiener geſchickt und hat laſſen Meyer verwarnen. Meyer aber hat laſſen ſagen dem Rabbi, daß, ſo lang' wie ſeine Hand noch nit einen Juden hat geſchädigt, wird er ſeinen Handſchlag nit geben. Da hat der Rabbi zum dritten Mal den Rabbinatsdiener geſchickt und hat ihm laſſen ſagen, wenn er nit von jetzt bis drei Tagen wird zum Rabbi kommen, wird man ihn in Bann legen. Da iſt Meyer hereingekommen zum Rabbi und ſein Angeſicht iſt ſehr erhitzt geweſen. Da hat der Rabbi ihn angeſchrieen und hat gered't mit ihm erſt harte Red', und dann beſänftigende Red', daß er im Guten mög' geben ſeinen Handſchlag. Da hat Meyer angehoben und hat geſagt: „Rabbi, wenn Keiner in der K'hille davon gewußt hätt', hätt' ich im Guten gegeben meinen Handſchlag, itzund aber, wo es alle wiſſen, werd' ich zum Gered' werden und Geſpött vor allen Ueber-

müthigen, und ich werd' ſchwächer ſein wie alle Schwachen. Aber wenn der Rabbi mit Gewalt will meinen Handſchlag nehmen, will ich aus der K'hille gehen und unter die Bauern." Da hat ihn der Rabbi, mein Vater, angeſchrieen und hat ihm genommen ſeinen Handſchlag unter Bannandrohung. Und Meyer iſt weggegangen mit einem ſehr hitzigen Angeſicht und hat nit wollen bleiben in der K'hille. Er hat gearbeit't bei den Bauern und iſt nur Sabbath und Feiertag gekommen in die Stadt und weil er nit mehr iſt gegangen in jüdiſchen Kleidern, hat man ihn gerufen Meyer Bauer.

„Zu jenen Zeiten hat unſre Stadt gehört einem polniſchen Herrn. Denn damals haben wir noch nicht gehabt die Vergünſtigung, zu gehören zum König von Preußen, ſein Reich gedeihe! Wie es nun vier Jahre ſind geweſen, nachdem man hat Meyer ſeinen Handſchlag genommen, iſt der Fürſt geſtorben und die Stadt iſt gekommen auf ſeinen Bruder, der da geweſen iſt ein Böſewicht und ein Säufer,

und er hat Grauſamkeiten gethan wie keiner von all' den Fürſten. Er hat ſich fünf Koſacken gehalten, die vor ihm ſind geritten mit ihren Kantſchu's und haben mörderiſche Schläg' ausgetheilt an alle, die da haben ſehen laſſen ihr Antlitz. Einmal am Freitag früh iſt ſein Koſack gekommen nach der K'hille, und hat den Rabbi, mein' Vater, geholt vor den Fürſten; es haben die Vorſteher mitgehen gewollt, aber der Koſack hat geſagt, er wird ſpießen jeden Jüd, der da wird mitkommen. Da iſt der Rabbi, mein Vater, allein gegangen mit ihm und man hat in der K'hille für ihn gebetet.

„Wie man hat den Rabbi herein gebracht vor dem Böſewicht, hat er geſeſſen mit ſeinen gemeinen Koſacken und hat getrunken und iſt geweſen in wilder Grauſamkeit. Er hat geſchrien: „Ich will Dir laſſen geben fünfzig Peitſchenhiebe, daß die Juden ſollen ſehen, daß ich bin der Herr, und ſollen mir bringen Zins auf zehn Jahr' voraus! Da hat der Rabbi wollen reden beſänftigende Red', die da ab-

wendet den Zorn; doch der Säufer hat geſchrieen und geſtampft mit beiden Füßen. „Mich gelüſtt's, werft ihn nieder!“

„Aber wie die Böſewichter haben die Händ' angelegt an ihn, da iſt urplötzlich zur Thür herein geſprungen Meyer Bauer und hat geſchrien mit ſeiner grimmigen Stimme: „Mörder! Willſt Du trinken jüdiſch Blut! Komm' her, ich hab' mehr wie der!“ Und mit ſeiner mächtigen Hand ſchlägt er nieder zwei Koſacken, die da gehalten haben den Rabbi.

„Da ſind ſie alle hergefallen über Meyer, denn der Fürſt hat geſchrien: „Der Tauſch iſt gut! Gebt ihm hundert Peitſchen!“ — Und die andern Diener haben müſſen helfen, denn Meyer iſt ſtärker geweſen wie die fünf und ſie haben ihn überwältigt und gebunden ſeine Händ' und entblößt ſeinen Rücken und haben ihn geſchlagen.

„Da iſt der Rabbi, mein Vater, auf ſein Angeſicht gefallen und hat Gebet gethan; aber Meyer hat gerufen und hat geſagt: „Rabbi, ſagt mir vor den Bibelvers für Büßende!“

Und der Rabbi hat ihm vorgesagt Wort für Wort bei jedem Schlag den Bibelspruch dreimal. Da hat Meyer gestöhnt und hat gesagt: „Rabbi, hebt an mir vorzusagen das Sündenbekenntniß!“ Aber wie der Rabbi hat das jüdische Blut gesehen von dem Rücken fließen, hat er nit können reden und ist ohnmächtig geworden. —“

Die alte Malkoh machte eine Pause und fuhr dann fort:

„Es ist schon nach Mittagszeit gewesen, da hat Meyer Bauer aufgeschlagen seine Augen und hat gesehen, daß die Bauern, die ihn haben lieb gehabt, ihn gebracht haben in die Scheun', und neben ihm haben sie hingelegt den Rabbi, der noch immer ohnmächtig ist gewesen. Da hat Meyer die Bauern gebeten, sie sollen den Rabbi tragen in die K'hille, daß ihm nit, Gott bewahre, verlösche die Seele ohne die fromme Sterbe-Gesellschaft. Aber die Bauern haben nit gewollt, sie haben Furcht gehabt vor dem Fürsten. Da ist Meyer aufgestanden auf seine Füß', und hat den Rabbi genommen auf seinen

blutigen Nacken und hat angehoben zu gehen auf den Weg.

„Und Gott, gelobt sei Er, hat herabgesehen von seinem siebenten Himmel und hat sich erbarmt über Beide. Wie sie im Wald sind gewesen und Meyer hat niedergelegt den Rabbi, um zu ruhen, hat der Rabbi geöffnet die Augen und hat gesehen und hat verstanden, was Meyer hat gethan; und er hat aufgehoben seine Hand, um zu reden. Aber Meyer hat gesagt: „Rabbi, gebt mir Euren Handschlag, daß Ihr nit werdet reden in der K'hille von dem, was ich hab' gethan!" — Und der Rabbi mein Vater, hat ihm müssen geben die Hand darauf, denn Meyer hat in ihn sehr gedrungen, bis er es hat gethan. — Danach hat Meyer den Rabbi gebracht bis vor die K'hille, wo da sind andre Juden entgegengekommen, und ist weggegangen."

Malkoh hielt für längere Zeit inne und fuhr dann nur in abgerissenen Sätzen pausenartig halb träumerisch fort:

„Und Meyer ist noch zweimal gekommen in unser Haus, weil der Rabbi ihn hat lassen zu sich bitten und hat mit ihm gered't in der Bücher-Stub' im Stillen. — Später ist er nit mehr gekommen. — Er hat sich ein Weib genommen vom Lande. — Sie — sie soll mir's verzeihen auf jener Welt! — sie ist nit gewesen wie das Weib soll sein von einem Gibbor! Er hat gelebt in Gram. Und ist nit alt geworden. Aber vor ihm ist hingegangen mein Vater, der Rabbi, um zu stehen vor dem Throne Gottes und zu sagen Zeugniß, daß er empfangen soll Lohn unter all' den Heiligen, die da haben hingegeben ihr Blut zur Verherrlichung des göttlichen Namens."

Der Schauer, der durch Mendel's Seele ging, fesselte nicht minder seine Glieder wie seine Zunge; aber seine Brust hob sich hörbar im schweren Athmen, und in der tiefsten Stille, die jetzt auf Malkoh's Worten folgte, nahm sich dies Athmen wie ein gewaltsamer Kampf aus, in welchem die Athemzüge zu Seufzern

werden, und die Schauer der Seele ſich in einen erlöſenden Thränenſtrom ergießen wollen.

Malkoh hörte dieſem Kampf eine kurze Weile zu. Sie fühlte das Zucken durch die Seele Händele's, die ihre Kniee umklammert hielt, und auch durch ihr ſtarkes Herz ging ein Zug alten Schmerzes. Aber bald hob ſie wieder das Haupt und ſprach mit bewegter Stimme wie folgt:

„Und jetzund, Mendel, haſt Du gehört, wie wir ſind erniedrigt von unſrer Höh', und wie die ſchönſte Kron' iſt gekommen auf Dein Blut. Nit hat Meyer gewollt nehmen einen Theil von ſeinem Lohn auf der Welt. Zu Dir, der Du allein biſt übrig geblieben von ſeinem Geſchlecht, muß ich itzund ſagen: „alles, was Dein Aug' ſiehet, iſt Dein!“ — Sie machte eine kurze Pauſe und fügte dann mit weicherer Stimme hinzu: „Du willſt gehen in die Welt hinaus! Ich bitt' Dich in Demüthigkeit, nimm's an von mir, daß ich kann bezahlen einen Theil von meiner Schuld, bevor ich zurückgeb'

die letzte Schuld in die Hand von Gott, gelobt sei Er!"

Der arme Salme brach zusammen im Weinen; Genendel jedoch, die zu lange mit ihren Gefühlen gekämpft, sprang auf von ihrem Sitz und rief unter Thränen:

„Mendel, erheb' Deine Händ' zu dem obersten Gott, der da geschaffen hat Himmel und Erd', daß er erhöht hat Dein Blut zum Opfer für das Blut aus der großen Familie, denn wissen sollst Du: sieben Perlen von Malkoh's Gebind' hab' ich abgeschnitten, um sie zu verwenden heimlich für Meyer's Wittwe und für seine Waise, Chaskel Gibbor, Deinen Vater!"

Mendel aber erhob sich vom Sitz und mit einer Stimme, die in jedem Laut das tiefste Beben einer gewaltig kämpfenden Seele kund that, rief er aus, die starken Arme himmelwärts gerichtet:

„Ich heb' auf meine Händ' zum obersten Gott, der da geschaffen hat Himmel und Erd'! Nit einen Faden und nit einen Schuhriemen

werd' ich nehmen,*) bis ich werth bin zu heißen ein Enkel von Meyer und ein Sohn von Chaskel Gibbor!"

Die Stimme war so mächtig und trug ein so gewaltiges Gepräge der Unerschütterlichkeit der Seele, daß nur das tiefste Schweigen hierauf folgen konnte. Es sprach durch die Herzen Aller, die es vernahmen, die unabwendbarste Zustimmung; in der Bewegung aber, mit welcher Händele die Großmutter fester umschlang, lag mehr als dies und mehr als Worte hätten verrathen können.

Nach langer Pause, in welcher alle wieder ihre Sitze eingenommen, und als tiefe Dämmerung bereits im Zimmer und frohe Laute der Heimkehrenden auf der Gasse genugsam andeuteten, daß der liebe Sabbath Nachmu seinen Abschied bald nehmen wolle, nahm Mendel in der tiefen Stille noch einmal das Wort:

„Malkoh", sprach er — und seine Stimme

*) Biblische Redewendung. 1. M. 14, 23.

klang wieder beſcheiden und ſchüchtern — „nit hat mich Gott, der Gelobte, begnadigt mit Red'; ich kann nit danken mit meinen Lippen! — Aber bitten will ich Euch, daß Ihr Liebe thut an mir im Verdienſt von meinem Aeltervater. — Morgen früh am Tag will ich gehen auf das Grab der Väter nach Nowo. Dort will ich beten, daß Gott, der Barmherzige, mich ſoll führen den rechten Weg, und wenn ich werd' zurückkommen, ſollt Ihr mir — und alle, die da haben heut mit uns erlebt dieſen heiligen Sabbath Nachmu — beiſtehen mit gutem Rath, in allem, was ich will unternehmen!"

Malkoh erhob beide Hände und ſprach nichts als die Worte: „ſo wahr ſoll der heilige Gott mit uns ſein heut und immer und ewig. Amen!"

Dann ließ ſie die Hände langſam ſinken und nach einer Weile erſt fragte ſie:

„Händele, mein Kind, iſt nit itzt Zeit zu ſingen „Gott Abraham?" *)

*) Ein Lied für den Sabbath-Ausgang.

Händele erhob ihr Antlitz. So dunkel es auch im Zimmer war, so sehr leuchtete dennoch dieses Antlitz in Aller Augen.

„Es ist Zeit," sagte sie leise, nachdem sie zum Fenster hingeblickt; und bald verließen die Gäste still unter dem Wunsche einer „guten Woch'" Malkoh's Wohnung, um mit frommen Liedern und Gebeten dem guten Sabbath Nachmu sein gebührendes Geleit zu geben.

In der mondhellen Nacht, die dem lieben Sabbath folgte, erhob sich Händele von ihrem Lager und schlich sehr leise zu dem der Großmutter hin und horchte.

„Ich thu nit schlafen, mein Kind!" sagte Malkoh, deren feinem Gehör es nicht entgangen war, wie Händele die halbe Nacht bereits schlaflos zugebracht hatte.

„Willst Du nit schlafen, Großmutterle?" fragte Händele, die sich auf den Rand des Bettes setzte.

„Mein Kind, wo das Licht kommt herein

bei Tag, kommt der Schlaf herein bei der Nacht; wo aber das Licht von der Welt nit mehr kommt in das Aug' und das Licht von Gott schon ist nahe zum Verlöschen, da läßt der Schlaf sich nit mehr herab auf uns."

„Großmutterle," sagte Händele bewegt.

„Red', mein Kind!"

Es verging eine Pause. Händele nahm die Hand der Großmutter und preßte sie an ihr glühendes Angesicht.

„Red', mein Kind!" wiederholte Malkoh.

„Großmutterle," fragte Händele leise, „Du bist siebzehn Jahr alt gewesen, wie Meyer Gibbor hat hingegeben für uns sein Blut?"

„Ja, mein Kind."

„Und bist noch nit gewesen eine Braut?"

„Nein, mein Kind!"

„Und Meyer," fuhr Händele mit bewegter Stimme fort, „ist alt gewesen zwanzig Jahr und hat erst später genommen sein Weib, das nit hat verstanden zu sein ein Weib für den Gibbor?"

„Ja, mein Kind," sagte Malkoh mit zärtlicher Stimme und zog die Enkelin näher an sich heran.

„Großmutterle," flüsterte Händele mit bebendem Munde, hast Du nit gewollt ausrufen wie unsre Aeltermutter Händele mit dem starken Herzen: „Steig' herab eine Stufe und nimm ein Weib!"

Die alte Malkoh mit dem starken Herzen wurde nur auf einen Moment so tief bewegt, daß sie nicht antworten konnte; dann aber sprach sie wieder ruhig und mit sanfter Stimme:

„Hör' zu, mein Kind! Ich hab' heut' geöffnet meine Lippen, um zu reden und nit soll niedersteigen mein Leib in die Grub', eh' ich Dir ganz thu' öffnen mein Herz. — Setz' Dich nieder zu mir, ich will reden."

Nach einer Pause, in welcher sich Händele auf den Stuhl vor dem Lager niederließ, sprach Malkoh:

„Der Rabbi, mein Vater, hat seinen Handschlag gegeben, daß er nit wird sagen, was

Meyer hat gethan; aber mein Vater iſt krank geworden vor Schreck und vor Gram. Da hat er laſſen Meyer zu ſich kommen und hat gered't mit ihm und hat ihm geſagt, er will ihm geben ſein Kind zum Weib; nur ſoll er ihn entbinden von ſeinem Handſchlag. — Da hat Meyer geſagt: Nit die K'hille und auch nit Malkoh ſoll wiſſen, was da iſt vorgefallen; will der Rabbi aber Malkoh ſagen, daß ſie mein Weib ſoll werden und ſie iſt zufrieden, dann iſt es gut; wo nit, dann ſollt Ihr ſie nit damit grämen. — Und darauf iſt Meyer weggegangen. — Da hat der Rabbi, mein Vater, gered't mit mir; aber — Händele, mein Kind — mein Herz iſt geweſen nit ſtark, es iſt geweſen hoffärtig. — Meyer Bauer, hab' ich geſagt, ſoll nit aufheben ſein Aug' zu einer Tochter der Großen. — Da hat mein Vater, der Rabbi, mir Ermahnungen gered't und hat geſagt, er weiß, daß Meyer's Verdienſt iſt ſehr groß, nur darf er mir's nit ſagen. Ich aber bin nit ſtark geweſen, ich bin geweſen hart. — Nach vierzehn Tag' iſt Meyer

gekommen und ist hineingegangen zum Rabbi und ich hab' in der Stub' gesessen und hab' gestickt an dem großen Vorhang für die heilige Lade. — Da hat der Rabbi allein mit ihm gered't und hat ihn wieder gebeten, er soll ihn frei lassen von seinem Handschlag, damit ich soll hören, was Meyer ist. Da hat Meyer gesagt: Nein! — Da hat der Rabbi gesagt: Meyer, Du hast noch kein Wort gered't mit Malkoh. Geh hinein und red' zu ihr ein sänftiglich Wort, und dann soll's geschehen, wie der allmächtige Gott es will."—

Malkoh machte hier eine kleine Pause, zog wieder Händele näher an sich heran und fuhr dann mit bewegter Stimme fort:

„Meyer ist hereingekommen in diese Stub' und hat still gestanden. Da hat mein Herz gepocht; aber ich hab' hastig gestickt an dem Vorhang und hab' nit gewollt auf ihn sehen. Da hat er sich hinter mich gestellt ganz still; und ich hab' nit aufgehoben mein Antlitz. Das hat lang gedauert, ich weiß nit mehr, wie lang.

Malkoh machte wieder eine Pauſe, dann aber fuhr ſie mit leiſer Stimme fort:

„Händele, mein Kind, — da hab' ich hinter mir gehört Meyer ſagen, ganz ſtill, wie Einer, der da red't mit ſich allein:

„Gott, Du Gelobter, wie geſegnet von Dir ſind die Händ'!"

Und er geht weg.

„Großmutterle!" ſchrie Händele überraſcht und erſchrocken auf und ließ ihr Haupt auf das Lager der Großmutter ſinken.

Die Hand der Großmutter fuhr beſänftigend über den Nacken der Enkelin, und es herrſchte wieder tiefe Stille im Zimmer; nach einer Weile aber fuhr Malkoh erzählend fort, als ob ſie nicht unterbrochen worden wäre:

„Der Rabbi, mein Vater, iſt zu mir hereingekommen und hat an meinem Angeſicht geſehen, daß mein Herz ſich wendet in mir. — Malkoh, hat er geſagt, Meyer's Verdienſt im Himmel wird ſehr groß ſein; aber meine Lippen ſind gebunden. Er will nit, daß Du früher

ſollſt hören, was ich weiß, bis Du wirſt geſagt haben: ich will werden ſein Weib! — Rabbi und Vater, hab' ich ausgerufen, — denn mein Herz iſt wieder geworden hoffärtig, wie ich hab' vernommen den ſtolzen Willen von Meyer Bauer — iſt denn ein Mann geglichen zu der heiligen Lehre, der Offenbarung, daß wir Weiber ſollen ſagen: „Wir wollen thun und hören!“*) — Da iſt der Rabbi traurig weggegangen und ich hab' geſeſſen traurig. — Meyer iſt nit mehr gekommen; er hat ſich ſein Weib gebracht vom Lande, und der Rabbi, mein Vater, hat erſt ſpäter geöffnet vor mir ſeine Lippen in ſeiner letzten Stunde, wie er ſchon iſt vorbereitet geweſen, zu ſehen die Herrlichkeit Gottes.“

Die Großmutter ſchwieg und das Herz Händele's bebte. „Großmutterle,“ rief ſie ſchmerzvoll und klammerte ſich an den Arm der Groß-

*) Es wird im Talmud und in andern alten Schriften der Juden dem Volke Iſrael als hohes Verdienſt angerechnet, daß es bei der Offenbarung früher Gehorſam gelobte, bevor es noch die Geſetze Gottes zu hören bekam.

mutter. Es klang wie ein Schmerzensruf, wie ein Hülferuf und wie ein Ruf tiefſten Mitleids aus theilnehmender und leidender Seele.

Aber die Großmutter, die es verſtand, ſprach: „Mein Kind, es iſt mein Herz geweſen hoffärtig; aber ich hab' auf mir genommen Buße und es hat ſich bekehrt und iſt geworden ſtark. Gedenk', mein Kind, wir kommen her von den ſtarken Herzen!"

„Segne mich, Großmutterle!" bat Händele leiſe weinend, „ſegne mich, daß ich mög' ſein ein Kind von dem ſtarken Herzen!"

Die Großmutter legte ihre Hände auf das Haupt der Enkelin und ſegnete ſie.

Mondſtrahlen fließen durch das Zimmer. Sie umweben die Hände, die Du einſt, mannesſtolzer, unbeugſamer Meyer Bauer ſo gebenſcht ſaheſt vor Gott, dem Gelobten, und auch zwei gefaltete, an's Herz gepreßte Hände, die Du, Mendel, ſein milderes Ebenbild, in gleicher Weiſe prieſeſt. Wie ſo verblichen jene! wie ſo roſig dieſe! — Die Lippen Malkoh's flüſtern

Segen; die Lippen Händele's Gebet; über Beide hin aber weht von draußen aus der Mondnacht her der weise Spruch der Schrift:

„Geschlechter vergehen, Geschlechter entstehen,
das Geschick auf Erden bleibt das alte!"

Dem guten Sabbath Nachmu folgte ein rüstiger und lustiger Sonntag Morgen. — Rüstig war er, denn Alles, was zum starken Geschlecht im Hause Israels zählte, war frühe schon gerüstet zum Auszug, um, den Packen geschnürt, die Lenden gegürtet, den Stecken in der Hand, die Gebetriemen in der Tasche und Gott den Gelobten im Herzen, hinauszugehen in's Dorf, in's Gehöft, in's Vorwerk und auf's Gut, um zu sehen, was Christoph Einem gönnt, und der Prophet Elias Einem bescheert. — Lustig war er; denn heute zog mit dem Packen belasteten Israel auch ein leichtbeschwingter Jüd aus der K'hille. Die drei Wochen sind zu Ende, Jankele Klesmer entwindet sich der verlockenden Ruhe an der Seite des Freundes im obrigkeit-

lichen Hausflur und wirft sich der fröhlichen Bewegtheit der Muse an den Hals, die ihn in alle K'hillaus*) leitet, wo eine Hochzeit in Aussicht steht. Sein Ränzelchen hat er genial über die Schulter geworfen, den Stock läßt er sorglos am Knopf seiner Reisejacke baumeln, seine Mütze liegt auf dem einen, seine Fidel unter dem andern Ohr; dann, zum Abschied aus der guten K'hille, seiner Heimath, greift er in's Saitenspiel und läßt, durch die Gasse schreitend, seinen Pferdeschwanz auf den Därmen tanzen, daß allen Jungen das Herz und allen „Mäden" die Seele lacht; denn was die Einen auch zögern und die Andern sich zieren, Jankele Klesmer wünschen sie doch alle anheim zu fallen — Hochzeit wollen sie doch alle machen.

Nicht umsonst hat ihn die Vorsehung mit zwei verschiedenen Beinen gesegnet. Es ist weltbekannt, daß sein kurzes Bein das elegische, das lange das lustige ist. Vor der Chuppoh (Trauung)

*) Gemeinden.

versteht er's, auf dem kurzen aus der Tiefe herauf das wehmüthige, nach der Chuppoh vom gehobenen Standpunkt hernieder das lustige Israel in Tönen zu verherrlichen. Jetzt aber steigt er langsam dahin schreitend bald auf, bald nieder, so recht wie zum wohlgemeinten Abschied in wechselnder Lust und Wehmuth, und so geht er durch die Gasse, in Begleitung des Wachtmeisters, der noch sehr schläfrig, und des Hahnes, der schon sehr munter ist, und hält an jedem Hause an, wo der Mann vom Weibe Abschied nimmt, die Jungen den Mäden in die Backen kneifen und die Kinder lustig in den Hemdchen bis auf die Gasse hinausspringen, um Jankele zu begrüßen.

Lustig langt der Zug auch bis vor Salme's Häuschen an, dessen Thür allein von allen Nachbarhäusern geschlossen ist. Der gute wohlgelaunte Jankele will sich von Mendel verabschieden, und in der Hoffnung, ihn herauszulocken, spielt er lustig auf, so recht um einen Träumer zu erwecken; da dies vergeblich ist und die Thür sich nicht öffnet, so versucht es Jankele,

recitativiſch ſeine Stimme erſchallen zu laſſen, und ruft mitten durch die Harmonieen: „Mendel, willſt Du Dich nit mit mir geſegnen (verabſchieden)?“

Aber auch dies war vergeblich; wohl öffnet ſich die Thür und Salme erſcheint ſchüchtern auf der Gaſſe; allein nur um anzukündigen, daß Mendel mit Anbruch des Tages ſich aufgemacht und davon gegangen.

Der gute Jankele iſt ein wenig verſtimmt, daß er Mendel nicht ein Abſchiedslied zum Beſten geben kann. Aber die geniale Seele tröſtet ſich ſchnell und ruft in gutmüthigem Scherz: „Nun gut, Salme, da will ich Euch das Liedchen vorſpielen, daß Ihr es ſollt Mendel vorſingen! Ihr könnt auch einmal luſtig ſein, Ihr ſtiller Menniſt!“ — Und in munterſter Laune läßt er ſeinem rechten Arm und den fünf Fingern der Linken den freieſten Lauf, um Salme zu erluſtigen. Salme ſteht und reibt ſich die Hände; in ſeinem Geiſte begleitet er eben Mendel hinab nach Nowo auf das Grab ſeines Vaters; aber

ſein Mund lächelt gutmüthig und auch in ſeinem Blicke läßt ſich nichts Trübes wahrnehmen, als die Kinder ihn zu umtanzen anfangen und ihren Muthwillen an dem ſtillen Menniſt auslaſſen.

So ging's denn an dieſem frühen Morgen recht luſtig her in der Gaſſe, bis endlich Jankele, als die Sonne höher geſtiegen war, die Fidel über die Schulter und den Stock in die Hand nahm und ſich, bis zum fröhlichen Wiederſehen zur nächſten Hochzeit, von der K'hille und ſeinem Freunde verabſchiedete.

Die zur Mittagshöhe hinanſteigende Sommerſonne lagerte wieder in tiefer Stille über dem Städtchen und gab dem guten Wachtmeiſter, auf der Schwelle des obrigkeitlichen Hausflures betrachtungsreich ſitzend, hinreichende Muße, über den Wechſel und die Wandelbarkeit aller Dinge, z. B. die drei Wochen und den Freund Jankele, und dazwiſchen auch über andere Materien nachzudenken, wie über den Sonntag, der doch eigentlich ſein Sabbathtag ſein ſollte, und die Sabbath-Kugel, in deren Myſterium das Chriſtenthum

noch nicht eingedrungen. Bei dieſer Gelegenheit gelangte er auch in ſeinem Ideengang zu dem Bewußtſein, daß er Nachmittags beim Herrn Bürgermeiſter im Zimmer werde bleiben müſſen, um die Pfeifen für die Kartenparthie zu ſtopfen, die regelmäßig Sonntags ſtattfand zwiſchen dem Herrn Bürgermeiſter und ſeinen Gäſten, dem deutſchen Prediger, der keine Gemeinde hatte, dem beſonnenen Kreisdoktorchen, der ihnen das Geld abgewann und dem Herrn Apotheker, der zugleich Poſthalter, Briefträger und Adreſſenſchreiber war. Und ſo ſchien es ihm, daß er eine berechtigte Forderung an das Schickſal habe, ihm einen Vormittagsſchlummer zu gönnen, zumal er heute zu früh aufgeſtanden und er für recht lange Wochen genöthigt ſein werde, ohne die Hülfe ſeines intimen Freundes Jankele den obrigkeitlichen Hausflur mit ſeinen Schlummertönen auszufüllen.

Als dieſe Ueberzeugung zur Unumſtößlichkeit in ihm geworden war, vergewiſſerte er ſich durch einen Blick auf ſeinen Hahn von deſſen geſtrenger

Wachſamkeit und zog ſich beruhigt in den Schatten des Hausflures zurück. Dann darüber ſinnend, daß er geſtern hier noch Jankele gegenüber mit dem Rücken gegen die Wand geſchlummert und daß heute, wo er ſich ebenſo hinſetzte, die Einſamkeit ſein Loos ſei, verfiel er in ein ſchweres Athmen, vernahm ſein Ohr einige Klänge unbeſtimmbarer Art aus Jankele's Fiedel, zu ihm herabtönend wie Ahnung eines beſſeren Daſeins. Sein Kinn näherte ſich ſeinem Halſe, die Naſe ſeinem Buſen, und wenn der Odem alles Lebenden ein Lobpreis iſt dem Herrn, ſo erſcholl dieſer Lobpreis bald ſehr vernehmlich und verkündete bis in die Mitte des Marktplatzes hinaus, wo der Hahn lag, der völlig abweſenden Menſchheit auf demſelben, daß die gute Obrigkeit wieder ſchlummere.

Und ſtill wie die Obrigkeit war die ganze Welt und verblieb auch ſo bis nahe der Mittagszeit, wo ein noch viel entſetzlicheres Geſchrei als beim Beginn unſerer Erzählung die Stille unterbrechen und ungeahnte Scenen herbeiführen ſollte.

Nicht das Trappeln eines berittenen, wie beim Beginn unſerer Erzählung, nein: die Hufſchläge eines reiterloſen, entzügelten, im wildeſten, ſcheuen Galopp durch die Gaſſe entlang dahin donnernden Roſſes reißen Hahn, Wachtmeiſter und Gemeinde mit einem Male aus der Schlummerruhe und verwandeln urplötzlich die Stille in einen einzigen Entſetzensſchrei. Das Pferd ſtürzt im Nu bis auf den Marktplatz vor das obrigkeitliche Haus. Der Wachtmeiſter, vom Schreck emporgeriſſen, taumelt aus dem Hausflur hervor ihm entgegen. Das Pferd bäumt ſich entſetzt, kehrt um und ſtürmt in noch wilderem Galopp über den Markt, ſetzt über den Scharren-Klotz, ſpringt über den kurzen Hebel des Ziehbrunnens, jagt mit drei Sätzen über den Bleichplatz, daß die Wäſche ellenhoch hinterher auffliegt, und iſt blitzartig verſchwunden, wie es donnerartig herangekommen.

Es war ein gemeinſamer Schrei des Entſetzens, mit dem die ganze Beſatzung des Städtchens auf die Gaſſe ſtürzte, aber nur, um nach

einem Blick auf das wilde Ungethüm wieder schreiend zurück in die Häuser zu taumeln. Die Erscheinung war, kaum gekommen, auch schon vorüber. Einen Moment herrschte eine Todtenstille, in welcher jedes Ohr gespannt horchte, ob das Entsetzen wirklich vorbei; diesem Momente aber folgte nunmehr der gemeinsame Aufschrei jeder stimmberechtigten und der Stimme wieder mächtig gewordenen Kehle, und noch ein Mal stürmt aus jeder geöffneten Hausthür alles, was Beine unter seinem Leibe hat, hervor und in die Gasse hinein, und die öffentliche, für heute ganz außerordentlich furchtbare Stimme vereinigt sich zu dem Einen Schrei:

„Der Schandar ist erschlagen!“

Und nicht blos die leicht erregbare Stimme Israel's und die noch leichter erregbare seines schönen Geschlechts vereinigt sich in diesem Schrei, sondern auch die paar ruhigern, germanisch christlichen Gemüther, die in unserm Städtchen unter dem Schatten der Gezelte Jacob's friedlich weilen, sind von gleicher Ueber-

zeugung durchdrungen. Der Herr Bürgermeister, der sonst gern die Welt Welt sein läßt, ist die halbe Treppe heruntergefallen und steht in Hemdsärmeln, ein halbes Pasch deutscher Karten in der einen, und eine Pfeife ohne Kopf in der andern Hand, höchst erschrocken auf dem Marktplatz. Die junge Frau Bürgermeisterin, die aus gutmüthiger ehelicher Treue die andere Hälfte der Treppe hinunterpurzelte, die der Gatte verschont gelassen, steht schreckenbleich, in einer verwegenen halben Sonntagstoilette, auf freiem Markt und ringt die Hände über das vergossene Blut des Gensd'arms. Auf denselben Marktplatz stürzt Alles zusammen, die Weiber, die Kinder und die wenigen jüdischen Männer. Selbst der scheue Salme Menniſt ist von dem allgemeinen Strom widerstandslos hierher geschleudert worden. Der Herr Apotheker und Posthalter, und sogar der deutsche Prediger ist mitten im Gewühl, in welchem Alles den Kopf verloren hat; nur das besonnene Kreisdoktorchen hat noch so viel Herrschaft über sein Gemüth,

daß er dem Herrn Bürgermeister eiligst das halbe Pasch deutscher Karten aus der Hand nimmt, um in der allgemein hereingebrochenen Auflösung aller Verhältnisse mindestens den Einen Nothanker gewinnreicher Zerstreuung vorsorglich vor schwerzlichen Verlusten zu wahren.

„Wachtmeister," schreit der Herr Bürgermeister, „werft Euch auf ein Pferd, nehmt Mannschaft mit, jagt hinaus, der Gensd'arm ist von den Koronower Räubern erschlagen!"

Aber es war gut reden. Der Wachtmeister saß starr wie eine Bildsäule vor Schreck auf der Schwelle des obrigkeitlichen Flures; ein Pferd war nicht vorhanden, auf das er sich hätte werfen können, und das Bischen Mannschaft hätte sich sehr mühsam aus dem Haufen von schreienden Weibern und Kindern herauswinden müssen, wenn sie wirklich Lust gehabt hätte, Gebiete zu betreten, wo selbst Gensd'armen des Lebens nicht mehr sicher sind. Die Anordnung des Herrn Bürgermeisters hatte den Tumult nur vergrößert, wie es häufig der Fall

ist, wenn die Obrigkeit inmitten der Aufregung das Leitseil der Weltordnung fassen will. Da ergriff denn das besonnene Kreisdoktorchen, das sich einer organisatorischen Ruhe inmitten jedes Weltunterganges rühmte, die Zügel der Ordnung und wie ein Mann der That rief er: „Kommt Alle mit, wir wollen hinaus und sehen, was passirt ist!“ — Und muthig in den Mittag hinausschreitend, riß er in der That die ganze Gesellschaft mit.

Bis wie weit die Begleitung diesem Anführer treu geblieben wäre, das zu erhärten lag nicht im Willen der Vorsehung. Sie hatte es anders beschlossen, als irgend Einer erwartete; denn noch hatte die Bevölkerung nicht die Grenzmarke des städtischen Gebietes, den Eiruw*) am Bleichplatz, überschritten, als eine neue Scene sich eröffnete, die Furcht und Bestürzung urplötzlich in begeisterten Jubel umwandelte.

*) Eine gleichwie von Telegraphendrähten umzogene Begrenzung des Städtchens, um die Sabbathgrenze zu bezeichnen.

In der Ferne, auf dem Sandweg, der zum nahen Wäldchen führte, sah man eine wunderliche Gestalt sich bewegen. Im ersten Moment ließ sich's nicht erkennen, was das sein mochte. Die gesammte zur Rettung hinaus ziehende Menschheit stutzte, und Viele wollten schon die Flucht ergreifen; aber Salme, der beide Hände vor der Stirn hielt, um sich vor dem Sonnenlicht zu schützen, hatte richtig gesehen; und der stille Mennist, der nie ein lautes Wort unaufgefordert sprach, schrie mit so bewegter Stimme, daß es Allen durch die Seele fuhr:

„Gott sei gelobt! Mendel bringt den Schandar!"

Und in der That, es war so.

Alle erkannten nun die Gruppe. Mendel schritt langsam einher. Er hatte den Gensd'arm auf dem Arm, der seinen Nacken umschlungen hielt, aber wie ein schwer Verwundeter den Kopf rückwärts hängen ließ. — Durch die Gemüther Aller, die erst jüngst mit Entsetzen gerufen: „Der Gensd'arm bringt Mendel Gib-

bor," flammte eine übermächtige Begeiſterung auf im Rufe: „Mendel Gibbor bringt den Schandar!" — Man ſtürmte allgemein jubelrufend ihm entgegen; aber nicht das beſonnene Kreisdoktorchen, ſondern Salme, der ſtille Menniſt, jagte Allen voran. Die Thränen liefen ihm unaufhaltſam über das gefurchte, volle Geſicht; ſeine breiten, langen Rockſchöße ſchlenkerten ihm zwiſchen den kleinen Beinen und machten wunderliche Figuren in der Luft, als wollten ſie mit ſeinen Armen wetteifern, die merkwürdig im Laufe um ſich fochten. Er ließ ſich auch den Preis im Wettlauf nicht entgehen, obgleich das Kreisdoktorchen, die lebhafte ſchwarze Nucho und der inzwiſchen aus der Erſtarrung wieder erſtandene Wachtmeiſter ihm denſelben ſchwer machten. Er hatte aber auch ein ganz vortreffliches Wundermittel, ſich anzufeuern, er rief in Einem fort: „Gott iſt groß! — Gott, Du biſt gelobt! — Du biſt unſer Gott! — Du biſt unſer Helfer! — Allmächtiger Gott, barmherziger Gott, großer Gott!" — Und ſo

ganz aufgelöst im Lobe Gottes, war es wunderbar, wie er dahin flog und richtig der Erste war, der Mendel — nein seine Kniee umfaßte.

Nun kamen auch die andern Renner an. Die schwarze Nucho hatte das Kreisdoktorchen, aber der einmal in Bewegung gesetzte Wachtmeister die schwarze Nucho um eine Kopflänge überholt. Und hinterher kam Alles gerannt. Alle jubelten, Alle schrieen, Alle fragten, Alle antworteten, Alle stürzten über Alle; nur Mendel schritt wie ein Koloß langsam und sicher dahin und gab in vereinzelten Worten Auskunft. Vor Begeisterung dachte Niemand daran, ihm die Last abzunehmen. Was er abgerissen mittheilte, war auch interessant genug, um Aller Aufmerksamkeit zu fesseln. — Die zwei Koronower Räuber hatten im Wäldchen den Gensd'arm überfallen, ihn vom Pferd gerissen, ihn am Kopfe verwundet und wahrscheinlich das eine Bein zerbrochen. Das galoppirende Pferd, das Geschrei des Gensd'arms rief Mendel herbei, der noch glücklich genug ankam, um dem Unter-

liegenden das Leben zu retten. Der eine Raubgeſelle hatte von ihm einen Schlag erhalten, der ihn erſt betäubt niederſtürzen und dann, als er ſich über den Andern hermachte, entfliehen ließ. Von Jenem verſicherte Mendel, er werde nicht weit mit dem Schlag kommen, und von dem zweiten berichtete er, daß er ihn geknebelt im Wäldchen liegen ließ. Der Gensd'arm war ohnmächtig und er habe ihn deshalb „mitgenommen“, wie er ſich ausdrückte. Von ſich ſelber ſagte er nur aus, daß er einen Schlag über den Kopf erhalten, und er meine auch, daß er blute; aber das habe nichts zu ſagen.

Erſt als ſie auf den Marktplatz angekommen waren, ſchrie der Wachtmeiſter: „Mendel, gieb her, ich werd' ihn tragen.“ „Das Stückchen!“ ſagte Mendel ſchlicht und ging ruhig weiter bis in den obrigkeitlichen Hausflur, wo er den Gensd'arm, der noch immer von Ohnmacht befallen war, auf eine Bank niederlegte, und ſich an das Kopfende derſelben niederließ, um ein

wenig aufzuathmen, den Schweiß von ſeinem Geſicht zu wiſchen und um beiläufig auch an ſeinen Hinterkopf zu fühlen, wo er den Schlag erhalten. — Die Wunde war nicht geringfügig; das Blut floß ihm in den Nacken; aber er ſprach nicht davon. Erſt als die junge, gutmüthige Frau Bürgermeiſterin ihm die Hand vor wärmſter Begeiſterung drückte und das Blut an derſelben bemerkte, gab er ihrem Drängen nach, in der Amtsſtube ſich zu waſchen und ſodann ſich die Wunde verbinden zu laſſen.

Während der Bürgermeiſter in Perſon das Gedränge in dem obrigkeitlichen Hausflur beſeitigte, das Kreisdoktorchen mit dem Apotheker den Gensd'armen regelrecht behandelte, der deutſche Prediger und die Bürgermeiſterin in eigener Perſon Mendel in der Amtsſtube mit friſchem Waſſer und Handtüchern aufwarteten, ihm das Blut ſtillten und zu Mendels Staunen immerfort ſein „chriſtlich Thun“ bewunderten, wimmelte es von Klein bis Groß draußen vor dem Hausflur auf dem Markte

in freudigſter Begeiſterung, und inmitten der Menge, die Gottes Weisheit wegen gar vieler Umſtände pries, unter denen der hauptſächlichſte der blieb, daß dieſer Schandar, wenn ihn nur Gott wird geſund werden laſſen, „nit mehr die Jüden wird verfolgen," ſtellte der Wachtmeiſter, dieſer unparteiiſche, gründliche Kenner beider Confeſſionen, unumſtößlich feſt, daß der Mendel „ein ächt jüdiſch Herz hat!"

„Er hat ein jüdiſch Herz!" rief Salme, die Hände faltend, „er hat ein jüdiſch Herz, wie es gehabt haben Chaskel Gibbor und Meyer Gibbor, ſeine Voreltern!"

Der Strom der Bewegung der Gemüther hält alle auf dem Marktplatz gefeſſelt; aber in Malkoh's ſtillem Zimmer bereitet ſich eine Scene vor, die noch tiefer in die Gemüther eingreifen wird.

Mit überſtrömender Seligkeit hat die alte herrliche Genendel die überraſchenden Neuigkeiten des Tages dahin gebracht. Sie weint und preiſt Gott in ihrer Begeiſterung und

glaubt heute dem Strom ihres Herzens keinen Zügel anlegen zu dürfen; aber gerade heute ist Malkoh feierlicher und Händele ernster als je, und kaum haben sie vernommen, was geschehen, so werden Beide von einem gemeinsamen Entschlusse erfaßt, der Genendel staunen und verstummen läßt.

„Händele, mein Kind," ruft die Großmutter aus und erhebt sich kräftig von ihrem Lehnstuhl. „Nit ist die Zeit zu reden jetzund hier! Laß uns anthun unser best Gewand und gehn entgegen ihm mit Lust und Freudigkeit, wie entgegengegangen sind die frommen Weiber von Israel einem Held, mit Singen und mit Lobpreis, und mit Tanzen vor dem ganzen Volk!"

Händele aber richtet sich hoch auf und erhebt die Arme zum Himmel: „Es erfasset mein Herz mit Stärke," ruft sie mit heller Stimme, „daß ich thun soll wie gethan hat unsre Aeltermutter, von der da herkommt unser stark Herz!" —

— Und mit einer Behändigkeit und Ent-

ſchloſſenheit, die Genendel ſprachlos anſtaunt, legen beide Frauen ihre ſabbathlichen Kleider an und treten Hand in Hand hinaus auf die Gaſſe, gefolgt von Genendel, die die Hände faltet in ſtummer Bewunderung und in dunkler Ahnung deſſen, was die „ſtarken Herzen“ bewegt.

Das Erſcheinen Malkoh's auf der Gaſſe und ihr eiliger Gang in der Richtung zum Markte hin ruft neue Begeiſterung unter denen hervor, die von den Ereigniſſen des Tages erfüllt ſind. — Aber noch ein zweiter unerwarteter Zug nimmt die Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn die Nachricht von der That Mendel's iſt bis in das ſtille Gemach des greiſen Rabbi gedrungen, und auch er, der ſeinen Fuß ſeit Jahren nicht über die Schwelle ſeines Hauſes geſetzt, es ſei denn zu einer frommen Handlung, hat die Schüler um ſich verſammelt, und die kleine, vom Alter gebeugte ehrwürdige Geſtalt bewegt ſich mit einer für ſeine Jahre ſeltenen Haſt, umgeben von ſeinen fünf Talmudſchülern, hinunter zu dem Marktplatz.

Die Ankunft der zwei verehrteſten Perſonen der Gemeinde daſelbſt ſteigert die Freudigkeit aller Verſammelten und ordnet ſie unwillkürlich in zwei Gruppen vor dem obrigkeitlichen Hauſe. Die Männer in geringerer Zahl ſtehen um den alten Rabbi; die Frauen und die Mädchen umgeben Malkoh, die an der einen Seite auf Genendel, an der andern auf Händele geſtützt daſteht. Der laute, tumultuariſche Enthuſiasmus nimmt unvorbereitet einen Charakter der Feierlichkeit an, von dem Alle erfaßt werden, und dieſer ſteigerte ſich noch, als der brave Bürgermeiſter in die Amtsſtube geht, Mendel an die Hand faßt und ihn, begleitet von dem deutſchen Prediger und der gutmüthigen Bürgermeiſterin, bis vor die Stufe des obrigkeitlichen Hausflures führt, woſelbſt der Rabbi ſeiner harrt.

Der Rabbi ſtreckte ihm die Hand entgegen und Alle, die dieſes ſehen, faſſen die Bedeutung dieſes ſtummen Zeichens richtig auf. Mendel beugt ſich tief erſchüttert über die fromme Hand,

in welche er seinen Handschlag gelegt, und die ihn jetzt, nach einer edlen Heldenthat, jedes äußeren Zwanges frei erklärt. — Ein fröhliches Murmeln geht durch die ganze Versammlung und unter den Frauen giebt sich die Rührung schon in Schluchzen kund. Da richtet sich Mendel wieder auf und er erblickt eine andere Hand, die sich ihm entgegenstreckt. Händele hat mit dem linken Arm die Großmutter umschlungen, ihre Rechte ist empor gehoben zu Mendel. Erfaßt von diesem Anblick, steht er einen Augenblick erstarrt, dann aber ruft er in einem Tone den Namen „Händele!“ aus, daß es Allen, die den Ausruf hörten, wie ein plötzlicher Lichtstrahl durch die Seele fuhr, ein tiefes Herzensgeheimniß vor aller Welt verrathend. Staunen fesselt jeden Mund, und Begeisterung strahlt in jedem Auge. Aber jetzt in der Stille und allgemeinen Spannung vernimmt man Händele's Stimme klar, hell, licht wie die Begeisterung und weich und bittend wie die Demuth; und diese Stimme ruft:

„Mendel Gibbor! Hör' zu, was gesagt haben unsere Weisen:
Steig nieder die Stufe und nimm ein Weib!"

Die tiefste, athemloseste Stille folgte diesem Ausruf. Solche Handlungsweise erschreckte selbst in der enthusiastischen Stimmung des Tages die Gemüther, die auch die erhabensten Thaten nach dem Maßstab des Herkömmlichen messen. Aber der greise Rabbi, der noch immer Mendel's Hand gefaßt hielt, er verstand die tiefere und kannte auch die historische Bedeutung dieses Spruches. Er wendete sich lebhaft um nach Händele und all den Versammelten und mit dem Ausspruch: „Das sind Reden aus dem Blut Händele Reb Schoul Wahl's!" leitete er Mendel, der den Arm nach ihr ausgestreckt hielt, die Stufe hinab und zwei Hände faßten sich da, um sich nimmermehr zu lassen.

Ein Ruf höchster Begeisterung drängte sich bereits empor aus Aller Herzen. Aber jetzt wendet sich Malkoh, die ihre Enkelin dem Arme Mendel's überließ, mit ihrem Gesicht den

Verſammelten zu, und ihre Hände, hoch zum Himmel empor gehoben, thun kund, daß ſie ſprechen wolle, und halten für den Augenblick jeden Ausbruch der Begeiſterung zurück.

Schnell bildete ſich ein weiter Kreis um ſie, der ihren Worten lauſchte. Der alte Rabbi ſtand an ihrer Seite, das Haupt bei jedem ihrer Worte zuſtimmend ſchüttelnd; Genendel an der anderen Seite, Thränen im Auge und Anbetung im Antlitz; und hinter ihr, Hand in Hand, ſtand der ſtarke Mendel demüthig und die kühne Händele ſchüchtern.

Malkoh beginnt mit lauter, klarer Stimme: „Mein Gelöbniß zu Gott, dem Geprieſenen, will ich zahlen zugegen von all ſeinem Volk*)!“ und ſie fährt mit klarer Stimme fort zu erzählen, was wir bereits wiſſen: von der That Meyer Gibbor's, die Allen ein Geheimniß war, von dem Tode Chaskel's, den Alle kannten. Aus dem Munde dieſer Frau, deren Ahnenſtolz

*) Pſalm 116, 14.

allbekannt war, den Ruhm der Herkommen Mendel's zu vernehmen, das ſchwellte die Herzen aller Hörer zur höchſten Begeiſterung. Als aber der alte Rabbi zum Schluß noch ein paar Worte hinzufügte und in dieſen Händele und Mendel als „die Guten in Iſrael“ pries, in denen die Werke der Voreltern fortleben, da war den freudigen Ergüſſen kein Halt mehr zu gebieten. Genendel lachte und weinte zugleich und wendete ſich plötzlich zum Himmel auf mit der Bitte:

„Geprieſener Gott, laß mich das Glück erleben, bald zu tanzen auf der Hochzeit!“ und ſieh, ſie hüpfte wirklich wie bei der Hochzeit in einem fort in die Höhe und lachte und weinte weiter, um ſich, wie ſie laut ausrief — einmal ſo recht ſatt zu weinen vor Freude. — Salme, — ihm war es nicht gegeben, ſich vor Fremden in ſeinen Gefühlen zu äußern, und heute hatte er ſich bereits zu weit bei der Einholung Mendel's aus ſeinem Weſen heraustreten laſſen — er wußte nichts Beſſeres zu thun, als

seinen alten Kopf zwischen die Hände zu nehmen, sich nach Osten wie zum Gebet hinzuwenden und sich tief zu bücken. — Als nun noch gar das besonnene Kreisdoktorchen und der Apotheker mit der Versicherung herauskamen, daß der Gensd'arm nicht lebensgefährlich verwundet sei, und der Bürgermeister, die Bürgermeisterin und der deutsche Prediger sich unter das K'hille-Gewühl mischten und in aller Harmlosigkeit unter den Juden sich der „christlichen That" Mendel's freuten, da war des Strömens, Drängens, Rennens, Laufens, Lobens und Jubelns kein Ende.

Und wie der Tag bereits zur Hälfte in Aufregung und Bewegung hingegangen war, so sollte er auch schließen. Um fünf Uhr Nachmittags, als bereits unter dem Schatten des obrigkeitlichen Hauses wieder alles in Bewegung ist, weil, auf dringendes Bitten des Gensd'arms, Mendel ihm einen Krankenbesuch abstattet und seinen aufrichtigsten Dank empfängt, da ist oben

beim Herrn Bürgermeister gerade die Solo-Parthie so weit arrangirt, daß das besonnene Kreisdoktorchen, das richtig die Karten gerettet, den schönsten Solo in der Hand hat; aber ein neues Ereigniß setzt die K'hille und die Behörde in Aufregung und Verlegenheit. Es bewegt sich ein tumultuarischer Zug von dem Sandweg her; es bringen die Bauern die eingefangenen Koronower Verbrecher ein, und stellen der städtischen Bevölkerung die unlösbare Aufgabe, diese zwei seltenen Gäste nicht blos mit Begeisterung zu empfangen — das geschah freiwillig auf's Eclatanteste — sondern auch für Eine Nacht sicher zu beherbergen. — Die Rathschläge laufen weit auseinander, und an den Debatten betheiligen sich nicht blos der Bürgermeister, die Bürgermeisterin, die Solo-Parthie und der Wachtmeister, sondern die ohne Sitz im Rath, aber mit viel Stimmen begabte gesammte Bevölkerung, bis endlich Reb Abbele's Vorschlag unter allgemeinster Zustimmung den Sieg davon trägt, die Verbrecher in einen alten Postwagen

des Postmeisters einzusperren und diesen auf offenem, freien Markt, bewacht von Allen, die das Herz treibt, der Menschheit einen Dienst zu leisten, übernachten zu lassen. Er selber erbot sich, durch gleiche Wörtchen die Wachthabenden munter zu halten, wenn man nur zehn von den Bauern dazu bewegen könne, auf allen möglichen Sitzen rings um den Wagen Platz zu nehmen, um das Ausreißen der Verbrecher zu verhüten.

Schon war diese Angelegenheit erledigt, der Wagen auf den Marktplatz geschoben, die Bauernbeschützung durch einen guten Trunk zum Nachtwachen überredet und, unter Billigung aller Stimmbegabten, auch der Hahn des Wachtmeisters obenauf auf den Wagen gesetzt, als wiederum die Solo-Parthie und die wiedergekehrte Ruhe in der Gemeinde durch ein neues Ereigniß gestört wurde.

Es bewegte sich eine Kutsche auf das Städtchen zu und — der Landrath in eigener Person erschien, um von den Ereignissen des Tages Kenntniß zu nehmen.

Der Landrath war ein hochstämmiger, kräftiger, guter, braver alter Herr. Er hatte in einem Alter von einigen vierzig Jahren wie ein wackeres preußisches Herz mit Jünglingsmuth und Aufopferung die Befreiungskriege mitgemacht. Er war ein Zögling des humanen Rationalismus, mit jener Portion gutmüthiger, gewaltthätiger Bornirtheit, die aus purer Menschenliebe alle Polen zu Deutschen, alle Juden zu Christen und alle Christen zu Rationalisten machen wollte. Er brachte auch seine runde Landräthin mit dem breiten Nacken mit, auf den er in den Momenten der höchsten Begeisterung vor lauter Menschenliebe seine breite Hand recht gewichtig fallen ließ, worauf sie regelmäßig zehn Schritte davon lief und ihn einen „groben Menschen“ schalt, er aber aus aller Polterei in ein helles Lachen verfiel und dann immer gerade das that, was sie haben wollte und wogegen er sich eben erst ereifert hatte.

Stehenden Fußes ließ er sich nun von dem Herrn Bürgermeister Bericht erstatten; der ge-

rührte deutsche Prediger ergänzte, dazwischen redend, alle Lücken. Was er zu hören bekam, war gar nicht zum Poltern eingerichtet, und deshalb riß er eben nur um so ungeduldiger herum an seinem Blücher-Schnurrbart. Aber als der Bericht zu Ende war, faßte ihn die Begeisterung, und obwohl die Landräthin wirklich kein Wort geredet, entging ihr doch der Tribut der Bewunderung von seiner breiten Hand nicht, und nachdem sie richtig zehn Schritte weit von ihm geflohen war und ihn einen „groben Menschen" gescholten hatte, lachte er hell auf und rief mit lauter Stimme: „Herr Bürgermeister, meine Gustel hat Recht, kommen Sie, wir müssen für den Mendel sogleich Etwas thun!"

Mit diesem Ausspruch lief er seiner Gustel nach, hielt sie am Aermel fest und begab sich mit ihr hinauf zum Bürgermeister, der K'hille die Lösung des großen Räthsels überlassend, was denn eigentlich für Mendel geschehen würde.

Die getheilten Stimmen hierüber hatten sich noch lange nicht geeinigt, als der auf den Markt

herabeilende Wachtmeister eine neue Nachricht brachte, welche die Aufregung noch freudiger steigerte.

Der Landrath — so berichtete er in großer Eile — habe nicht blos eigenhändig einen lebenslänglich gültigen Hausirschein für Mendel ausgestellt, der allen Regierungsrescripten Hohn spreche — und solcher Thaten waren die Landräthe alten Schlages wirklich fähig! — sondern er habe auch beschlossen, sich sammt der Landräthin — was sich eigentlich von selbst verstand, — zur alten Malkoh zu begeben, um daselbst den reglementswidrigen Hausirschein eigenhändig Mendel zu übergeben. Der Wachtmeister stürzte voran, den Besuch anzukündigen, und die K'hille eilte ihm nach, um den Zug zu sehen und den Triumph Israels zu erleben. Wären die Bauern und der Hahn nicht beim alten Postwagen geblieben, es wäre nicht der mindeste Grund für die Koronower Ehrengäste vorhanden gewesen, sich nicht der Bande zu entledigen und einen Spaziergang in's Freie zu versuchen.

Und feierlich war der Zug. Nicht blos der Landrath und die Landräthin, sondern auch der Bürgermeister und die Bürgermeisterin, das besonnene Kreisdoktorchen, das klug wieder die Karten vor Schaden bewahrte, und der gerührte deutsche Prediger zogen mit, und hinterher schloß sich auch der Postmeister und Apotheker an, die Honoration vervollständigend und die Ehre Israels vollendend.

Inzwischen hatten sich in der Wohnung Malkoh's eine Reihe von Scenen zugetragen, die dem Wohlwollen des Landraths eine ganz neue Wendung gaben.

Die gestern in der Bücherstube versammelt waren, befanden sich auch heute daselbst; nur anders gruppirt und in anderer Stimmung.

Die unnahbare Malkoh saß im Lehnstuhl, Mendel an der einen, Händele an der andern Hand; und so überwiegend zärtlich und in so hingebender Bewegung hielt sie die kräftige Hand Mendel's, daß der starke Mensch nicht aufhörte, Thränen zu vergießen. Während er sich an

den Stuhl der Großmutter lehnte und deren Hand wiederholt an's Herz drückte, ſtand heute Händele aufrecht und in gehobener Stimmung da und aus ihren Blicken und Worten leuchtete eine Glückſeligkeit hervor, die davon Kunde gab, welch' mächtige Umwandlung in jenem Augenblicke vor ſich geht, wo die ſtumme Schüchternheit der Jungfrau zur hingebenden Züchtigkeit der beglückten Braut wird.

Mit welcher Lebendigkeit Genendel und mit welchem Antlitz ſie fortwährend von der einen Stube in die andere lief, das ſchildern Worte nicht. Weſen ſolcher Art muß man in ihren ewigen Liebesdienſten in Freud und Leid ſelbſt geſehen haben, um dieſes Aufgehen in dem Glücke Anderer faſſen zu können, das ſich heute in allem ausprägte, das ſie in ihrer Glückſeligkeit vornahm. Salme aber drückte ſich fortwährend ſein Sammetkäppchen bis in die Augenbrauen und ſtellte ſich, die Hände gefaltet, in jede Ecke und jedes Winkelchen der beiden Stuben hin, und ſein frommes Auge rief Jütte und

Elke, Chaskel und Meyer Bauer und Gott den Gelobten und alle lichtigen Engel herbei, um Zeugen seines Glückes zu sein, und sein Mund lächelte Alle an, wenn er daran dachte, wie Malkoh heute gar nicht den Kopf schüttelte und seine „schwache Red'" mit anhörte und begütigend ihm zunickte.

Aber auch ernste Lebenspläne kamen heute zur Sprache.

Mendel that kund, wie er heute auf dem Wege zum Grabe seines Vaters einen Entschluß gefaßt. Er habe auf den Feldern die Bauern in der Ernte-Arbeit gesehen und dabei an die Vorliebe seiner Väter für diese Art der Thätigkeit gedacht. Es sei ihm klar geworden, daß er mit Lust ein Mendel Bauer werden möchte, wie Meyer Bauer, der leider in einer Zeit gelebt, wo es den Juden nicht gestattet war, ein Stückchen Land anzubauen. Er fragte Händele nach ihrer Ansicht, und sie sagte, sie sehe noch sein Antlitz vor sich, wie er am Pfingst-Vorabend aus dem Walde herein kam in die heilige

liebe Schul' und höre noch die Worte der Großmutter, daß dies sei:

„Wie der Duft des Feldes, das Gott gesegnet."

„Wie soll ich reden gegen Deinen Willen," rief sie, wenn Du leben willst im Feld, das Gott, der Allgütige segnet!" Die Großmutter aber sprach:

„Mein Sohn, ich sitz' in meiner Blindheit und höre Deine Stimme so süß und lieb und fromm und fühl' Deine Hand so stark und mächtig, daß mir's einfällt, wie Isaak in seiner Blindheit hat gesagt: „Die Stimme ist Jakob's und die Hände sind Esau's," und ich kann Dich nur segnen, wie er den Sohn hat gesegnet: „Es soll Dir geben Gott, der Gelobte, von dem Thau vom Himmel und Fettigkeit von der Erde, daß Du sollst dienen der Welt mit Deiner Hand und dem ewigen Gott mit Deinem guten Herzen!"

Genendel war des Außerordentlichen von dieser Frau so sehr gewohnt, daß sie sich schnell mit diesem Plane befreundete; aber ihre und Salme's vollste Zustimmung erhielt er erst, als

Malkoh beide Hände ausſtreckte und zu ihnen, die ſie mit Begeiſterung ergriffen, ſagte: „Wenn Mendel mir mein' Händele nimmt aus dem Haus, dann bleibt Ihr mir doch, bis Gott, gelobt ſei Er, mich zu ſich ruft!“

In dieſer Situation fand der als Herold hereinſtürmende Wachtmeiſter die Verſammelten, um ihnen den hohen Beſuch zu verkündigen. Der Beſuch folgte auch bald darauf. Der Landrath, in ſeiner Weiſe, alle Dinge auf's Kürzeſte abzumachen, wollte auch hier ſein Geſchäft militäriſch und ſtehenden Fußes abfertigen. Aber Malkoh, die ſich aufgerichtet, imponirte durch das leiſe Schütteln ihres Hauptes der Landräthin außerordentlich, und da ſie den Landrath zur Höflichkeit gegen die ehrwürdige Frau mahnte, begnügte er ſich, weil er gerade den lebenslänglichen Hauſirſchein in der Hand hatte, ſeiner Guſtel mit dem Ellenbogen auf die Schulter die Zuſtimmung zu ertheilen, und bat nicht nur Malkoh mit ſeiner Soldaten-Galanterie, ihren Platz einzunehmen, ſondern ließ ſich auf

einen Stuhl nieder, den der vor ihm zitternde Salme ihm hinschob.

So aus dem Text seiner Humanität geworfen zu werden, das hatte sich der gute Landrath nicht vorgestellt. Als er seine Gnade mit dem lebenslänglichen Haufirschein kund gab und Malkoh den Kopf schüttelte, blieb er mitten im Satze stecken und griff sich mit einem „Donner-Wetter!“ ganz martialisch an seinen Blücher-Schnurrbart. — Als aber Malkoh in ihrer vollsten Ruhe und Gelassenheit ihm Mendel's Entschluß, sich dem Feldbau zu widmen, kund gab und hinzufügte, daß sie so viel Vermögen besitze, um ihn, sobald er die Landwirthschaft inne habe, zum Pächter auszustatten, da sprang der brave Landrath hoch auf vor Freude. „Brav!“ schrie er „brav, altes Weibchen, brav, Bursch! brav Mütterchen, sehr brav Großmütterchen!“ Das stimmte so recht zu seiner Natur, seinen Ansichten und seinem wackern Herzen. „Weiß Gott, Gustel,“ rief er und ließ wirklich seine Hand so schallend auf ihren Nacken nieder, daß

alle erſchraken, — aber ohne auf die ihm ganz bekannte Entgegnung der Landräthin zu achten, fuhr er fort: „Das iſt der geſcheidteſte Plan von Dir, Guſtel, daß wir den Burſchen zu unſerm Pächter herausarbeiten. Meiner Seel', er gefällt mir! Herr Bürgermeiſter, der wird's lernen!“ Und mit dieſen Worten faßte er ſogleich Mendel an die Schulter und ſtellte ihn wie einen Soldaten vor ſich hin.

Es liegt etwas Eignes in dem Gegenüberſtehen zweier von Natur kräftig gebauter Menſchen von gleich grader Herzensbeſchaffenheit. Sie gewinnen einander lieb, ehe man ſich's verſieht. Mendel ſprach kein Wort; jedoch in ſeinem feſten guten Blick lag dies Zugeſtändniß ganz deutlich. Der Landrath aber war mit ſich fertig: „He Burſch,“ rief er, „was? Ein Jahr Lehrzeit bei mir, was? Das wird brav! Hand her! eingeſchlagen! abgemacht! Ei, was drückt Er denn meine Hand, als ob ich ein Weibsbild wäre! faß Er zu!“

Und Mendel that ihm den Gefallen: er

faßte zu, viel gelaſſener zwar als der Landrath aber auch viel feſter, gerade feſt genug, um eine ſchwächere Hand, als die des Landraths, in allen Gelenken knacken zu laſſen. Und der Landrath rief: „Gut, gut! wir werden uns verſtändigen!“

Während alle Anweſenden ihrer Freude über dieſe neue Wendung der Ereigniſſe in herzlichen Glückwünſchen freien Lauf ließen, war die Landräthin zur alten Malkoh geeilt, um ihr die Hand zu drücken.

„Großmutterchen,“ ſagte ſie herzlich: „ich bin die Landräthin. Ihr Sohn wird es gut bei uns haben!“ Malkoh neigte freundlich das Haupt: „Gnädige Frau,“ ſagte ſie, „ich hör' an der Stimm' von dem gnädigen Herrn, daß er iſt ein ſtarker Mann!“

„Wohl! wohl! iſt er's!“ ſagte die Landräthin im Tone eines beglückten Weibes. —

„Nun, Händele, mein Kind,“ ſagte Malkoh, nach der Hand der Enkelin faſſend, „weißt Du,

was ein Weib beglückt? Ein Mann, deß Thun ist stark und dessen Herz ist sänftiglich! Und willst Du wissen, wie da sein muß das Weib? — Stark von Herzen und gar sänftiglich im Thun!"

Händele küßte entzückt die Hand der Großmutter und — der Wachtmeister unser Zeuge! auch die Landräthin that desgleichen. — Und hinaus stürzte der Wachtmeister, um es der Welt zu verkünden, und sie vernahm es und des Jubelns war kein Ende! —

Und von Lustbarkeit zu Lustbarkeit kam's noch in dieser Nacht!

Kaum hatte Reb Abbele seine „gleichen Wörtchen" erschöpft, so erschienen die fünf lustigen Bochurim auf dem Markt und führten einen neu ausgesonnenen Disput über den alten Hahnen-Kampf auf, der unvergleichlich reich an Witz und gelehrtem Muthwillen war. Um Mitternacht arrangirte das rothe Bochurchen, das allen „Männern" den Kopf warm machte,

einen Mäden-Chazoß*) um den jüdiſchen Scharrenkloß, der an Schalkhaftigkeit ohne Gleichen blieb in den Annalen der guten frommen Khilloh. Aber mitten darin flog Alles vor Staunen und Jauchzen hoch auf. Denn in der Nachbargemeinde hatte Jankele ein dunkles Gerücht von den großen Ereigniſſen der Heimath vernommen; er hatte ſich aufgemacht und ſtand bald unbemerkt mitten auf dem Markte. Und wie er nun die Fidel ſtrich und mit einem Male die Bauern zu jauchzen, die Mädchen zu tanzen, die Bochurim zu ſingen, der Wachtmeiſter zu lachen, der Hahn zu krähen, die ſchwarze Nucho zu ſchreien anfing, — das Alles darzuthun in ſchöner Ordnung, wie ſich's gebührt, das müſſen wir auf beſſere Gelegenheit verſparen — d. h.: wenn uns Gott das Leben läßt.

Denn viel, ſehr viel, Ihr lieben Leſer mit guten jüdiſchen Herzen, haben wir noch zu er-

*) Mitternachtsfeier.

zählen, von dieſer Nacht und all' den folgenden Tagen, Wochen und Monden.

Wir haben zu erzählen, wie der chriſtlich germaniſche Gensd'arm, ein Stück jüdiſche Seele mit dem erſten: „Es geſegn' Euch!“ bekam, das er mit dem Wachtmeiſter beim jüdiſchen Schnäpschen ſtudirte, und wie er unverlierbar dem Judenthum gewonnen ward nach dem erſten Biſſen — Kugel! Wir haben zu erzählen, welch' ein frommer Sinn ſogar in ſein boshaftes Pferd hineinfuhr, als es an dem Heu roch, das nach der langen Nacht aus der Schul' ausgefegt wurde.

Wir haben zu erzählen, was ſich that, als Mendel Bauer zum erſten Mal in die Gaſſe geritten kam, Händele ſein Pferd am Zügel halten ließ, und die alte Malkoh dazu lächelte.

Wir haben viel, viel zu erzählen, ehe wir an das liebſte Ende kommen, wo Mendel Pächter, mit dem ſchwarzen Blücher-Schnurrbart, mit Händele Malkoh's, in ihrem frommen Geſchleier, unter den Trauhimmel ging! Wie da

Genendel tanzte! — wie da die unerſchütterliche Malkoh weinte! und wie Salme Menniſt ausſah, als ihm Jankele vorſpielte und er erſt auf einem und dann auf dem andern Bein hüpfte und dabei in die Hände patſchte und mit lauter Stimme die üblichen frommen Lieder ſang, zum Lobpreis deſſen, deß Name gelobt und geprieſen ſei von nun an bis in Ewigkeit: Amen! —

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 41o